BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Wilhelm Gottlieb

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1825

Leipzig 1825
Rar. 1072-1825
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858982-8

10858902



1016

10858982

P. o. Germ.

1442 £

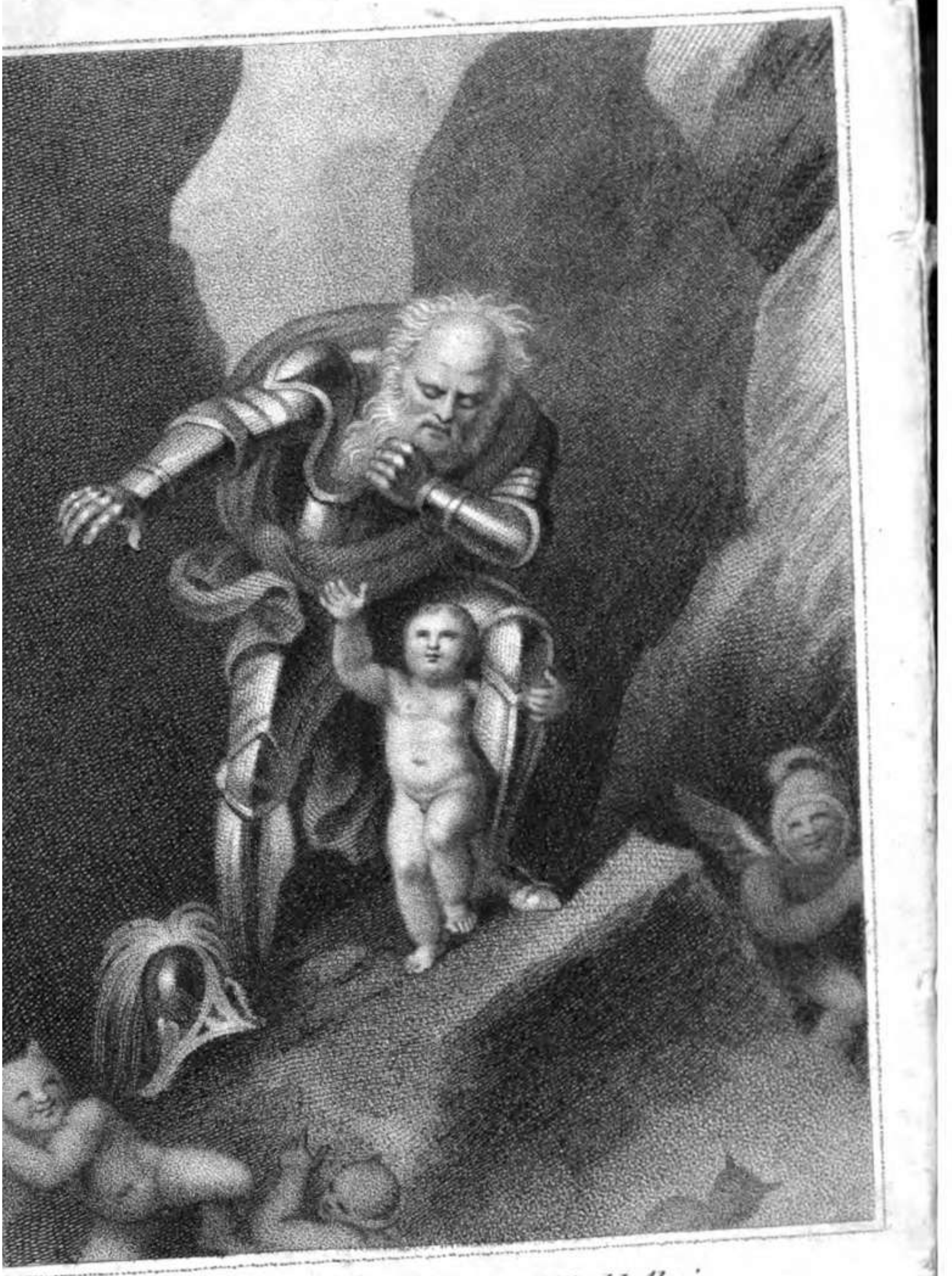
Kurfürstenbund

Rec. 1072

1825

10858982

00858982



Das Elfenkind. *von Wilibald Alexis*

W. G. BECKER'S

TASCHENBUCH

zum

geſelligen Vergnügen

Herausgegeben

von

Friedrich Kind



Auf das Jahr 1825.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigsten Privilegio.

Leipzig bei Georg Joachim Göſchen.

10858982

10856962

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen.

1825.

10858982

Inhalt.

I. Ueber die Kupfer.

1) Historische Kupfer. = = S. XI.
2) Zu den landschaftlichen Kupfern. Von Frenzel und dem Herausgeber. XIII.

II. Kleines Theaterstück.

Erdbeeren und Küsse. Ländliches Spiel in einem Aufzuge. Von C. L. Costenoble. = = — 185

III. Erzählungen.

Die Mosel-Schar. Scenen aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs, nach dem Bericht eines Augenzeugen. Von F. Kind. = = — 34
Die rothe Schleife. Nach einer wahren Begebenheit. Von St. Nelly. — 273
Das Elfenkind. Mährchen. Von Willibald Alexis. = = — 334

IV. Gedichte.

Beauregard Pandin. Alcion und Glauka. = = = — 253

Das neue Leben. = = = S. 308
Schlaraffenland. = = = — 313
Castelli (J. F.) Das Privilegium. = — 316
Förster (Carl) Das Höchste. = — 180
Des Herrn Besuch. = = — 243
Der Schäfer und die Schäferin. = — 268
Fouqué (F. L. M.) Die Rettung aus Herkulaneum. = = = — 220
Gittermann (J. Ch. H.) Der Früh=ling. = = = = — 363
Blum' aus Blume. = = — 376
Haug (F.) Miß Blanda. = — 332
Die Preise=Vertheilung. = = — 379
Kalkreuth (Fr. Gr. v.) Frühlingsluft. — 358
Kuhn (F.) Der Nachtwächter zu St. Jo=hann. = = = — 323
Langbein (A. F. E.) Des Minnesängers Vermächtniß. = = = — 260
Des Dichterlings Rache. = = — 330
Malsburg (Ernst Frhr. v. d.) Die Gräber des Foscolo. = = — 154
Nidda (Fr. Krug v.) Zipressenkranz am Schwestergrabe. = = — 172
Nordstern (Arthur vom) Der blinde Gei=genspieler. = = = — 22
Der Schwan. = = = — 271

Teutscher Sang. = = S. 383
Rall (Wilhelmine) Die Wünsche. = — 366
Schlippenbach (Ulr. Frhr. v.) Phantasie. Zu dem Bilde der Erinnerung, in dem Cabinet der Fr. Herz. Dorothea v. Curland. = = = — 182
Schattenbilder. = = = — 184
Das Johanniswürmchen im Kelch der Rose. = = = = — 361
Die Blüthe der Ewigkeit. = — 370
Seidl (Joh. Gabr.) Der Scheidenden. — 372
Studnitz (Wilh. v.) Die Grillen. — 378
Theophania. Der König und der Page. — 256
Herz und Rose. = = — 374
Tiedge (C. A.) Die Dämoneninsel. In 4 Gesängen. = = = — 1
Treitschke (Eduard v.) Kriegertreue. — 263
W..... Der Trinker. = = — 387
Willibald Alexis. Gott helf in deiner Noth. = = = — 28
Das letzte Lied. = = = — 248

V. Dichter-Reliquien.

Ein Brief von Bürger. = = — 389
Werners Klagen um seine Königin. — 392
An Lida. Von Louise Brachmann. — 400

10858962

VI.

Aus Tina's Stammbuche. Von Werner. S. 401
Dichterempfindung. Von Louiſe Brachmann. = = = — 403
Der Berg. Von derſ. = = — 404

VI. Charaden und Räthſel

von Haug, Carl Hold und andern. — 407

VII. Tänze

mit dazu gehöriger Muſik, von Rieke, Königl. Preuß. Solotänzer in Berlin.

Die Auflösung der im vorigen Jahrgange befindlichen Charaden und Räthsel ist: 1. Lieberose. 2. Feuer und Wasser. 3. Traumbild. 4. Traum, Armuth, Murat. 5. Arme, Armee. 6. Mändel. 7. General. 8. Moreau, Morea. 9. Ruhm, Rum. 10. Dorf, Torf. 11. Fiel, und: lief. 12. Isis. und: Si, si! (Sì, si! Ja, ja!)

Die in diesem Jahrgange befindlichen, zu Erzählungen und Gedichten gehörigen Kupfer sind, sämtlich nach Rambergischen Zeichnungen, von Cheesemann, Fleischmann, Geißler, Joh. Stöber, Fr. Stöber, Langer gestochen — Eins derselben wird zum vorigen Jahrgange nachgeliefert und gehört zu der S. 306. befindlichen Ballade: Ritter Wolf. — Die Titelvignette zeigt den im Jahre 1825 regierenden Saturn nach Raf-

ſael von Rentſch gezeichnet und von Fleiſch=mann geſtochen. — Die Verzierungen der Um=ſchläge, ſowohl der Pracht = als der gewöhnlichen Ausgabe, ſind nach Raffael von Rentſch gezeich=net und von Müller geſtochen.

Anmerkung.

Die Bitte an meine Herren Mitarbeiter um immer baldmöglichste Einsendung ihrer Beiträge wird wiederholt. — Diejenigen, welche mich ohne nähere Verbindung mit Beiträgen beehrt haben, ersuche ich, über das, was sie nicht aufgenommen finden, anderweit zu verfügen. Alle an mich eingehende Briefe zu beantworten, oder die eingesandten Beiträge zurück zu befördern, liegt außerhalb den Gränzen meiner sehr beschränkten Zeit. Wer aufs Ungewisse etwas eingesendet, behalte eine Abschrift davon, oder lasse die eingesendete, falls kein Gebrauch davon gemacht worden ist, durch einen hier wohnenden Freund wieder abfodern. — Meine Freunde ersuche ich, falls sie die Briefe nicht eigenhändig überschreiben, sich wenigstens ihres gewöhnlichen, mir bekannten Petschaftes zu bedienen. — Von mir Unbekannten muß ich alle Sendungen durch Gelegenheit oder postfrei erbitten, widrigenfalls selbige uneröffnet zurückgehen. — Unter der Aufschrift: An Hofrath Friedrich Kind in Dresden (am Elb-Berge Nro. 47. a) gelangt Alles richtig in meine Hände.

Der Herausgeber.

F. Kind's neueste Schriften.

Liebchen von Waldkron. Leipz. b. Ernst Fleischer. Mit 1 Kupf.

Schön Ella. Volks = Trauerspiel in 5 Aufzügen. (Gegenstück zu der Volks = Oper: der Freischütz.) Leipz. b. Georg Joachim Göschen.

In kurzem erscheinen:

Gedichte. Fünftes Bändchen. (Auch unter dem Titel: Neuere Gedichte. Erstes Bändchen.) Mit dem Portrait des Verfassers, nach Geyer von Fleischmann. Bei Georg Joachim Göschen.

Theaterschriften. Drittes Bändchen,

ingleichen

Erzählungen und kleine Romane. Viertes Bändchen. — Diese beiden bei Carl Friedrich Göschen Beyer.

10858902

Hiſtoriſche Kupfer.

10858982



Die Dämoneninsel, von Tiedge. N^o I.

10858962

10656962

10858962

10858982



Die Dämoneninsel, von Tiedge. N.o II.

T06S6962

10656962

10856962

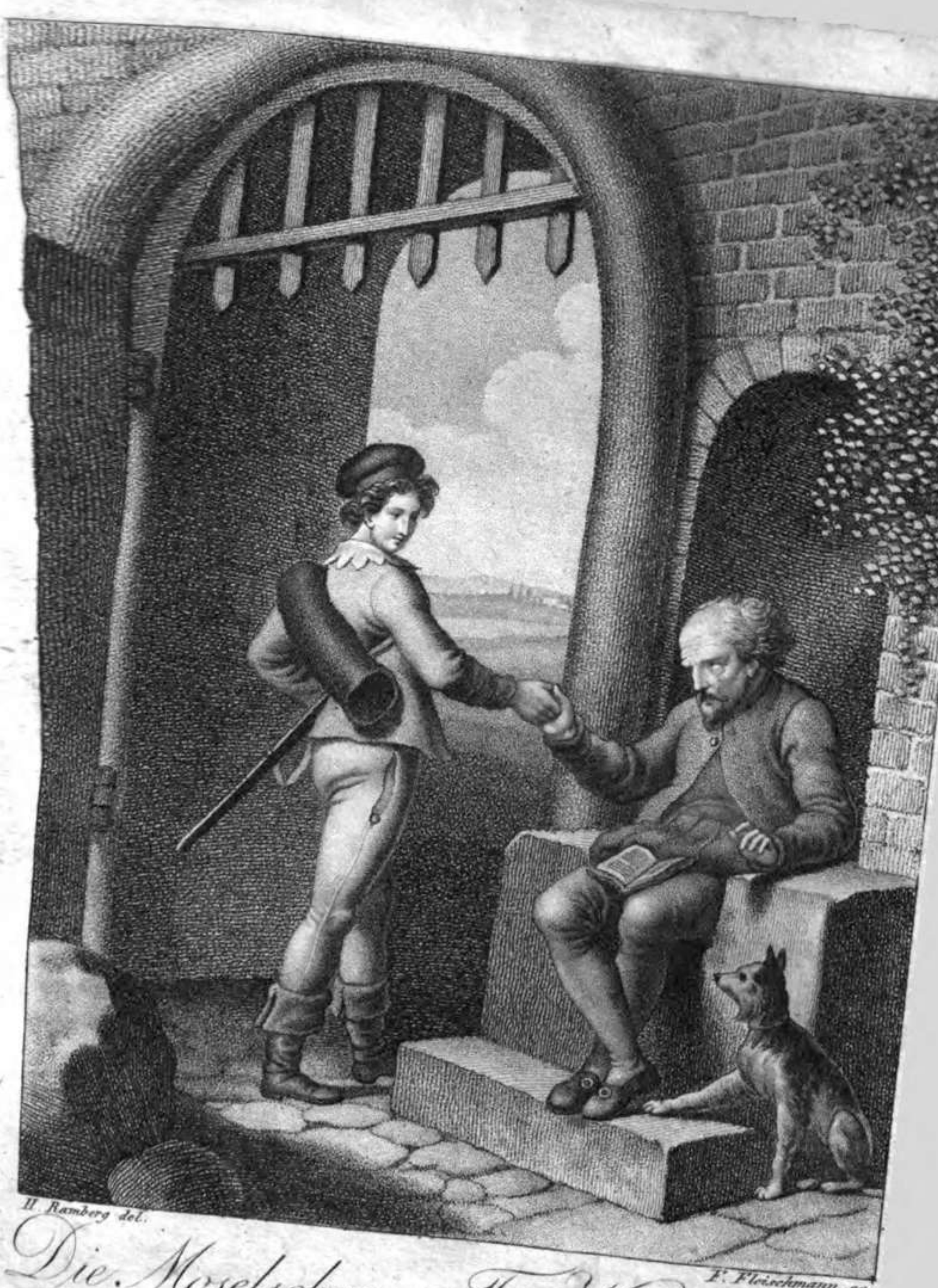


Der blinde Geigenſpieler. *von A. v. Nordstern*

10858982

10858982

10856982



H. Ramberg del.

F. Fleischmann sc.

Die Moselschar v. Fr. Kind No I.

10656962

10656962

10858982

10856962



H. Ramberg del.

F. Fleischmann sc.

Die Moselschar v. Fr. Kind N°. II.

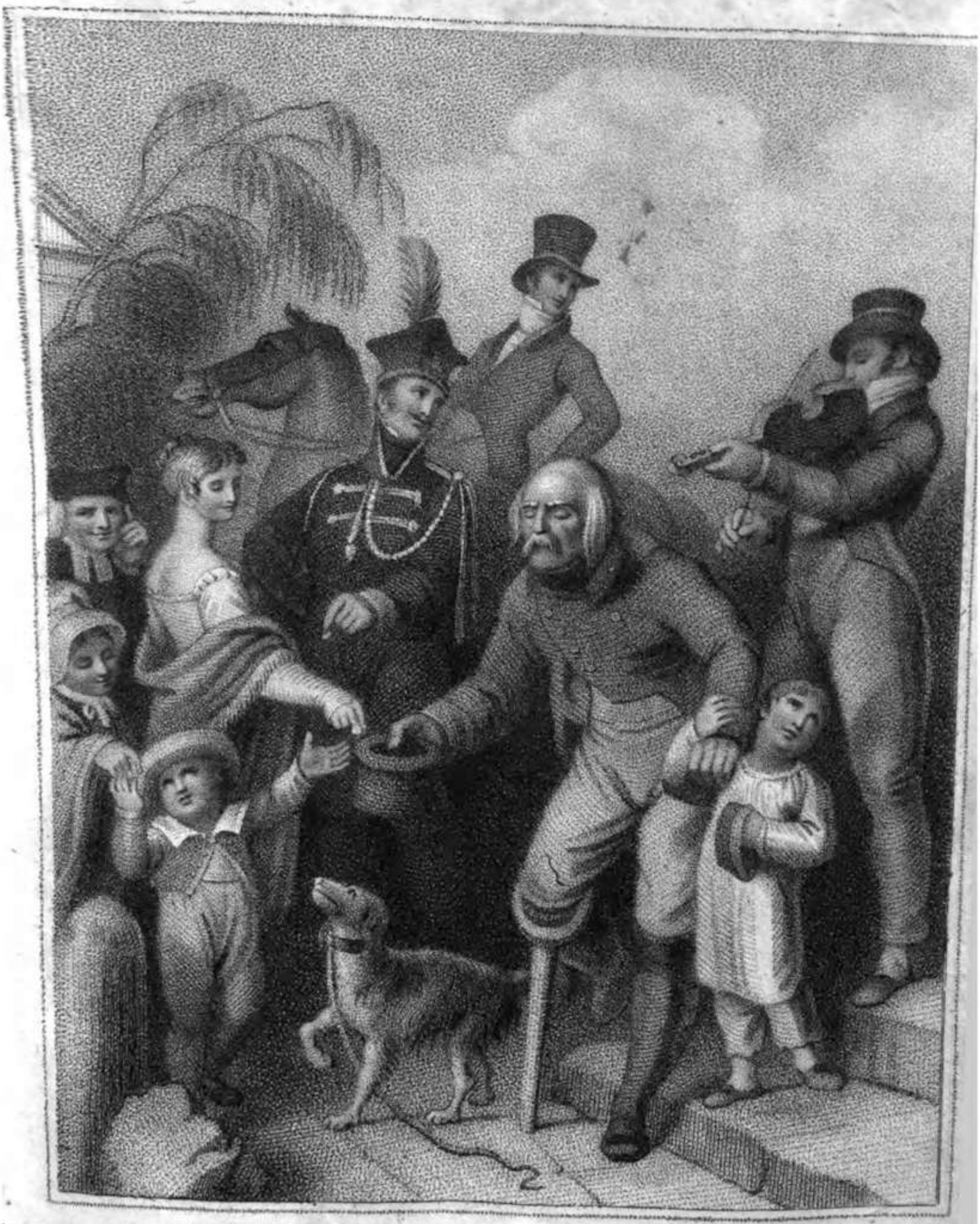
10858982

10858982

10858902

10858982

10090962



Der blinde Geigenſpieler. *von A. v. Nordstern*

10858982

10858982

10858982

10856962

H Ramberg del.

F. Fleischmann sc.

Die Moselschar v. Fr. Kind. № 1

10656962

10656962

10858962



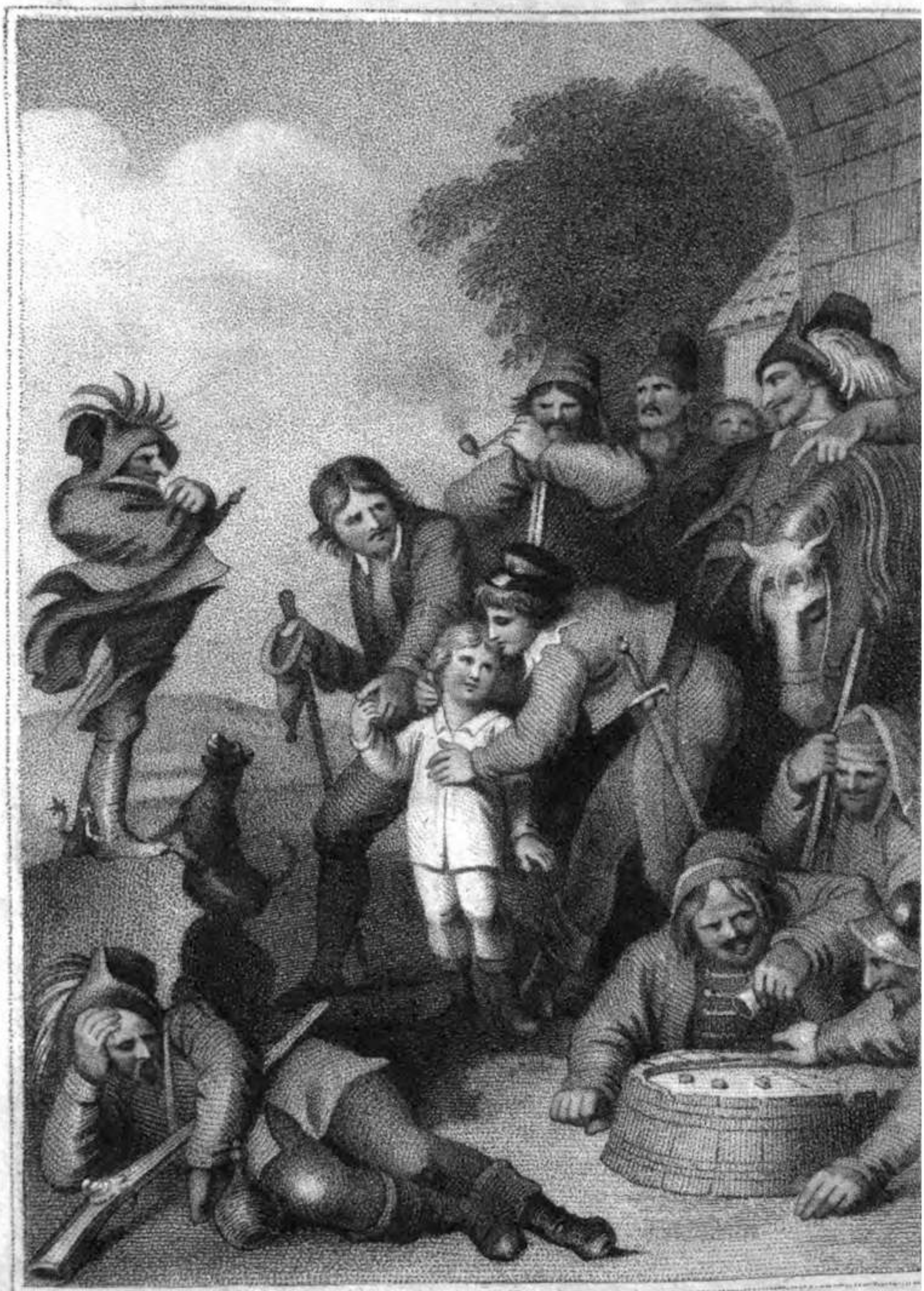
H. Ramberg del. F. Fleischmann sc.

Die Moselschar v. Fr. Kind N°. II.

10656962

10858962

10856962



Die Moselschar. *v. Fr. Kind. N.o III.*

10858982

10858982

10856982



J.C. Rambery inv. et del. Geissler direxit Christ. Rahn sculp.

Die Moselschaw. u. Fr. Kind. N.o IV.

1963-1962

10856982

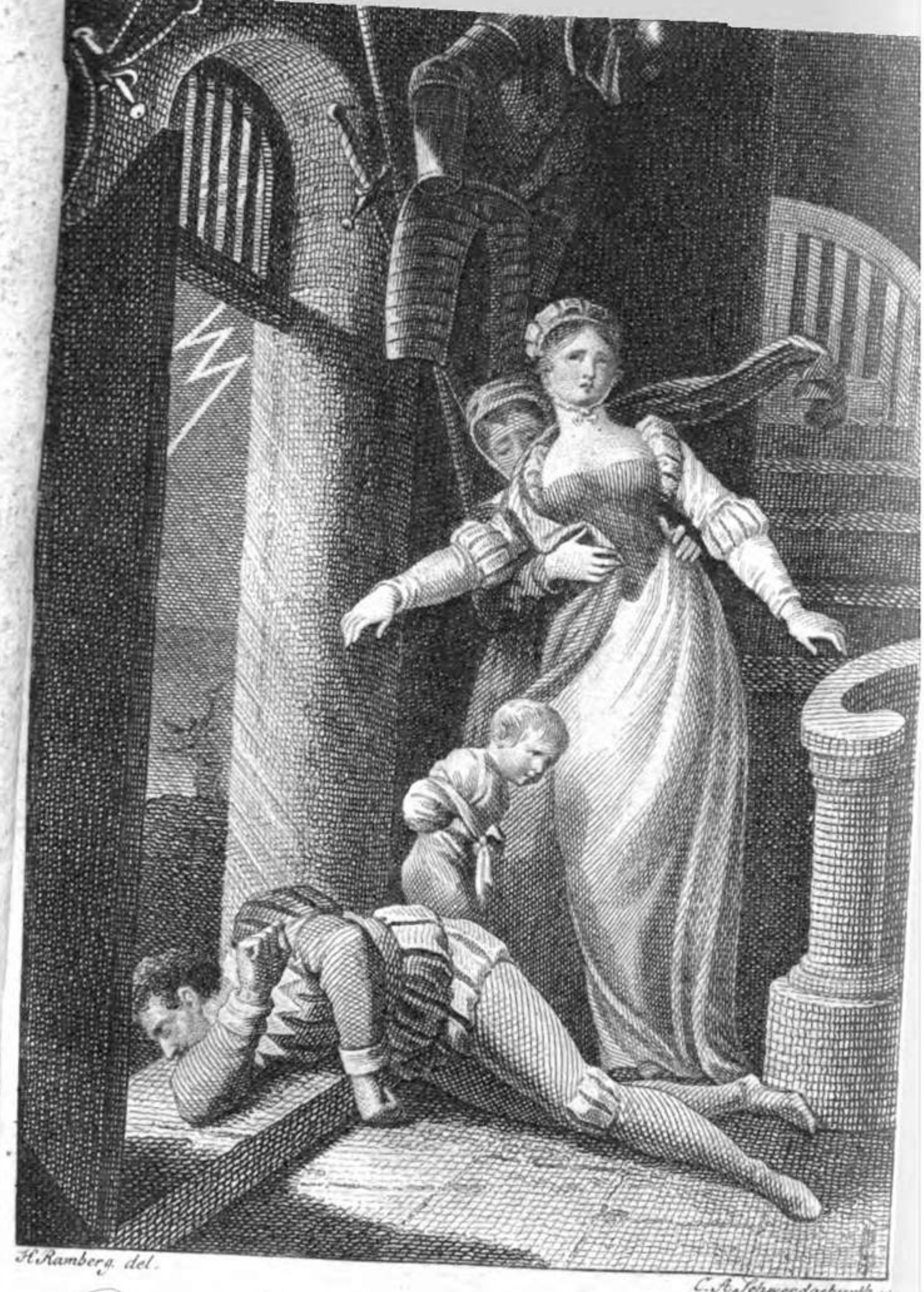
H. Ramberg del. Jos. Stöber sc. Vienna.

Die Nachtwächterin. von Fr. Kuhn.

108569

10858982

10858962



H. Ramberg. del.

C. A. Schwerdgeburth sc.

Ritter Wolf von Arthur vom Nordstern.

Zu den landschaftlichen Kupfern.

I.

Die Mühle des Claude.

Das herrliche Original, 9 Palmen breit und 6 Palmen hoch, befindet sich zu Rom im Pallast Doria, und gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Leistungen dieses Meisters. Die lieblichen Formen der Hügel und Ebenen, geschmückt mit den schönsten Baumgruppen des Südens, so wie die zarte Ferne, Alles zeigt von dem idyllischdichterischen Gefühl des Künstlers. Die heitere Anmuth der Gegend verbindet sich auf das reizendste mit den, auf dem üppigen Vordergrunde angebrachten Figuren; ein junger Mann tanzt mit einem Mädchen, umgeben von Hirten und Hirtinnen. Daß der Künstler denjenigen Theil des Gemäldes, welcher die Mühle darstellt, sehr geschätzt habe, ergiebt sich schon daraus, weil er von ihm öfter, wiewohl immer verändert, wiederholt worden

10858962

10858982

10858962

10858982



H. Rambery invt. Del.

Guiffler dirxit

Christ. Rahe sculps.

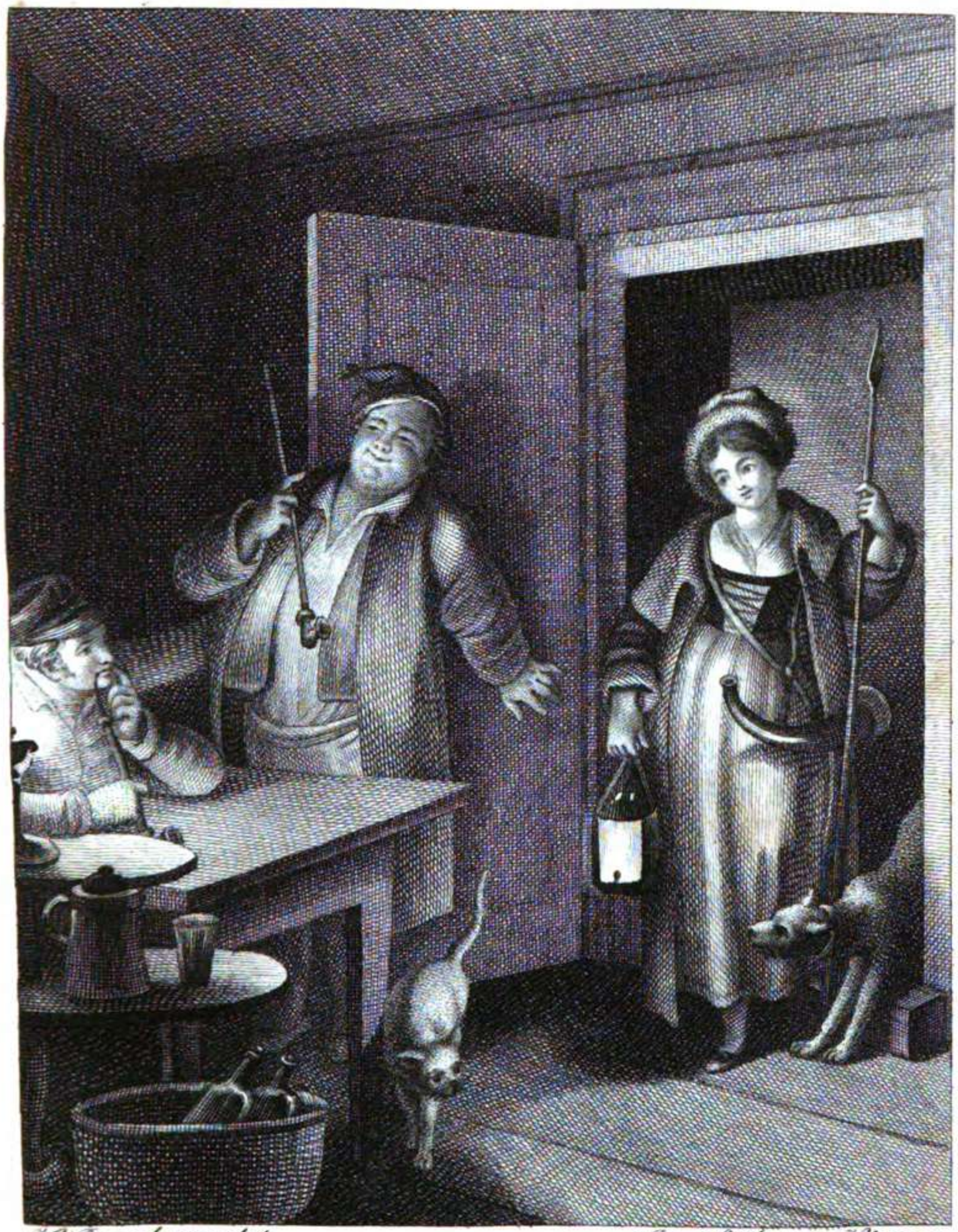
Die Moselschar. n. Fr. Kind. N.o IV.

10656962

10656962

10858962

10868982



H. Ramberg del. *Jos. Stöber sc. Vienna.*

Die Nachtwächterin von Fr. Kuhn.

10858982

10858982

10656962



H. Ramberg. del.

C. A. Schwerdgeburth sc

Ritter Wolf von Arthur vom Nordstern.

10656962

Zu den landschaftlichen Kupfern.

I.

Die Mühle des Claude.

Das herrliche Original, 9 Palmen breit und 6 Palmen hoch, befindet sich zu Rom im Pallast Doria, und gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Leistungen dieses Meisters. Die lieblichen Formen der Hügel und Ebenen, geschmückt mit den schönsten Baumgruppen des Südens, so wie die zarte Ferne, Alles zeigt von dem idyllischdichterischen Gefühl des Künstlers. Die heitere Anmuth der Gegend verbindet sich auf das reizendste mit den, auf dem üppigen Vorgrunde angebrachten Figuren; ein junger Mann tanzt mit einem Mädchen, umgeben von Hirten und Hirtinnen. Daß der Künstler denjenigen Theil des Gemäldes, welcher die Mühle darstellt, sehr geschätzt habe, ergiebt sich schon daraus, weil er von ihm öfter, wiewohl immer verändert, wiederholt worden

ist. Auch befindet sich unter den, von ihm selbst radirten 28 Blättern ein kleines Blatt, als dessen Hauptgegenstand sich diese Mühle zeigt.

Uebrigens ist das hier copirte Bild mit einigen Veränderungen schon früher von Fr. Viares und James Mason, so wie später, sehr vorzüglich, von F. Gmelin, in Kupfer gestochen worden.

II.

Eine Landschaft von demselben.

Auf der Königl. Galerie zu Dresden befindlich, doch von manchen Kennern nicht für unzubezweifelndes Original anerkannt. Merkwürdig bleibt es jedoch, daß ein herrliches, nur in Hinsicht auf einige der Figuren etwas verändertes Bild von Claude in der Königl. Sammlung zu Paris sich vorfindet. Sollte ein Copist sich Abänderungen gestattet haben?

Unter dem Schatten hoher Kastanienbäume haben sich Landleute zu einem Tanze vereinigt, wozu im Vorgrunde einige musiciren; an einem Zweige ist ein Reifen mit Tüchern, wahrscheinlich als Preiß, aufgehängt; die stattlichen Figuren zur Linken scheinen den Herrn des Orts und seine Begleiter vorzustellen, welche dem ländlichen Vergnügen zuschauen. Man hält dafür, daß Claude den Hintergrund dieses Bildes aus der Gegend von Nancy an der Meurthe entlehnt habe. —

Claude Gelée, genannt le Lorrain, ward im Jahr 1600 in einem Dorfe der Diöces Toul in Lothringen geboren. Da seine armen Aeltern ihn kaum im Lesen und Schreiben unterrichten lassen konnten, mußte er einem Pastetenbäcker dienen, und begab sich nach derselben Tode, erst 12 Jahr alt, zu seinem Bruder, einem Holzschneider in Freiburg. Ein Verwandter nahm ihn mit sich nach Rom, ließ ihn aber dort im Elende schmachten. Er begab sich daher in die Dienste des Landschaftmalers Agostino Tassi, bei dem er das Farbenreiben und die Küche besorgen mußte. Von diesem und

einem Maler aus Cölln, Namens Wals, damals in Neapel, empfing Claude den ersten Unterricht. Doch die Natur hatte ihn zum Künstler bestimmt, und rastloser eigener Trieb ersetzte alle Mängel der Erziehung. Nach einer Reise, die er über Venedig nach Bayern machte, (dort soll er, wie erzählt wird, in der Gegend von München ein Schloß mit sehr angenehmer Umgebung bewohnt haben) kehrte er in sein Vaterland zurück, und ließ sich, geehrt und geliebt von Allen, selbst den Vorzüglichsten seines Zeitalters, zu Rom nieder. *) Er starb daselbst im Jahr 1682. Seine Asche ruht in der Kirche Trinita del Morte. Eine der vorzüglichsten Sammlungen seiner Handzeichnungen

---

*) Ueber seinen mit dem trefflichen Deutschen, Joachim v. Sandrart, geschlossenen Freundschaftsbund und die für beide wohlthätigen Folgen desselben vergl. den auch sonst höchst anziehenden Aufsatz: Joachim von Sandrart — in der »Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften.» Zweiter Band. S. 89. ff.

d. Herausgeber.

ist der sogenannte Liber veritatis, ungefähr 200 Blätter stark, im Besitz des Herzogs von Devonshire, in Kupfer genau nachgeahmt von Earlom.

III.

Das Schloß Bentheim, von Ruisdael.

Das Original-Gemälde befindet sich auf der Königl. Galerie zu Dresden. So wie Claude Lorrain in seinen Zusammenstellungen das Zarte und Sanfte von der Natur entlehnte und seinen Gemälden durch zarte Effecte und warme Töne einen hinreißenden Zauber verlieh, so faßte Ruisdael die großen und freien Bewegungen der Natur auf und wirkte vorzüglich durch kühne Behandlung. — Durch das zerrissene Gewölke fallen hier pikante Lichter auf die großartigen Massen der Bäume und auf andere Gegenstände; sie künden dem Beschauer eine mehr nördliche Natur an.

Der Gegenstand dieses Bildes, das unter Hannöversche Hoheit gehörige Schloß Bentheim, scheint mehrern Künstlern gefallen zu haben. Ruisdael war ein vertrauter Freund des berühmten Thier- und Landschaft-Malers Nicolaus Berghem; letzterer lebte eine lange Zeit auf diesem Schlosse und stellte es nebst der Umgegend mehreremal dar; wohl möglich daher, daß auch Ruisdael seinem Freunde zu Liebe dieß Gemälde fertigte.

Jacob Ruisdael war zu Harlem um das Jahr 1635 geboren, hielt sich größtentheils in Amsterdam auf und ging daselbst 1681 mit Tode ab.

J. G. A. Frenzel. *)

---

*) Dessen kunstreicher und fleißiger Hand wir auch diese drei verkleinerten Nachbildungen selbst zu verdanken haben.

d. H.

IV.

Albert Dürers Grab,

gez. v. C. Heideloff, gest. v. F. Geißler.

Albert Dürer, (Sohn Albert Dürers d. ä. eines geschickten Goldschmidts, der aus Eytas, einem Dorfe in Ober-Ungarn unweit des Fleckens Cula und der Stadt Wardein, gebürtig war und sich 1455 nach Nürnberg gewandt hatte,) ward geb. zu Nürnberg am 20. Mai 1471, starb daselbst, 57 Jahr alt, am 6. April 1528 und ward auf dem St. Johannis Friedhofe beerdigt. *) Ursprüng-

---

*) Von seinem Leben und vielfachen Wirken hier ein Mehrerers anzuführen, verbeut die Beschränktheit des Raumes. Nur eine gedrängte Charakteristik mag hier Platz finden, da sie uns eben so wahr und fein scheint, als sie kurz ist. »Die Beschaffenheit seiner Seele war lebhaft und bedachtsam, feurig und anmuthig, stark und bequem; seine Einbildungs- und Beurtheilungskraft waren Zwillingsbrü-

lich ſcheint das Begräbniß, in dem er ruht, zu einer Gruft der Familie Frei beſtimmt geweſen zu ſeyn. Denn auf der Mitte der großen Steinplatte, welche es bedeckt, iſt die Inſchrift:

M. CCCC. XXI.

Der . Freyen . Begrebniß .

nebſt zwei Wappenſchildern eingehauen, die nicht Dürers ſind. Das eine derſelben hat vier Felder, nämlich einander ſchräg gegenübergeſtellt zwei blaue Felder, und zwei mit ſogenannten Eiſenhütlein oder denſelben ähnlichen Figuren; das andere zwei ſilberne Vögel (die Gattung läßt ſich nicht wohl beſtimmen) im blauen Felde. Dürers Schildzeichen hingegen war ein redendes und ſtellte eine Thür vor; wie man denn vor Alters die harten und weichen Conſonanten wenig unterſchied, und, um ein ganz nahe liegendes Beiſpiel anzuführen, ſelbſt in Urkunden eben ſo gut

---

der, deren der erſtgeborne einen kleinen Vorzug vor dem andern hatte.» So ſagt Heinr. Conr. Arend im: Gedächtniß der Ehren Albert Dürers. Goßlar, 1728. kl. 8.

Düringen, als Thüringen ſchrieb. Auch ſollen ihm vom Kaiſer Maximilian I. — wie man erzählt, aus Unwillen, daß einer von Adel ſich weigerte, dem edlen Meiſter die wankende Leiter zu halten — doch vielleicht nicht ihm allein, ſondern der ganzen löblichen Malerzuft, drei ſilberne Schildlein im azurnen Felde, zwei oben und eins unten, verliehen worden ſeyn. *) So ſchenkte Kaiſer Friedrich III. dem Johann Mäntelin und den geſammten Buchdruckern im Jahr 1466 einen gekrönten Löwen zum Innungsſchilde.

Solchergeſtalt gehörte gedachtes Begräbniß ſonder Zweifel der Familie von Dürers Schwiegervater an. Dürers Frau, mit welcher er ſich leider! ſchon im Jahr 1494 verehelichte — ihre unaufhörlichen

---

*) In einer Unterſchrift zu Dürers Bilde, welche Sandrart Th. 1. S. 225. anführt, heißt es:

Contulit huic Caesar insignia nobilitatis;
Tantus honos artis famaque tanta viri!

wodurch denn freilich dieſer Umſtand auch unentſchieden bleibt.

Quälereien ſollen nämlich, nach Pirkheimers und anderer glaubwürdiger Männer Zeugniſſe, ſogar den Lebensfaden des herrlichen Künſtlers vor der Zeit gekürzt haben — hieß Agnes und war die Tochter von Jacob oder Hans Frey, der nach Einigen ein berühmter Mechanicus, nach Andern ein guter Sänger und Harfenſpieler geweſen ſeyn ſoll. Vermuthlich war er beides und wohl noch manches daneben, wie denn viele kunſtreiche Nürnberger vielerlei zugleich aufs rühmlichſte übten.

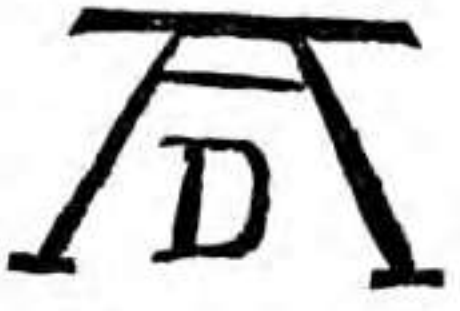
Die metallne Grabſchrift, welche in den ſteinernen Aufſatz zu Häupten des Begräbniſſes gleich anfänglich eingelegt worden iſt, lautet alſo:

Me. Al. Du.

Quidquid Alberti Dureri mortale fuit,

hoc conditur tumulo; emigravit

VIII. Id. April. MDXXVIII.



An dem Rande des Steines sind die Worte: Architectura. Piotura. Sculptura. eingehauen worden.

Aber dem großherzigen Künstler und Künstlerfreunde Joachim von Sandrart gnügte daran nicht, sondern er ließ im Jahr 1681 das Grabmal erneuern und eine gegossene Metallplatte mit zwei Inschriften beifügen, nämlich rechts:

Vixit Germaniae suae decus
Albertus Durerus
Artium lumen Sol artificum
Urbis patriae Nor. ornamentum
Pictor Chalcographus Sculptor
Sine exemplo quia omniscius
Dignus inventus exteris
Quem imitandam censerent
Magnes magnatum Cos ingeniorum
Post sesqui seculi requiem
Quia parem non habuit
Solus heic cubare jubetur.
Tu sparge flores Viator.
A. R. S. MDCLXXXI.
I. de S,

und links:

Hier ruhe
Künſtler Fürſt!
Du mehr als großer Mann!
In viel Kunſt hat es dir
Noch keiner gleich gethan.
Die Erd war ausgemalt,
Der Himmel dich jetzt hat;
Du maleſt heilig nun
Dort an der Gottesſtadt.
Die
Bau= Bild = Maler = Kunſt,
Die nennen dich Patron
Und ſetzen dir nunauf
im Tod
die
Lorber= Kron.

Die darunter eingehauene Zahl 649. iſt die Nummer des Begräbniſſes; auch ſteht noch am Rande zu den Füßen: Reno. A. 1681.

Auf demſelben Kirchhofe, und zum Theil in der Nähe von Dürers Grabe, befinden ſich noch mehrere

merkwürdige Ruheſtätten, als (N. 503.) Hans Sachſens geb. 1499. geſt. 1576. *) — (N. 664.) Wenzel Jamnitzers, kunſtreichen Goldſchmidts, Email-Malers, Kupferſtechers und Formſchneiders, geſt. 1585. — (N. 1414. unweit der Holzſchuher-ſchen Capelle) des hochberühmten Wilibald Pirkheimers, der Dürers treueſtet Freund war, geb. 1470. geſt. 1530. — endlich (auf dem ſogenannten kleinen oder Prediger-Kirchhofe) Joachims von Sandrart, geb. 12. Mai 1606. geſt. 1688.

Schlüßlich wird das: Sparge flores! bei Dürers Grabſtätte noch immer auf das heiligſte befolgt, wie folgende, uns von befreundeter Hand mitgetheilte Nachricht beſagt:

---

*) Sonderbar genug erwähnt die Grabſchrift nur eines Hans Sachſens, Zuckermachers, ſeiner Ehewirthin und ihren beiden Erben. Die Jahrzahl iſt 1589. S. Noriſcher Chriſten Freydhöfe Gedechtniß. Nürnberg 1682. S. 76. — Der ehrbare Zuckermacher! Sollte er ſich des Schuhmachers und Poeten geſchämt haben, ohne den ſelbſt ſeines Namens Niemand gedächte?

»Am Vorabend des St. Johannisfestes versammeln sich jedesmal sämmtliche Akademiker und andere durch Kunstliebe und Freundschaft mit ihnen Verbündete auf der Nürnbürger Burg, im Local der Mutter Ernst, einer bejahrten, sehr wackern und lebensheitern Matrone, welche die Bekösstigung mehrerer von den Akademikern besorgt. Kränze aus Eichenlaub und Blumen werden gemeinschaftlich gewunden und im Austausche freundschaftlicher Gespräche, unter Erinnerungen an den großen Todten, unter Absingung erwählter Lieder, verfließen bis zur Nacht genußreich die Stunden. Mit Anbruche des folgenden Morgens finden sich Alle auf der sogenannten Freiung (einen großen Vorplatze der Burg, welcher den östlichsüdlichen Theil Nürnbergs und dessen Umgränzungen in herrlicher Mischung überschauen läßt) festlich gekleidet wieder ein, und begeben sich in feierlichem Zuge nach dem St. Johannisfriedhofe, woselbst Dürers Asche nun fast seit 300 Jahren ruht. *) Die Grabstätte wird mit den am vorigen Abende gewun-

---

*) Die Säcular-Feier am 6. April 1823. wird das

denen Kränzen geschmückt und eine zu dieser Feier eigens gedichtete Hymne im Chor abgesungen, sodann aber für den ganzen Tag ein Aufseher zurückgelassen, damit nicht Leichtsinn oder Frevel den Grabesschmuck des Künstlerfürsten störe, den Nürnberg mit gerechtem Stolze den Seinen nennt.

Der für 1823 *) von einem uns nicht bekannt wordenen Verfasser gedichtete Gesang lautet also:

Stärkende Morgenluft
Weht um die dunkle Gruft,
Die Dich umschließt.
Edler, Vollendeter,
Herrlicher, lieblicher,
Reich ausgestatteter
Meister der Kunst. —

Wenn auch die Hülle nur
Ruhte, die kleinste Spur

---

dankbare Deutschland zuverlässig nicht außer Acht lassen! Wie es am 7. Mai (Dürers Geburtstage) 1771. gehalten ward, ist uns unbekannt.

*) In welchem Jahre diese Feierlichkeit jedoch

XXVIII

Längſt iſt dahin;
Immer im Weltgewühl
Sey es uns ein Aſyl,
Ernſt wird des Lebens Spiel
An dieſer Gruft.

Neunmal ſchon ſtand die Zeit
Vor der Unendlichkeit,
Starb aus die Welt,
Seit Dich die Ruhe fand!
Groß wirſt Du noch genannt,
Nicht nur im Vaterland —
Wo man Dich nennt.

Und bis zum Weltgericht
Strahlet daſſelbe Licht
Glorien-Glanz
Um Dein verklärtes Bild,
Das rein und klar und mild

---

nach der Angabe auf dem gedruckten Gedicht am 22. Juni ſtatt gefunden zu haben ſcheint.

Irrdiſches Sehnen ſtillt,
Wie Du einſt warſt.

Raphaels Genius
Sandte den Bruder-Gruß
Einſt Dir zurück.
Was ſich auf Erden fand,
Eilt längſt ſchon Hand in Hand
Im höhern Künſtler-Land
Raſcher zum Ziel.

Stolz unſrer Vaterſtadt —
Müde und lebensſatt
Sankſt Du dahin,
Duldeteſt, litteſt viel,
Warſt übler Launen Spiel,
Raſtlos doch hin zum Ziel
Strebte Dein Geiſt.

Glühender Farbenton
Strahlt nun zum ſchönen Lohn
Rings um Dich her,
Was Du auf ſichrer Spur

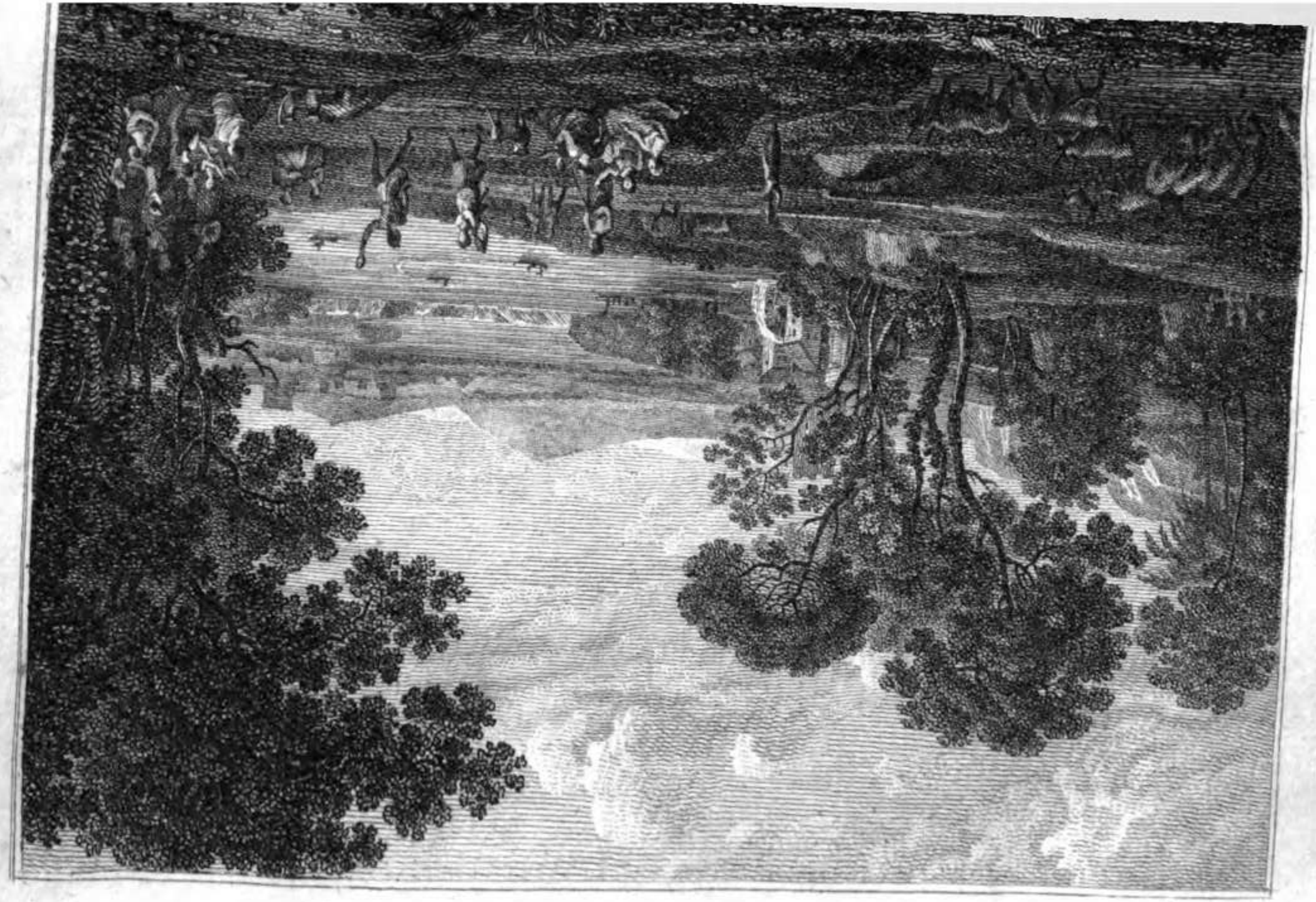
Ahneteſt, hofftest nur,
Siehſt Du in der Natur
Höherer Welt.

Vater, wir bringen hier
Blumen und Thränen Dir
Sey ſtets in uns.
Edler — Vollendeter
Herrlicher — lieblicher,
Reich ausgeſtatteter
Meiſter der Kunſt!» —

Der Herausgeber.

10858982

10858962



10656962

10656962

10030802



Gest: v. J.G.A. Frenzel in Dresden.

Nach Claude le Lorrain.

10656962

10030202



J. Ruisdael pinx.

J. G. A. Frenzel sc. Dresd.

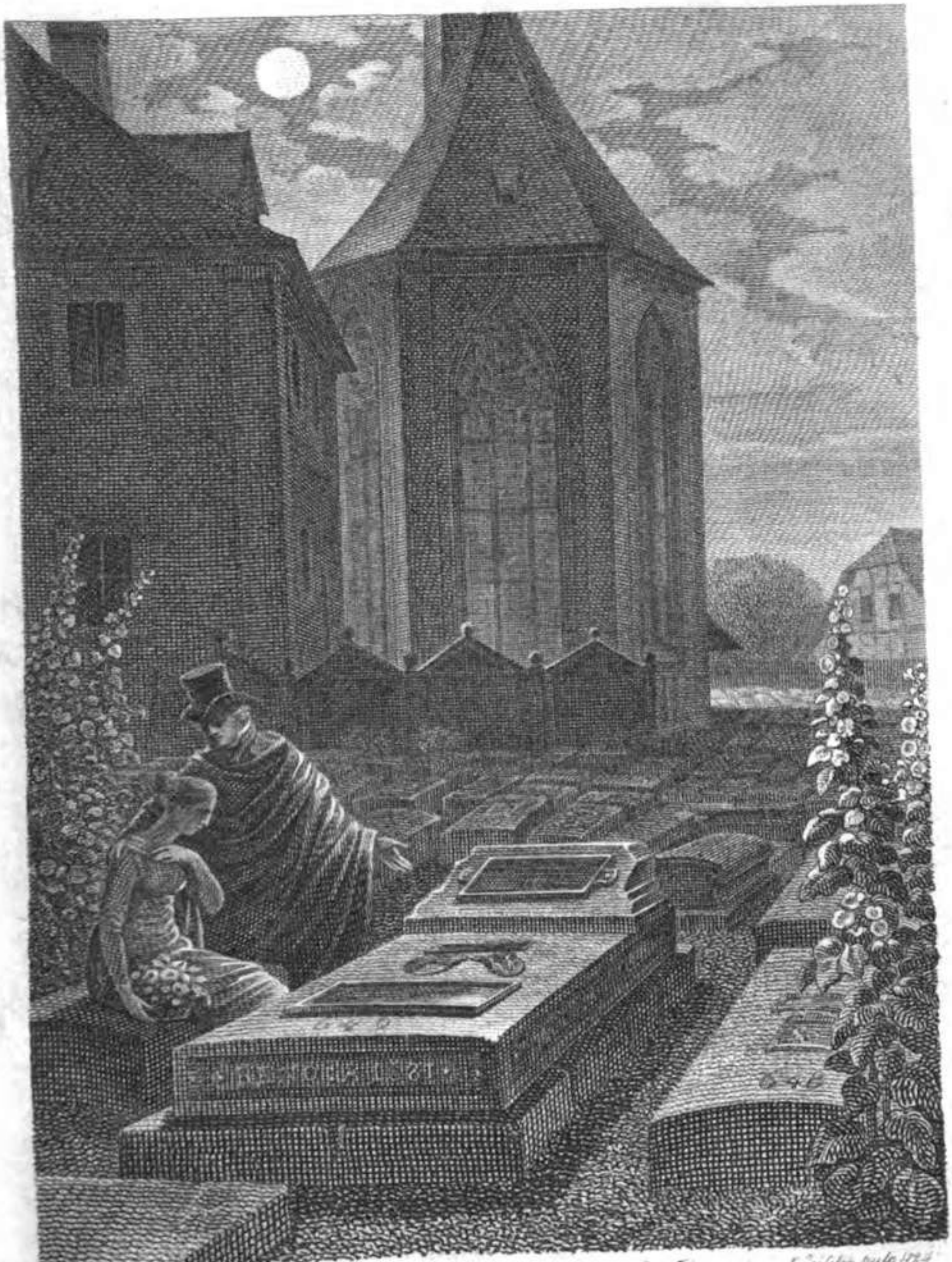
Das Schloss Bentheim.

10858982

10656962

10656962

10858982


C. Heideloff del.
F. Gei Olen sculps 1824
Albrecht Dürers Grab.
auf dem St. Johannis-Kirchhof vor. Nürnberg.

10858982

Die Dämoneninsel.

I.

Miron kam vom Opferfest
Einer Insel hergezogen;
Plötzlich ras't ein Sturm und läßt
Seine Wuth aus an den Wogen,
Und kein Anker hält mehr fest.

Als ihn so von Strand zu Strand
Wog' und Sturm verschlagen hatten,
Nahm — ihm gänzlich unbekannt —
Endlich ihn in seine Schatten
Ein dämonisch Inselland.

Für sein Schiff, das unhaltbar
In dem Kampfe mit den Wellen
Und dem Sturm geworden war,
Beut ihm, um es herzustellen,
Gutes Holz die Insel dar.

Welch ein liebliches Gemiſch
Feiner, wonneſüßer Düfte
Athmet jedes Lenzgebüſch!
Alles, Blumen, Licht und Lüfte,
Alles dünkt ihm zauberiſch.

Eine Warnungſtimme ſpricht:
»Fürchte dieſe fremden Küſten
Und dies ſüße Zauberlicht!
Jüngling, laß dich nicht gelüſten!
Traue dieſem Frieden nicht!

Blinder Muth im fremden Raum
Kann ſich nur mit Unheil lohnen;—«
Dennoch — angelandet kaum
Auf der Inſel der Dämonen —
Fällte Miron einen Baum.

Da verwandelt ſich der Kreis
Seiner friedlichen Gefühle,
Die er wol zu deuten weiß;
Selbſt die Luft der Laubenkühle
Brennt ihm Stirn und Wangen heiß.

Schon verkündet die Gefahr
Sich in fernen Donnertönen;
Reuvoll beut er, den Altar
Der Dämonen zu versöhnen,
Einen Baum der Heimath dar.

Die Orakelstimme spricht:
»Solch ein Baum, den Liebe weihte,
Sey das Opfer deiner Pflicht!
Götterzorn ist das Geleite
Deß, der ein Gelübde bricht!«

Lösen soll er dieses Band,
Eh er ruht bei seinen Laren:
Und nur so läßt ihn der Strand
Der Dämoneninsel fahren;
Er erreicht das Heimathland.

Freudig schlägt sein Herz. Und kaum
Geht er auf bekannten Wegen
Ueber manchen theuren Raum:
Da tritt Lyda ihm entgegen,
Unter einem Buchenbaum;

Lyda, wie ein Roſenſtamm
Ueppig blühend und nicht minder
Arglos fröhlich, wie ein Lamm;
Beide hatten ſchon als Kinder
Braut geſpielt und Bräutigam.

Mit ihr wandelt er ſodann,
Beide wandeln froh zuſammen,
Unter Fragen: Wo? und wann?
Zünden ſich geheime Flammen
Still in beider Herzen an.

Seitdem fand nun Lyda fein,
Mit dem ſchönſten Schmuck des Haines,
Morgens früh vor Sonnenſchein,
Immer ſchon bekränzt ihr kleines,
Grün umranktes Fenſterlein.

Leis aus ihrer Hütte fort
Schleicht ſie zu der lieben Buche,
Nicht, als ob ſie an dem Ort
Irgend etwas eben ſuche;
Doch ſie fand den Miron dort.

Goldne Zeit der Liebe, du
Weckteſt, daß ſie ſich erneue,
Deine Welt aus öder Ruh.
Da, da ſchwur auch Lieb und Treue
Miron ſeiner Lyda zu.

»Miron« — rief ſie, »mein! ich dein!
Wie ein Doppellied durchdringet
Mich das Heil: mit dir zu ſeyn!
Meine ganze Seele klinget
Wie ein Liederfeſt im Hain — «

Sitte wars auf Lyda's Flur,
Wenn ſich Liebesſinn vermählte,
Daß er fromm und einfach nur
Einen Baum zum Tempel wählte,
Wo er ſeinen Bund beſchwur.

Und ſie weiht den ſchönen Raum,
Den ſie heilig pflegen wollte,
Weiht ihn mit dem ſchönſten Traum,
Den die Zeit erfüllen ſollte,
Feſtlich ein zum Tempelraum.

Auch die Buche weiht sie ein!
Alle Frühlingslerchen sangen —
»Lerchen, ihr sollt Zeugen seyn! —»
Aber Miron schaut befangen
In das Weihefest hinein!

»Blicke, Liebster, blick empor!
Höre diese Brautgesänge! — »
Aber seinem innern Ohr
Schweben die Orakelklänge
Der Dämoneninsel vor.

2.

Nicht mehr blühten frisch und klar
Lyda's jugendliche Wangen;
Ueber ihren Frieden war
Eine böse Zeit gegangen,
So ihr Schmerz und Leid gebar.

Einſam wankt ſie hin und her;
Und beim Klang der Lerchenlieder,
Wallt ihr Buſen bang und ſchwer,
Seufzend wallt er auf und nieder,
»Miron! Miron!» ſeufzet er.

»Dort in jenem ſtillen Raum,
Wo er mich zur Braut erkoren,
Steht nicht mehr der heil'ge Baum,
Wo er Treue mir geſchworen;
Noch iſt mir es wie ein Traum:

Zeuge war der ſchönſte Tag,
Der da durch die Buche glänzte;
Rings die Flur ein Feſtgelag,
Das der Blumenmond bekränzte,
Und die Luft voll Lerchenſchlag.»

»O da ſchlug mein Herz ſo froh,
Wie der Schlag der Lerchenlieder!
Ihr geliebten Lerchen, ſo
Sanget ihr nun nimmer wieder
Seit mein Leben mir entfloh.»

»Wahrer Tod ist solcher Gram;
Nur die Freud' ist wahres Leben,
Die mit Miron zu mir kam;
Wer kann die mir wiedergeben?
Der nur kann es, der sie nahm!«

»O wie war die Zeit so schön,
Als mich seine Lieb' entzückte!
Da erklang von Thal zu Höhn,
Die der Frühling heller schmückte,
Liebeseliges Getön!«

»Tret' ich jetzt in jenen Raum,
Zu der Mahlstatt schöner Stunden:
Alles stumm! der heilge Baum
Unsres Bundes ist verschwunden,
Ausgeträumt mein schönster Traum!«

»Ach hält so die Liebe Wort?
Nein ich kann — ich kann's nicht fassen!
Meine Buche mußte dort
Sich zur Barke machen lassen,
Und die trug den Liebling fort.«

»Weh mein Herz, entfernt von dir,
Kämpft er mit des Meeres Winden!
Was denn sucht er fern von hier?
Konnt' er mehr als Liebe finden?
Liebe fand er ja bei mir! — »

»»Arme Lyda, ein Gelübd
Hat ihn weg von dir gezogen!
Fromme Pflicht, getreu geübt,
Macht die Götter uns gewogen,
Ob sie auch das Herz betrübt! — ««

»Hat ihn eine fromme Pflicht,
Ein Gelübd ihn fortgetrieben?
Fromme Pflicht, die Herzen bricht,
Können nicht die Götter lieben!
Nein, dieß dürfen Götter nicht. — »

»»Lyda, Götterzorn ist hart!
Lyda! Lyda! nicht vermessen! — ««
Aber die Verlaßne starrt,
Aller Götter Macht vergessen,
In die öde Gegenwart.

Troſtlos irrt ſie an den Strand,
Troſtlos wankt ſie auf und nieder: —
»Meer, du haſt ihn mir entwandt!
Wo er weilet, gieb ihn wieder
Mir zurück, du fremdes Land!«

»Könnten dieſe Arme ſich
Einmal nur um ihn noch winden!
Doch ſein Auge würde mich
Nicht mehr ſchön und lieblich finden,
Meiner Augen Glanz erblich.«

»Jede Roſ' iſt vom Geſicht
Auf der Thräne weggeſchwommen,
Die aus meinem Herzen bricht.
Lenz und Lerchen ſind gekommen,
Aber er — nein! er kam nicht.«

»Das iſt — o wie nenn' ich's doch? —
Ich bin ihm getreu geblieben!
Selbſt im Tode werd' ich noch
Ihm verzeihen und ihn lieben!
Sagt's ihr Lerchen, ſagt's ihm doch! — «

3.

Miron, fern im Zauberhain
Eines fremden Inſellandes,
Löſet ſein Gelübd, allein
Sonder eingedenk des Bandes,
Das an Lyda mahnt, zu ſeyn.

Da nun hat er opfernd baar
Abgethan, was Pflicht gefodert;
Die geweihte Buche war
In der Schiffsform aufgelodert
Am dämoniſchen Altar.

Zu dem lockenden Getön
Seines Opferfeſtes waren
Angelangt, von Thal und Höhn,
Wohlgeſchmückte Nymphenſchaaren,
Alle neugierreich und ſchön.

Jüngling, rüſte dich mit Muth!
Sieh! es nahet deinen Lippen
Sich ein Kelch, voll Zauberguth;
Wag' es nicht, daraus zu nippen!
Jüngling ſey auf deiner Huth!

Aber achtlos, wie er war,
Dreht er ſich im wilden Reigen
Einer bunten Nymphenſchaar;
Seine innern Stimmen ſchweigen;
Ihn umringet die Gefahr.

Frei iſt er, kein heilig Wort
Zwingt ihn mehr, ſich aufzuhalten:
Dennoch weilt er an dem Ort,
Wo die finſtern Mächte walten,
Wie gebunden fort und fort.

Will mit Lyda's Huldgeſtalt
Die Erinnrung ihn beſchleichen:
O dann muß die Fromme bald
Einem wildern Taumel weichen,
Einer ſündlichen Gewalt.

Immerdar und immerhin
Hält ihn, wie an Zauberbanden,
Welche mächtig ſeinen Sinn,
Mächtig ſeinen Geiſt umwanden
Myrtilis die Zauberin.

Einſt an einem muntern Bach
Schauet er dem Wellenſchwimmen,
Das gen Weſten eilte, nach;
Plötzlich werden Lerchenſtimmen
In den hohen Lüften wach.

Welch ein Ruf! und ihn befällt
Wunderbar ein dumpfes Schrecken.
»Ja, ihr Zungen, ſeyd beſtellt,
Aus dem Zauber mich zu wecken,
Der mich hier gefangen hält!«

Tief von innerm Schmerz beſiegt,
Wird ſein Auge trüb und trüber,
Und ſein Herz im Blicke fliegt
Weſtlich in das Meer hinüber,
Wo die theure Heimath liegt.

Lyda ſchwebt ihm vor. Ihr Schmerz,
Seine ganze Seel' entführend,
Fällt ihm, wie ein Fluch, an's Herz;
Und ihr Blick, ſo ſanft und rührend,
Zieht ihn mächtig heimathwärts.

Schon vorbeigezogen war
Manches Schiff, er war geblieben
An dem Orte der Gefahr;
Endlich kam ein Schiff getrieben,
Das ein Räuberfahrzeug war.

Und es naht und naht sich schon.
»Männer,« ruft er, »laßt euch rühren,
Einen armen Unglücksohn
Seiner Heimath zuzuführen!
Ich versprech' euch guten Lohn!«

»Sey dann, nehmet ihr mich auf,
Sey mit euch der Götter Gnade!
Und das Schiff lenkt seinen Lauf
Zum dämonischen Gestade,
Und der Räuber nimmt ihn auf.

Spricht zu ihm das Schreckenswort:
»Laß die Heimathhoffnung schwinden!
Sollst in einem guten Port
Irgend eine Heimath finden —«
Und so flog das Fahrzeug fort.

»Weh!» ruft Miron, »Bösewicht!
Wer wird einst an dir mich rächen!
Götter sitzen zu Gericht,
Fluch ereilet das Verbrechen,
Straflos bleibt die Sünde nicht! —»

Und der freche Mann erklärt:
»Macht dir Knechtschaft solche Qualen,
Nun so magst du deinen Werth,
Meiner Schätzung nach, bezahlen;
Mehr wird nicht von dir begehrt! —»

Während er so höhn't und lacht,
Zieht das Schiff mit guten Winden —
Abend wird's, ein Sturm erwacht;
Wie aus tausend Feuerschlünden
Donnert die Gewitternacht.

Schwarz verhüllt die Sternenwelt,
Und das Meer, ein unermeßlich
Weites Grab, das steigt und fällt,
Augenblicklich, aber gräßlich
Von dem Wetterstrahl erhellt.

Will Ozeaniden-Wuth
Eine Welt darnieder würgen?
Taumelnd ras't die Wogenfluth,
Gleich lebendigen Gebürgen,
Schimmernd von der Blitze Glut.

Sturmwind, der von Osten pfiff,
Heulet spottend ins Gewinsel
Auf dem Schiff, und jagt das Schiff,
Dicht an Mirons Heimathinsel,
Schmetternd auf ein Felsenriff.

Und die alte Klippe kracht,
Von Getrümmer rings umschwommen;
Kaum ist, als der Tag erwacht,
Kaum ein Leben ist entkommen
Dem Verwüstungsgräul der Nacht.

4.

Lyda's Seele zagt und klagt,
Durch die grauſen Nachtgeſpenſter
Eines Traums empor gejagt,
Eh noch um ihr Hüttenfenſter
Leis ein Morgenſchimmer tagt.

Tief in einem finſtern Raum
War ihr Miron mit den Mienen
Eines Todten, daß er kaum
Noch zu kennen war, erſchienen.
Noch durchſchaudert ſie der Traum.

Und ſie ſpringt vom Lager auf,
Wankt, im Innerſten vernichtet,
Zu der Gartenhöh hinauf,
Schauet wild umher und richtet
Dann zum Meer hin ihren Lauf.

Ohne Ziel und ohne Bahn
Wird ſie fort und fort getrieben;
Und in ihrem finſtern Wahn
Sieht und hört ſie nicht die Lieben,
Welche ſich ihr tröſtend nahn.

Mit ſchon halb erloſchnem Blick
Schaut ſie in die wilden Wogen. —
» Ihr habt grauſamlich das Glück
Meines Lebens mir entzogen,
Wellen, gebt es mir zurück! »

» Gebt den holden Mann zurück!
Laßt mich ihn noch einmal ſehen!
Sollt ich auch im Augenblick
Dieſer Wonne untergehen!
Gönnet mir das kurze Glück! »

Starr dem Meere zugewandt,
Bebt ſie ängſtlicher beklommen. —
Sieh! was treibt dort an den Strand —
Ach! ein Leichnam kommt geſchwommen,
Und ihn wirft die Fluth an's Land!

Dicht vor ihren Füßen da
Legt die Fluth den Leichnam nieder.
Dem Verſinken iſt ſie nah,
Wankend flieht ſie, naht ſich wieder —
Götter! was erblickt ſie da!

Miron iſt es! »Dies Geſicht,«
Schreit ſie jammernd auf — »die bleiche
Schweigende Geſtalt, ſie ſpricht:
»Miron bin ich! Mirons Leiche —
Hört ihr, Schweſtern, ſeht ihr's nicht?«

»Dieſe Lippen, einſt ſo roth,
Wie von Roſenblut umfloſſen,
Seht! wie bleich, wie ſtumm, wie todt!
Und das Auge zugeſchloſſen,
Das ſo holde Grüße bot!«

»Wie nur! ach wie kann das ſeyn!
Oeffne dich du Strahlenauge!
Daß ich tief in mich hinein
Licht aus dir und Leben ſauge!
Oeffne deinen Sonnenſchein!«

»Alles hin! die Pein nur wühlt
Tief in meines Lebens Grunde;
Was mein armes Herz noch fühlt,
Fühlt ſich an wie eine Wunde,
Deren Schmerz die Gruft nur kühlt!«

Furchtbar ſchaut ſie her und hin,
Furchtbar ruft ſie: »Schwarz verhangen
Iſt die Todtenpflegerin!
Iſt die Sonne weggegangen?
Wüſt und finſter iſt mein Sinn. — »

Und ſie faßt die kalte Hand,
Wirft ſich auf die Leiche nieder;
Schon dem Leben halb entwandt,
Starren zuckend ihre Glieder,
Bis ſie plötzlich ſich ermannt.

Und mit halb erſticktem Laut
Ruft ſie: — »Auf zur Hochzeitfeier!
Miron iſt mir angetraut!
Gebt mir meinen Hochzeit-Schleier!
Auf! ihr Schweſtern, ſchmückt die Braut!» —

»Nein! nicht auf! — nein erdenwärts!
Weg! hinweg mit Freud' und Tanze!
Komm, du ſüßer, letzter Schmerz! —
Windet Rosmarin zum Kranze
Mir und ihm» — Da brach ihr Herz. —

Wohl mit manchem Liebespfand
Und mit reichen Blumengaben,
So die Lieb' in Kränze wand,
Wurden beide hinbegraben,
Wo die heilge Buche ſtand.

Veilchen wirft der Lenz dort ab; —
Aus der Buche Wurzel ſprießen
Junge Reiſer um das Grab
Beider Liebenden und gießen
Sanfte Schatten drauf herab.

Wenn der letzte Strahl entflieht,
Wandelt dort ein leiſes Beben,
Das durch Laub und Blumen zieht,
Gleich der Luft, in der das Leben
Eines Harfentons verſchied.

Tiedge.

Der blinde Geigenſpieler. *)

Der Jahr'stag iſt's, an dem Luiſe,
die Königin, nach Kampf und Sieg,
zum heimathlichen Paradieſe,
als Preußens Schutzgeiſt, aufwärts ſtieg;
unaufgehaltne Thränen floſſen
am Marmordenkmal ihrer Gruft,
das, jährlich Einmal dann erſchloſſen,
zur Gegenwart Vergangnes ruft.

Vergangnes, das in Größ' und Milde
vergeiſtigt, ſchöner noch erſchien! —
Drum nach Charlottenburgs Gefilde
ſcheint heut gewandert halb Berlin.

*) Morgenblatt Jahrg. 1822. N. 58. S. 232.

So pilgert Jungfrau, Mann und Knabe
zu einem frommen Wallfahrtsort,
und ſelbſt der Greis am morſchen Stabe
zieht dahin hülfeahnend fort.

Zum Wandrungsziel, der Grabeshalle
Luiſens, ſtrömt die Menſchenflut,
verſchmolzen wie zum Schnees Balle;
im Wirbel dreht ſich Hut an Hut,
und während ſich die bunte Menge
bald wogend eint', bald löſend ſchied,
ſteht an der Seite im Gedränge
ein armer blinder Invalid.

Noch ſpricht ſelbſt aus erſtorbnem Blicke
der Muth, der damals in ihm glomm,
als er zuerſt die Schanzenlücke
troz der Kartetſchenſaat erklomm.
Dort ließ er, als des Sieges Zeichen,
den rechten Fuß im Hoſpital;
erblindet, muß er mühvoll ſchleichen,
entbehrend goldner Sonne Stral.

Jetzt dient als Führer ihm der Kleine,
sein Sohn von sieben Jahren, und
fehlt dieser ihm, führt an der Leine
ihn sein getreuer Wachtelhund.
Dem Krieger blieb, statt Lorbeerzweigen,
die rothe Scharte auf der Stirn,
und — die erbärmlichste der Geigen,
bespannt mit schlechtem Saitenzwirn.

Der Geige war seit Jünglingstagen
er mehr, als ihm die Tonkunst hold;
Jetzt mußte kargen Zins sie tragen,
ergänzen seinen Gnadensold.
Bei frohem Tanz, bei Mahl und Festen
ward eingestimmt und aufgespielt,
und immer gab er das zum Besten,
was Keiner für erträglich hielt.

Im Angesicht des freien Himmels,
der segnend auf den Armen blickt,
steht jetzt in Mitte des Gewimmels
der Invalide, halb erdrückt.

Doch hat die Händ' er kaum entzogen
dem Drang', tritt vor er stramm und barsch,
streicht mit Kolfonium den Bogen
und fiedelt Anhalt-Dessau's Marsch.

Ach, seine Kunst führt nicht zum Ziele,
da sie kein Mitleid ihm erfleht! —
Der Beifall fehlt dem Minstrelspiele,
man hält die Ohren zu und geht!
Der Krieger senkt die thränenschweren,
geschloßnen Augen still herab;
was fodern denn, die mehr begehren?
Es war sein Alles, was er gab!

Da, wie zum Trost ein Gottgesandter,
dringt aus dem dichten Menschenschwarm
zum blinden Mann ein Unbekannter
und reißt die Geig' ihm aus dem Arm.
Die Töne hüpfen, tosen, gleiten
von dem so schlecht und mangelhaft
bezognen Instrument, sie streiten
in Wohllaut und in Wechselkraft.

Kunſtfertig mehr, als ſelbſt vonnöthen,
geräth die Weiſe zart und nett;
bald iſt es Ton von Hirtenflöten,
Oboe bald, bald Flageolett.
Den Launengeiſt der Töne bändigt
der Künſtler wie durch Zauberring,
giebt, als der erſte Satz beendigt,
ein herrliches: God save the King!

Die Orpheustöne, rein ergoſſen,
ſie haben um das Kunſtgebiet
den dichten Hörerkreis geſchloſſen,
der nach und nach ſich weiter zieht;
denn ſolch ein Spiel von Phöbus Sohne
auf offnem Platz lockt nah und fern
an Thüren, Fenſter, auf Balkone
die Damen und die feinen Herrn.

Karoſſen halten auf dem Platze!
Einſtimmig ruft man: Boucher *) ſpielt!

---

*) Alexander von Boucher, Orcheſterdirektor Sr.

» Rasch, wackrer Freund! zieh von der Glatze
den Hut!» — so ruft er; Jener hielt
den Umgang an der Hand des Knaben
und Mitleid, Kunstsinn, froher Muth,
sie warfen ihre reichen Gaben
dem Invaliden in den Hut.

Bei solchem unverhofften Segen
erglänzt des Kriegers Angesicht.
Er ruft in diesem Silberregen:
» Der alte Gott verläßt mich nicht! —
Wo find' ich ihn, deß volle Klänge
das wankende Vertrau'n gestärkt? — —»
Doch dieser hatte in der Menge
sich längst verloren unbemerkt.

Arthur vom Nordstern.

Maj. Karl IV. von Spanien; einer der berühmtesten Violinisten. Er hielt sich lange in Teutschland auf.

Gott helf in deiner Noth.

Ballade.

Wenn die Sonne röthet in früher Stunde
Die weißen Felſen am Meer,
Schallen aus tiefem Meeresgrunde
Glockentöne her.

Als ich, lauſchend dem Geiſterklange,
Ging am Strande einſt früh,
Saß eine Jungfrau am Steinabhange,
Schöner ſah ich ſie nie.

Die Wellen ſpülten vorüber am Steine,
Als böten ſie Morgengruß,
Ihre Glieder waren wie Schnee ſo reine,
In den Wellen ſpielte ihr Fuß.

Sie ſtrählte ihr Haar nach vorn in Strähnen,
So gülden im Morgenſchein;
Nieder rollten ihre heißen Thränen
An den Locken wie Perlenreihn.

Sie wusch im weißen Meeresschaume
Am Steine ihr seiden Gewand;
Ich aber stand wie im tiefen Traume
Und rieb mein Auge so lang.

»Schöne Jungfrau du, guten Morgen,
Wie stehst du auf so früh?
So früh in Arbeit und in Sorgen
Sah ich edle Jungfraun nie.«

Da schrak sie zusammen und weinte
Und schlug die Arm' in die Höh:
»Schon wieder verloren!« — Ich meinte
Sie stürzte sich in die See.

»Schöne Jungfrau, um Gottes Willen
Gott helf in deiner Noth!
Soll ich beten für dich im Stillen
Oder kämpfen mit dem Tod?« —

Auf schlug sie ihre großen Augen,
Und schrie: »Zu spät, zu spät!
Wie der Wind vor meinen Augen
Jede Hoffnung doch verweht!« —

»Edle Wäſcherin auf dem Steine,
So ſchön im Morgenroth,
Sag, warum mußt am Strande weinen
Wohl in ſo tiefer Noth?« —

»Mein Vater, der war ein großer König,
Meine Mutter war ſein Gemahl,
Stolze Fürſten und Herrn unterthänig
Standen in ihrem Saal.

Mit meinem Bruder im Kampf ſich meſſen
Mochte kein Ritter gern.
Ich ſelbſt war eine hohe Prinzeſſen,
Bedient von Rittern und Herrn.

Strahlend mit Gold=und Silber=Zinnen,
Stand unſer Königsſchloß;
Seine Thürme lagen mitinnen
Einer Stadt ſo reich und groß.

Mein Vater ſitzt nun tief im Meere
Und rauft den weißen Bart,
O daß meiner armen Mutter wäre
Solch bitter Loos geſpart!

Mein lieber Bruder iſt jetzt ein Drache
Und liegt auf rothem Gold,
Und ich, ich weine, ich weine und wache
Ob nie das Glück wird hold.

Die Stadt liegt verſunken im Meeresgrunde
Wohl ſchon an tauſend Jahr,
Keine Seele hat auf Erden Kunde,
Wie ſie groß und herrlich war.» —

»Schöne Jungfrau, du haſt, wer dein Bruder,
Vater und Mutter bekannt,
Aber außer Vater und Bruder
Nicht mir den Freier genannt.»

Sie barg ihr Haupt mit beiden Armen,
Und ſchluchzte wieder laut:
»Wenn Gott ſich unſer wird erbarmen,
Werd ich meines Retters Braut.

Oft ſah ich früh des Sonntags gehen
Am Strand manch Alltagskind,
Keiner hat mich weinend geſehen,
Sie gingen vorüber geſchwind.

Manch Sonntagskind sah mich liegen und weinen,
Und stürzte sprachlos fort;
Du hast zu sprechen gewagt alleine
Und hast verfehlt das Wort.

O hättest du's gleich ausgesprochen:
Gott helf in deiner Noth!
Dann wäre der Zauber auf immer gebrochen,
Ich dein im Leben und Tod.

O Menschenkind, zu spät verstanden
Hast du den rechten Laut.
Schloß und Stadt wäre auferstanden,
Ich deine reiche Braut.

Nun werden die Glocken wieder klingen
Tief unten aus dem See,
Und alle meine Jungfraun singen
Nach dem Retter aus dem Weh.»

Da schlugen an in der Tiefe die Glocken,
Die Jungfrau sprang vom Stein,
Die Welle schlug über ihre goldenen Locken
Schäumend so weiß und rein.

Oft hört' ich Sonntags noch die Glocken
In früher Stunde am Meer
Klingen, den fernen Retter zu locken,
Nie sah ich die Jungfrau mehr.

Willibald Alexis.

Die Sagen von dem versunkenen Vinela, den Glockentönen, welche der Fischer in früher Sonntagsstunde bei heiterm Wetter noch hören will, und der schönen Jungfrau, welche dem lauschenden Fischer einst zur selben Stunde erschien, vereinigten sich zusammen mit den Bildern, welche die große Ostsee von dem majestätischen Felsen Stubbenkammer herab gesehen, darbietet, während eines sechswöchentlichen Sommer-Aufenthaltes auf dem romantischen Rügen zur vorstehenden, den einfachen Volkston hoffentlich nicht verleugnenden Ballade.

Die Mosel-Schar.

Scenen aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Kriegs.

»Strafloſe Frechheit ſpricht den Sitten Hohn
Und rohe Horden lagern ſich, verwildert
Im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.«

Dieß ſagt Schiller von der Zeit, wo Wallenſtein noch lebte. Zu welcher frucht- und furchtbaren Aerndte die damals erſt geſchoßte Saat ſpäterhin gereift ſey, werden dieſe Blätter — obwohl mit mancher, für unerläßlich befundener Abkürzung und Milderung, doch im Hauptſächlichen treu nach der Beſchreibung eines Augenzeugen — gnugſam bewähren. Der Deutſche nimmt lebhaften Antheil an der Vergangenheit fremder Nationen; ſollte er an den frü-

hern Drangſalen des eigenen Vaterlands kalt vorübergehen? er ergötzt ſich an den wunderbaren Schickſalen eines Gil Blas und ähnlicher Abenteurer; ſollten die Fährlichkeiten eines deutſchen Hochſchülers nicht auch anziehend für ihn ſeyn?

— — »So beſchloß ich denn, wieder den Wanderſtab zu ergreifen, ob ſich vielleicht anderwärts ein Platz finde, wo ich das, was ich auf der hohen Schule erlernt, in nützliche Anwendung bringen könne? Mein Reiſegeräth war gut erhalten, mein Stoßdegen noch ohne Roſtflecke, mein Felleiſen bald geſchnürt, und, widerrieth mir auch der, in den Leibgurt eingenähete Zehrpfennig die Einkehr in vornehme Herbergen, ſo mußte er doch bei pfleglichem Gebrauch eine Weile widerhalten.

Mit Anbruche eines friſchen, ſonnenhellen Tags ging ich durch das Pförtlein des Städtchens; das größere Thor ward aus Beſorgniß vor Streifparthieen nur beladenen Wagen geöffnet.

Ein bejahrter Mann, vermuthlich der Pförtner, ſaß in einer Mauerblende, die Hände gefaltet, ein

kleines Buch auf dem Schooße; ohne Zweifel war er mit dem Morgensegen beschäfftigt. Als ich ihm guten Tag bot, versetzte er: »Den gebe Gott Euch, junges Blut! Habt Ihr auch ein Reisegebet gesprochen? Warlich, Ihr bedürft noch mehr eines begleitenden Engels, als im alten Testamente der junge Tobias!«

Ich stutzte zwar ein wenig, legte aber zu Bejahung seiner Frage die Hand aufs Herz. Der Greis fuhr fort: »Schlagt meine Warnung nicht in den Wind! Meidet vorzüglich die Heerstraße! Niemand ist in unsern Tagen sicher, selbst die Todten in der Erde nicht!«

Ich ward bestürzt; denn in meinem leichten Jugendsinne hatte ich der Gefahren einer jetzigen Reise nicht ernstlich gedacht. Dennoch schämte ich mich, als ein rüstiger, im Fechten versuchter Gesell, Kleinmuth zu verrathen, schlug die Linke ans Degengefäß, und drückte mit der Rechten zum Valet des Alten Hand.

Kaum war ich zwanzig Schritte vom Thore, als ich, gleichsam um mir selbst ein Herz einzusprechen,

zu den blauen Lüften hinauf rief: »Cantabit vacuus coram latrone viator!» *) oder zu deutſch:

» Sicher unter Räubern ſingt,
Wem im Sack kein Batzen ſpringt!»

» Wohlauf!» — fuhr ich raſcher fortſchreitend in meinem Selbſtgeſpräch fort — » Schätze trag' ich nicht bei mir; ſelbſt das Rähmlein um das Bild der holdſeligen Phyllis» — ſo hatte ich aus geziemender Beſcheidenheit die liebwerthe Jungfrau genannt, der ewig mein Herz angehören wird — » ſelbſt dieß Rähmlein iſt dem Kupfer näher, als dem Golde verwandt. Wohlauf denn! jede Grille und Sorge weggeſungen vom Herzen!»

So hub ich denn mit heller Stimme, wetteifernd mit den Lerchen, die aus den braach liegenden Feldern aufflogen, ein Lied an, das ich kürzlich in vertrauter Geſellſchaft bei Straf', anſonſt in acht Tagen nur warmes Waſſer zu trinken, zum Preiß der braunen Mädchen, oder vielmehr meiner Phyllis, gedichtet hatte.

---

*) Juvenal. X. 22.

Es beginnt alſo:

»Dunkelbraunes Lockenhaar,
Dunkelbraunes Augenpaar,
Kömen mir allein gefallen.
Braune Farb' eint feſten Muth,
Zärtlichkeit und ſüße Glut;
Braune Frucht iſt ſüß vor allen!

Bräunlich iſt die reifſte Traub'!
In des Kirſchbaums höchſtes Laub
Steigt man nach den Glanz=Corallen.
Was die Sonn' mit Lieb' beſcheint,
Wird von heißem Strahl gebräunt;
Brauner Pfirſich lockt vor allen!«

Ich hatte dieſe Strophen völlig ungeſtört vor mich hingeſungen; denn auf der öden Landſtraße grüßte nirgends ein Wandrer, keinem durft' ich danken. Die folgenden prießen mit guter Beleſenheit alle berühmten Brünetten, ſowohl des Olymps, als der Erde, ſelbſt die ſchwarze, vor allen Weibern liebliche Braut Salomonis nicht ausgeſchloſſen. Das Liedlein hatte mir beim Klange der Kelchgläſer recht fein und zier=

lich gedünkt. Jetzt aber — ich weiß selbst nicht, wie das zuging — wollt' es mir wenig gnügen. Ich griff daher unter mein ledernes Goller, wo ich der geliebten Jungfrau Bild wohlverwahrt an der Brust trug, zog es hervor und weidete meine Blicke daran.

Schon hatte ich das Conterfei dreimal geküßt und vertiefte mich, an einen Baum gelehnt, in zärtliche Gedanken. Eben fiel ein Sonnenstrahl blitzend auf die Einfassung; da vernahm ich Hufschlag und Traben in der Ferne. Ich sah mich allenthalben um. Eine Schar rostig und schäbig aussehender Reiter sprengte daher. Ich verbarg augenblicklich mein Kleinod, und eilte, da ich mich bei weitem übermannt sah, nach einem, funfzig Schritte von der Landstraße gelegenen alten Gemäuer.

Man hatte mich nicht gewahrt. Die zerlumpten Gesellen ritten vorüber, nach der Stadt zu. Ich blieb aus Besorgniß, sie möchten zurückkehren, noch eine Weile in dem verfallenen, ausgebrannten Gehöft, und hatte indeß Zeit, das Bedenkliche der angetretenen Wanderschaft zu erwägen.

Es war damals ein gar trauriges, schreckliches

Leben; Enkel und Enkelkinder werden die Schilderung davon für Uebertreibung und Mährlein halten. Länger, als ein Viertel-Säculum hindurch, hatte die Kriegsfurie im deutschen Reiche gewüthet; Armuth und Elend, Hunger und Pestilenz, Mord und Brand bezeichneten allenthalben ihre Schritte. Eine der vorzüglichsten Wurzeln alles Uebels, nächst der Undankbarkeit der Fürsten und unersättlichen Habgier der Generale, bestand darin, daß den Soldaten, durch die Betrügereien geiziger Feld-Commissarien, der Sold vorenthalten ward. Deshalb mußten die Kriegsobersten, wollten sie nicht gehöhnt, beschimpft, ja unversehens erschossen werden, jedem Unwesen ihrer Untergebenen, ohne nur die Achseln zu zucken, zusehen. Solchemnach diente die Satzung, welche früherhin von viel löblichen Kaisern den Landsknechten eingeschärft worden, nämlich, daß den Bauern, so das Feld bestellen und das ganze Menschengeschlecht ernähren, nichts denn Heu, Stroh, Kraut, Wasser und Holz genommen werden solle, blos zu einem Gespött. Die Kriegsleute theilten sich nach eigner Willkühr in Rotten, und raubten, mordeten,

verwüsteten, verbrannten, was ihnen vorkam. Dörfer und Flecken, ganze Straßen der Städte, standen verlassen. Die geflüchteten Einwohner folgten, anfänglich aus Noth, nach kurzer Zeit aus Verwilderung, den plündernden Horden. Wer ja noch Haus und Hof besaß, hielt es, bald aus Furcht, bald aus Gewinnsucht, mit den herumstreifenden Soldaten. Die Bauern verriethen ihre Edelleute, das Gesinde die Herrschaft. Kriegszucht, Ordnung, Ehrbarkeit und Treue, Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit, Erbarmung und Gottesfurcht schienen gänzlich von dem blutgedüngten Erdboden verschwunden.

Als ich, was mir hievon im Allgemeinen bekannt war, in meinem Versteck hin und her bedacht, ward mir ganz warm; ich wär gern in das Städtchen, das ich vor wenig Stunden verlassen, zurückgekehrt. Da dieß aber bedenklich, weil ich auf diese Weise gar leicht jenen Landreitern in die Hände laufen konnte, so wählte ich einen seitwärts führenden Fußsteig, und gelangte auf selbigem zu einer Waldung.

Meine Hoffnung, hier wenigstens eine Wildhüter- oder Köhlerhütte anzutreffen, blieb unerfüllt. Doch

half mir der mitgenommene Mundvorrath und meine Reiseflasche nothdürftig aus, und dieß Mittagsmahl, wobei ein Stein den Tisch, das grüne Birkenlaub das Zelt, der Widerhall den Gast und einige über mir schlagende Finken die Musikanten abgaben, dünkte mir recht erfreulich. Wie schön, wie wohlthätig war dieses milde Sonnenlicht, diese Ruhe, diese tiefe Stille, zumal wenn ich daran dachte, was draußen vorgehe und nun auch meiner wahrscheinlich harre!

Nachdem ich mich sattsam ausgeruht und gestärkt, faßte ich den Entschluß, Alles, was mir Gott auflegen wolle, geduldig und männlich zu ertragen, und überließ mich von neuem den einzigen Wegweisern, die es hier gab, nämlich den überrasetен, selten betretenen Waldpfaden.

Als ich bis zu Sonnenuntergang, bald durch Gebüsch, bald über hochwuchernden Wiesengrund, bald über unbebaute Felder gewandert war, entdeckte ich in der Ferne einen lichten Schein und nahm meine Richtung darauf zu. Er drang, wie ich näherkommend gewahr ward, aus den, nur mit wenig Resten von Glas und Blei versehenen Bogenfenstern eines

einsam gelegenen Feldkirchleins. Ich vermuthete, es möchten Reisende oder etwa einige Salzträger, dergleichen es viele in dortiger Gegend giebt, daselbst ein Unterkommen gesucht haben, in deren Gesellschaft ich übernachten und am folgenden Morgen meine Reise fortsetzen könne.

Ich hatte nicht gänzlich geirrt. Ich traf wirklich einige arme Wanderer und Salzträger, ingleichen zwei Kaufleute aus Düsseldorf und einen Boten, doch auch leider! viel Andere.

Denn kaum, daß ich die Kirchpforte vorsichtig geöffnet, um zu sehen, wer sich hier befinde, als mich plötzlich zwei aufspringende Männer hinterrücks an den Armen ergriffen, mir ihre Pistolen auf die Brust setzten, Degen und Leibgurt mir abnahmen und trotzig befahlen, mich still zu verhalten, wolle ich nicht augenblicklich des Todes seyn! Hierauf stießen sie mich in die Kirche und warfen die Thür zu.

Aber, ach Gott! welch Elend mußt' ich hier wahrnehmen. Neun gesattelte Pferde, meist Schimmel, waren an das Pult eines langen Betstuhls angebunden und fraßen aus Maulsäcken; um ein großes

Feuer saßen eilf starke, furchtbare, zum Theil fremd gekleidete Männer; bei einem kleinern aber lagen etliche Feuerröhre und gegen zwanzig, mit Stricken an einander gebundene Bauern und Andere. Genug, ich ward alsbald inne, daß ich, um den Landreitern zu entrinnen, aus dem Regen unter die Traufe, nämlich unter eine Abtheilung der Bande gerathen war, die sich damals, weit und breit gefürchtet, zwischen dem Rheine und der Mosel herumtrieb und deshalb die Mosel-Schar nannte.

Daß mich bei dieser Entdeckung Angst und Schrekken ergriffen, mag ich nicht in Abrede stellen. Als aber Einige der Bewaffneten aufsprangen und mich leise fragten: wer ich sey? woher ich komme? galt es kein Läugnen. Denn Einer von ihnen, Namens Battrawitz, den ich früher, als ich einmal bei Mutterpfennigen war, um sechzehn Dublonen mit ranzioniren geholfen, erkannte mich augenblicklich. Dieß brachte mir den Vortheil, daß ich nicht gleich den Andern gebunden ward, sondern auf mein gegebenes Ehrenwort, nicht zu entfliehen, in dem Kirchlein frei umhergehen durfte. Ja, in kurzem rief

mich Battrawitz ans Feuer, gab mir ein Stück Brot und sprach: »Friß, Bruder! Wir werden bald reiten!« —

Zwei Stunden vor Tagesanbruche ritten wir wirklich ab, nach dem Gebirg zu.

Mich hatte Battrawitz hinter sich auf's Pferd genommen; aber jämmerlich war es anzusehen, wie grausam die andern Gefangenen zu Fuß fortgetrieben, und, gleich dem Vieh, mit Peitschen- und Säbel-Hieben schneller zu gehen gezwungen wurden, vier Gebundene immer zwischen vier wohlgerüsteten Infanteristen und jedesmal Zwei zu Rosse zuhinterdrein.

Als wir auf diese Weise ungefähr vier Stunden lang der Berghöhe zugetrabt waren, kamen wir in ein wildes, wüstes Thal. Hier wurde zwischen hohem Gebüsch eine Lagerstätte ausgesucht. Zwei Bewaffnete bestiegen die höchsten Baumwipfel, von wo aus sie die Straße übersehen konnten, und wurden von zwei zu zwei Stunden abgelöst. Der ganze Trupp blieb an diesem Orte bis drei Stunden nach Dunkelwerden.

Die armen Gefangenen erlitten indeß den furchtbarsten Hunger; Etliche derselben rupften Gras ab und verschlangen es. Mir ließ Battrawitz täglich zwei Stück Brot, drei Zwiebeln und ein wenig Salz reichen. Hätte ich diesen, wie die Folge lehren wird, höchst abscheulichen Menschen hier nicht angetroffen, hätte er den Dienst, den ich ihm geleistet, nicht gegen seine Cameraden gerühmt, höchstwahrscheinlich wär' es um mein Leben geschehen gewesen.

Als wir auf diesem Platze eine gute Zeit gerastet hatten, zogen mich die drei Vornehmsten, nämlich der lange Georg, der für den Obristen galt, und Battrawitz und Bobowitz, die unter ihm commandirten, auf die Seite. Georg, ungefähr ein Dreißiger, war ein ausbündig schöner Mann, von kräftigem, kriegerischem Ansehen, und konnte, wie ich späterhin sattsam erfuhr, unter diesen Wehrwölfen immer noch für den zahmsten gelten. Die zwei letztern hingegen, beide Croaten, gaben sowohl dem Aeußern, als dem Innern nach, vollkommen das Gegentheil von ihm ab.

Die Absicht, weshalb man mich ins Verhör zog, war keine andere, als sich zu erkundigen, was ich gutwillig für meine Auslösung geben wolle?

Noch ehe ich hierüber Antwort ertheilen konnte, die jeden Falls für diese edlen Herren höchst unbefriedigend und daher für mich sehr betrüblich ausgefallen seyn würde, gab eine der Schildwachen ein Zeichen. Alsbald saßen Zweie auf, schlugen mitten durch die Hecken den von der Wacht angedeuteten Weg ein und kehrten in Kurzem mit einem Bauersmanne zurück, der zwischen zwei Fingern ein schmales, eng beschriebenes Zettelchen trug und es dem Obristen überreichte.

Da jedoch dieser nur mühselig, die Uebrigen aber gar nicht lesen konnten, so führten sie mich eines Steinwurfs weit in's Gesträuch und verlangten, ich, als ein Gelahrter, solle das Brieflein lesen, und da es in französischer Sprache geschrieben war, verdolmetschen. Es enthielt den wohlgemeinten Rath, sich schleunigst auf und davon zu machen; denn der Gouverneur des nächsten festen Platzes habe, auf Anzeige eines, der werthen Gesellschaft entwischten Bauers, zu Aufhebung derselben Anstalt getroffen.

Die Anführer erwiesen sich sehr erzürnt, daß der Brief nicht, wie sich's gebühre, abgefaßt sey, und Georg fertigte den Boten blos mündlich, mit dem Befehle an den Absender ab, künftig anders zu schreiben.

Mir aber hatte meine Sprachkenntniß und Bereitwilligkeit großes Ansehen und Wohlwollen verschafft. Man hielt mich nun für die Gesellschaft brauchbar und versprach mir, falls ich nicht lieber dabei bleiben wolle, unentgeldlich sowohl die Freiheit, als sichres Geleit bis zu jedem, mir beliebigen Orte. Nur, setzte man hinzu, müsse ich bei Leib und Leben nie an heimliche Flucht denken. — Ich fand, da ich jener Zusage wenig trauen konnte, mich zu der Aeußerung bewogen, daß es mir zur Zeit hier recht wohl gefalle, und gelobte Alles, was man verlangte.

Uebrigens schien die Furcht vor den, von dem Gouverneur ergriffenen Maasregeln keineswegs stark. Wenigstens nahm man nun ganz unbefangen einen nach dem andern der Mitgefangenen vor, und befragte ihn, was er zum Lösgeld bezahlen wolle?

Der Aeltere von den Düſſeldorfer Kaufleuten verwilligte alsbald hundert Reichsthaler, und man war damit zufrieden. Der Jüngere hingegen ſchützte vor, die Stadt, deren Bürger er ſey, lebe mit keiner der kriegführenden Mächte in Feindſchaft, folglich ſey er kein Kriegsgefangener und zu einer Ranzion nicht verbunden. Doch der arme Narr mußte ſeine Weisheit ſchwer büßen. Denn als man ihm mit dem ſtarken Stiehle eines Fauſthammers hundert Streiche auf den Leib gegeben hatte, während Zwei ihn an den Händen und Zwei an den Füßen hielten, lernte er anders über Neutralität urtheilen. Er verſprach ohne Vorbringung fernerer Rechtsgründe hundert und funfzig Reichsthaler, mithin für die erlittenen Schläge und ausgeſtandenen Schmerzen noch funfzig Thaler mehr, als ſein klügerer College.

Der aufgegriffene Bote machte einen Verſuch, ſich durch Hülfe ſeiner Füße zu ranzioniren. Denn nachdem er ſeine Freilaſſung um funfzig Reichsthaler behandelt, man ihn losgebunden und einſtweilen zu Wartung der Pferde beauftragt hatte, erſah er ſich die Gelegenheit, davon zu ſchleichen und verbarg ſich in

einen Haſelbuſch. Nur bemerkte man leider dieß gar bald und Dreie zu Pferde umkreiſten ihn. Aus Verzweiflung ſprang er bis an den Hals in einen Teich, und ſtrengte ſich an, hindurch zu waten; allein, als er aus einem langen Rohr einen Schuß erhalten hatte, und nun, wegen ſieben noch unerzogener Kin= der, flehentlich um Erbarmen bat, ſagte ihm zwar Einer das Leben zu, ein Anderer aber ſpaltete ihm, ſobald er herausgekommen, mit dem Säbel den Kopf und rief aus: »Es iſt beſſer, du Hund ſtirbſt, als daß wir Alle verrathen werden; Ihr Andern nehmt an ihm ein Beiſpiel! Keinem, der Gleiches verſucht, ſoll es beſſer ergehen!«

Von den übrigen Gefangenen mußte ein Schult= theiß hundert Reichsthaler und ein Pferd verſprechen. Die meiſten aber entſchuldigten ſich mit Unmöglichkeit und Armuth, wie denn in der That drei von ihnen, ſehr rüſtige Bauerpurſche, wegen Mangels an Un= terkommen, lange Zeit ihr Brot vor den Thüren ge= ſucht hatten.

Weil nun Keiner mehr etwas verwilligen wollte oder konnte, ſtelle man ſich das Wüten der Rotte

und die Qualen vor, welche den Unglücklichen zugefügt wurden.

Meine Feder hat mir schon vorhin fast den Dienst versagt, und nur die Absicht, den Leser auf den richtigen Gesichtspunct zu stellen und ihn aus Einigem auf das Uebrige schließen zu lassen, hat mir nicht gänzliches Verschweigen gestattet. Aber dieß schaudervolle Bild weiter aufzurolleu, bin ich nicht vermögend. Nur soviel werde hier noch bemerkt, daß zwei Bauerknechte, die allererst, wie man das nannte, unter Gewehr getreten waren, ihre vorigen Brotherren aus Bosheit, oder, wie sie behaupteten, um sich für früher erfahrne Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen zu rächen, unter den frechsten Reden, weshalb sie von den Räubern gelobt wurden, auf so entsetzliche Art marterten, daß ein wildes Thier Erbarmen gefühlt haben würde. Einer dieser schändlichen Buben ist, wie ich späterhin erfahren, ertappt, und wegen anderer Unthaten geviertheilt worden.

Ich konnte mich bei diesen Grausamkeiten kaum des Weinens erwehren; ich bat Battrawitz, den ich ja für meinen Gönner ansehen mußte, auf das beweg-

lichſte, an Gott und ſein Gewiſſen zu denken und der unſchuldigen Menſchen Qual durch ein Machtwort zu enden. Doch der rief mir mit grimmigem Blick zu: »Wenn du Mitleid haben willſt, ſind wir am längſten Freunde geweſen. Des Teufels iſt, wer von Mitleid weiß!«

Während ſich dieß ereignet hatte, mochte, ſoviel ich nach dem Laufe der Sonne ſchloß, die dritte Nachmittagsſtunde herangekommen ſeyn. Da rief abermals einer der ausgeſtellten Poſten vom Baume, er ſehe einen Mann, der allem Anſcheine nach erwünſchte Botſchaft bringe.

So verhielt es ſich auch, wenigſtens nach der Anſicht dieſer ſtraßenfegeriſchen Geſellen. Denn der Herannahende war ein Schurke, (nur mocht's ihm der Geier jetzt in's Geſicht ſagen!) war ein Kundſchafter, (nach der Feldſprache ein Klenkſtein) der in Bauerkleidern das Land durchſtrich und ausſpürte, wo eine gute Beute zu machen ſey.

Sobald man ihn erkannt hatte, zog er aus dem Ohr ein, in eine Kugel zuſammengerolltes Brieflein, das ich abermals den Anführern leſen mußte. Dieſes

nun war in der Feldsprache abgefaßt, die ich damals freylich noch nicht verstand, doch in der Folge, während meines unfreiwilligen Aufenthaltes bei dieser Rotte, vollständig kennen lernte. Ich will es zur Probe in der Urschrift, doch nebst der Erklärung hier mittheilen:

»Zur Nachricht! Es sind vor drei Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kümmerer (Kaufleute) hier durch auf schönen Klebis (Pferden) nach M. cafalt (geritten). Die werden nach drei Schwärzen wieder zurück schwenzen (gehen) und etliche Gleichen (Reisegesellschafter) mit vielen baaren Messen (vielem baaren Gelde) mitbringen. Sie haben bestellt, daß man ihnen Lehem, (Brot) Keriß, (Wein) gefünkelten Joham*), (Branntes-

*) Dieser Ausdruck muß späterhin sehr gewöhnlich worden seyn; denn er findet sich einige Mal, wiewohl zusammengezogen, (Fünkel=Jochem) in Günthers Gedichten. Ueberhaupt dürfte das damalige Rothwälsch und einige ähnliche verdorbene, aus mehrern Sprachen, auch der Jüdisch=Deutschen, gemischte Dialecte von den Sprachforschern nicht gänzlich zu

wein) Boßhart (Fleiſch) und einen Strohbohrer (eine Gans) zu R. briſſen (auftragen) ſoll. Denn ſie wollen daſelbſt ſchöchern (eſſen und trinken.) Der Schöcherfetzer (Wirth) wird tapfer briſſen und ſie ſo lange menkeln, (aufhalten) daß ihr ſie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gfar (Dorfe) auf dem Makkum habt (auf dem Platz findet.) Acht und boßt euch! (Eilt und ſchweigt!) Gute Schwärz!»

Nach Verleſung dieſes Briefleins ward den Pferden alsbald Futter vorgeworfen, und nach Verfluß einer Stunde ſaßen wir auf. Ich ward wieder mit auf ein Pferd genommen; die übrigen Gefangenen mußten unter ſtarker Bedeckung zu Fuße nachfolgen.

Wir ritten ohne anzuhalten ſechs Stunden. Dann kehrten wir in einem alten, ausgebrannten Schloſſe ein, das gewiß ſeit vielen Jahren bloß den Eulen und Fledermäuſen zur Wohnung gedient hatte. Noch

---

vernachläßigen ſeyn. Sie erklären Manches in Chroniken und andern werthvollen Schriften, was anſonſt mit der Zeit völlig unverſtändlich wird.

vor Verfluß einer Stunde kam ein, nach dem Schnitt der Haare zu urtheilen, vordem Soldat gewesener Bauer, und brachte etliche Brote nebst einem Fäßlein Wein; denn die Herren Straßenfeger hatten allenthalben ihre Vertrauten und Zuträger, auf welche sie sich, sowohl wegen Gleichheit der Gesinnungen, als wegen reichlicher Bezahlung, verlassen konnten.

Wir aßen und tranken bei einem Feuer unter einem niedrigen Schuppen, und nachdem der Marketender mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten entlassen worden war, zogen wir wieder bei blinkendem Mondschein durch dichtes Gewälde, bis es nachtete. Man ward in der Entfernung ein Wirthshaus gewahr. Einer ritt bis auf einen Büchsenschuß darauf zu, stieg ab, schnallte die Sporen ab und schlich zu Fuß näher. Er kam in kurzer Frist mit der Nachricht zurück, daß er hinterm Dorfe mit dem Wirthe gesprochen und von ihm erfahren habe, es sey Zeit; denn die Reisenden wären in ihrer Stube und schliefen.

Augenblicklich ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mir im Finstern dünkte, an eine Hinter-

thür. Die Reiter saßen ab; ich und noch einer mußten die Pferde halten; jene aber gingen durch die Thür, die auf Anstellung des Wirths unverschlossen geblieben war, mit aufgezogenen Pistolen ins Haus.

Es geschah ein einziger Schuß in die Stube, aber dieser war auch hinreichend, die sichern Schläfer aufzuschrecken und in Todesangst zu versetzen. Es wurden ihrer Fünfe gefangen genommen; ein Sechster hatte noch zeitig genug Lunte gerochen und war durch ein Fenster entsprungen.

Die Gefangenen wurden sämmtlich, fast ohne ein Wort zu verlieren, geknebelt und nebst ihren schweren Felleisen fortgeführt. Hiebei mußte ich mich über die Arglist der Räuber, oder vielmehr über ihre Geübtheit in Schelmstreichen verwundern, ja, die Wahrheit zu bekennen, so tiefes Mitleid ich mit den Unglücklichen fühlte und so düster meine ganze Gemüthsstimmung war, ich konnte mich eines krampfartigen Lachens nicht erwehren. Denn nachdem die Schnapphähne die Kaufleute zu zwei und drei mit einem Arme über den Rücken zusammen gebunden hatten, nahmen sie ihnen den Nestel des Beinkleids,

so daß diese armen, zum Theil betagten Männer es stets mit der noch freien Hand halten mußten, folglich an ein Entlaufen oder Verkriechen nicht denken konnten.

Wir gelangten gegen Morgen in die vorige Raubhöhle, wo sich bereits der gestern da gewesene Bauer nebst noch einem andern, beide Wein, Brot und Fleisch in Ueberfluß herschaffend, wieder eingefunden hatte. Auch waren indeß einige Andere von der Gesellschaft, auch mit einigen Gefangenen, hier eingetroffen, und es gab gegenseitig einen gar lebhaften, jubelvollen Empfang. Mich setzte, beiläufig gesagt, die Ausdauer sowohl dieser Menschen, als Pferde, höchlich in Erstaunen. Ich war so ermüdet, daß ich mich sehr nach einer Streu sehnte; aber sie sämmtlich hatten noch so frische Augen wie Falken.

Nunmehr ging es gar lustig und hoch zu. Auch ich durfte mich dem nicht entziehen, sah es gleich in meinem Gemüthe ganz anders aus, sowohl wegen der Gewaltthaten und Grausamkeiten, wovon ich Zeuge seyn mußte, als weil ich furchte, es möchte einmal heißen: Mitgefangen, mitgehangen! Die ed-

len Herren hingegen hielten sich, da dieser Streich so wohl gelungen war, für überzeugt, daß ich von nun an mit ihnen gleiches Lied singen werde. Sie erklärten mir daher ohne Umschweife, daß ich bewehrt und beritten gemacht werden, auch an der künftigen Beute einen Antheil empfangen solle. Wie durfte ich gestalten Sachen nach dieß hohe Glück ausschlagen?

Man begann nun, die gemachte Beute zusammen zu bringen und aufzuhäufen. Es fand sich an Geld und Kleinodien ein Werth von dreitausend Reichsthalern, und das baare Geld ward in drei Theile getheilt. Einen derselben bekamen die Musquetiere, welche die frühern Gefangenen nachgebracht hatten und jetzt im Walde bewachten; der zweite wurde mit guter Vorsicht auf den Nothfall zurückgelegt, falls einer verwundet würde oder ein Pferd zu Schanden gieng, und ich mußte denselben, sey es nun, daß man mich für den ehrlichsten, oder für den noch furchtsamsten im Stehlen hielt, in Verwahrung nehmen; den dritten theilten sie unter sich, so daß auf Jeden an sechzig Reichsthaler kamen. Auch mußten die fünf Kaufleute noch außerdem, nach mancherlei Miß-

handlung, jeder für seine Auslösung achtzig Reichsthaler verwilligen.

Unter den Gefangenen, welche von den neu angekommenen Genossen mitgebracht worden waren, befand sich auch ein Doctor der Arzneikunst, der sich den Namen Pancratius gab. Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gesehen, in dem sich so viel Häßliches und Lächerliches mit so mancherlei, was Achtung einflößte, mit so mannichfaltiger Kenntniß, mit so großer Gewandtheit, Andere zu durchschauen und ihre Schwachheiten zu benutzen, vereinigt hätte.

Er war von Gestalt fast zwergartig, dabei auf der rechten Schulter mit einem Höcker versehen, und hatte so dünne Spindelfüße, so lange knöcherne Finger, daß man in dieser Hinsicht versucht ward, ihn für ein Skelet zu halten. Seine Hautfarbe dagegen glich gänzlich der eines gesottenen Krebses; seine Stirn war fast viereckigt, sein Haar aus Weiß und Schwarz gemischt und sehr struppig; unter den buschigen Augbraunen funkelten kreuzweis gelbe, katzenartige Augen scharf und feurig hervor, und den kleinen, eingekniffenen Mund überschattete eine gewaltige

Habichtsnase. Genug, selbst unter den, größtentheils nichts weniger als einnehmenden Gesichtern der Räuber, glich das seinige, abschreckend und zum Lachen reizend zugleich, einer wahren Affenlarve. Aesop hätte neben ihm noch eine recht leidliche Figur gespielt.

Wie der Herr Doctor in Wahrheit heiße, und was für ein Landsmann er sey? habe ich erst weit später erfahren. Er sprach, obwohl mit einem sonderbaren, scharfen, fast singenden Accent, alle ältere und neuere Sprachen; mir wollte es manchmal bedünken, er stamme aus Israelitischer Wurzel. Daß er in der Heilkunst erfahren sey, erwies sich in der Folge bei vorfallenden Blessuren, so der Menschen, als Pferde. Aber auch in allen übrigen Wissenschaften, selbst Cabbala, Astrologie und Alchymie nicht ausgeschlossen, schien er wohl zu Hause, und verband Weltkenntniß, Entschlossenheit und Verschlagenheit mit höchst seltsamer, selbst in der größten Gefahr ihn nicht verlassender Laune.

Sein auffallendes Aeußeres, so wie sein stets unruhiges Benehmen, erregte gleich beim ersten Anblicke, nämlich als er nebst einigen Andern vor den

Obriſten geführt ward, meine Aufmerkſamkeit. Er benahm ſich bei dem gewöhnlichem Verhör eben ſo vorſichtig, als feſt; mir kam es vor, als drücke er dem Georg etwas unvermerkt in die Hand. Wie dem ſeyn mochte, genug — er war der Einzige, der kein Löſegeld zu verwilligen brauchte, wohl aber verſprechen mußte, bei der Geſellſchaft zu bleiben und ihr Dienſte zu leiſten.

Sobald er ſich auf dieſe Weiſe zum Staabs-Arzt der löblichen Moſelſchaar hatte anwerben laſſen, ſtellten uns Georg und Battrawitz, ich glaube, um ſich einen Spaß zu machen, als Gelahrte einander vor, und ob ich wohl des Herrn Pancratius Doctorhut gebührend ehrte, trug ich doch, zumal da er gar ſehr einem Charlatan ähnlich ſah, kein Bedenken, ihm mit einem Handwerksgruße, nämlich mit dem: »Solamen miserûm socios habuisse malorum!» auf den Zahn zu fühlen. Er erwiderte alsbald aufs fertigſte: »Infandum jubes, domine confrater, renovare dolorem!» *)

---

*) Wechſelworte der Dido und des Aeneas beim Virgil, hier zum Theil traveſtirt.

Wir ſchüttelten uns die Hände, und hielten von nun an, wo es ſich fügte, zuſammen.

Noch in der erſten Nacht, als unſere Hochgebietenden auf das unmäßigſte zechten und lärmten, folglich an Schlaf nicht zu denken war, ließ ich dem neuen Unglücksgefährten meine Verwunderung abmerken, wie auch er, deſſen Verſchlagenheit mir immer einleuchtender werde, ins Garn gefallen ſey?

»Ja, ja« — verſetzte er, das Mündlein nach Süden, die Naſenſpitze nach Norden ſchiebend — »der ſterbliche Menſch könnte oft ziemlich geſcheidt ſeyn, wenn ſons malorum, mulier*) nicht in der Welt wär. —

Meine Neugier ward immer reger. Ich bat ihn um nähere Erläuterung, und er erklärte ſich, unter der Bedingung, daß ich mich nicht aus Höflichkeit etwa verſtelle, ſondern ihm nach Belieben geradeswegs ins Geſicht lache, für dazu bereitwillig.

»Noch vor ungefähr zwei Wochen« — begann er, indem er ſeinem Geierſchnabel mit der Spitze des Zeigefingers eine Ehre erwies — »befand ich mich nebſt

---

*) Der Quell alles Uebels, das Weib.

einer Menge ſtattlicher Reiſegefährten und Diener — ich ſelbſt, wie ſie Alle, wohl bewaffnet, einen tüchtigen Degen umgeſchnallt, ſcharfgeladene Piſtolen in den Holftern, unter mir einen prächtigen, glänzendbraunen Rammskopf — auf der Heerſtraße nach N. Me hercle! das war ein Pferdchen, Baccalaurее! ich ſaß darauf wie Alexander auf dem Bucephalus, wie Perſeus, als er die Andromeda rettete! Ich war jedoch nur im Begriff, zu dem deutſchen Kriegsvolke zu ziehen, wohin mich ein vornehmer Patient beſchieden.

Das Wetter war hell und ſchön. Ich ließ meine Augen überall herumſchweifen, und — arrige aures, Pamphile!*—) gewahrte in einem, etwa zweihundert Schritte von der Landſtraße gelegenen Gebüſche eine gar feine, ſchlanke weibliche Geſtalt.

Meine Luſt, mir die Schöne näher zu beſehen, machte mich höchſt unruhig; der Sattel unter mir ſchien ein glühender Roſt. Da ich aber von Jugend auf gewohnt bin, in Geſellſchaft anderer Männer von

---

*) Spitz' die Ohren, Pamphilus!

dem Frauenvolke immer zuletzt beäugelt zu werden, dieß auch kürzlich in einer Herberge unter meinen dermaligen Reisegesellen aufs neue erfahren hatte, so behielt ich, um einmal allein Hahn im Korbe zu seyn, meine angenehme Entdeckung weislich für mich.»

Bei diesen Worten des Doctors mußte ich wider Willen von der ertheilten Erlaubniß Gebrauch machen; es war unmöglich, sich des Lachens zu enthalten. Der Doctor, der eben trank, nur von einigen düstern Wandlichtern beschienen, glich in seinem Spitzenkragen, mit dem gelben Wämslein und rothen Doctormäntlein, mit den fahlen, vom Regen und Wind gebleichten und zerrupften Hutfedern, mit seinen großen Stulpstiefeln und Sporen, in That und Wahrheit einem Haushahne.

Sehr gelassen fuhr er fort: »Ich blieb deshalb hinter meinen Reisegefährten zurück und beugte erst, da jene wegen einer Ecke des Wegs mich nicht mehr erblicken konnten, nach dem Waldraine aus. Das schlanke Fräulein schaute, ein großes Regentuch um den Kopf geschlagen, tiefsinnig vor sich nieder und schien mich anfänglich nicht zu bemerken. Da ich

mich jedoch näherte, sah das artige Schätzchen, ohne eben zu erschrecken, auf, und erwiderte meine Anrede bescheiden und höflich.

Ich saß ab, um der Holdseligen meinen Antheil, meine Besorgniß ihrentwegen, indem es jetzt oft in den Büschen nicht geheuer sey, mit einiger Wärme ans Herz zu legen. Ich fragte nach ihren Reisebegleitern. Sie blickte mich eine Weile recht wunderbar an, lächelte dann ein menig — ungemein reizend — und erhob aufs neue mit einem tiefen Seufzer die sehr ausdrucksvollen Augen.

»Ich habe keine Reisegefährten;« — flüsterte sie dann recht wehmüthig — »ich bin allein in der Welt — eine arme Waise, obwohl von gutem Stande! Meine Aeltern wurden bei einem nächtlichen Ueberfalle unseres Schlosses getödtet; ich selbst entging nur durch ein Wunder den schon um mich lodernden Flammen. Jetzt bin ich auf der Reise, um bei Anverwandten, die sich in N. aufhalten sollen, Schutz für meine unerfahrne Jugend zu suchen. Eine vornehme Dame, die im letzten Nachtquartier mit mir zusammentraf, hat mich in ihrem Wagen ein Stück Wegs mitgenommen. Da

sie aber nach ihrem Ritterguthe wollte, trennten sich hier unsere Wege. So habe ich mich denn einstweilen in dem Gebüsch verborgen, bis ich einige ehrbare Reisende gewahr würde, um mit ihnen vollends zur Stadt zu gelangen.»

Sie erzählte das mit wahrhaft bezaubernder Stimme; ihre blasse Wange schien sich ein wenig zu röthen; ihr sonniger Blick verrieth etwas von der Hoffnung, vielleicht in mir einen ehrbaren Menschenfreund gefunden zu haben. Ich faßte sie inner schärfer ins Auge. Ihre Haut, obgleich etwas gelblich, war fein wie Seide, ihre Miene ungemein sittsam und einnehmend, ihr Mund, mit zwei Reihen der blendendsten Zähnchen geschmückt, eine wahre Purpurrose. Ihr Wuchs schien aus dem einer Venus und Diana zusammengesetzt, und ihr dunkelbraunes, feines Reitkleid verrieth allerdings vornehme Herkunft.

Ich trat daher allmählig mit dem Vorschlage hervor, sie in eigener Person nach der Stadt zu bringen, und, falls sie dort ihre Verwandten nicht fänd, bis zu anderweitem Unterkommen ihren Beschützer und Vormund vorzustellen. Sie stutzte erst,

ſchien mein Anerbieten zu überlegen und klopfte dann in die niedlichen Händchen. Nur das einzige Bedenken blieb ihr übrig, ob ſie auch das Fortkommen zu Pferde, das ſie lange nicht geübt, werde vertragen können?

»Es gilt einen Verſuch!» — rief ich freudig, hob ſie dann auf den, etwas widerharigen Rammskopf und führte ſie einigemal auf der Wieſe umher. Es gelang über Erwarten. Ich mußte ihr daher nun ſelbſt den Zaum überlaſſen. Sie ritt noch einigemal immer ſchneller und ſchneller, in der Runde, lenkte dann plötzlich ein, und — jagte in vollem Gallop in den Wald. Ich glaubte, der Rammskopf gehe mit ihr durch und rannte nach. Doch ſie rief recht luſtig: »Gebt euch keine Mühe!» und ſchoß eins meiner Piſtole, doch nur in die Luft ab. »Bleibt zurück!» — rief ſie dann, als ich ihr immer noch nachſetzte — »bleibt zurück, falls Euch Freiheit und Leben lieb iſt! Euer Pferdchen gefällt mir!»

Nun war ich hinſichtlich der ſchönen Amazone im Klaren, ſpürte aber nicht die mindeſte Luſt, den Rammskopf im Stiche zu laſſen. Ich verfolgte da-

her die reizende Pferdediebin immer tiefer und tiefer in die Büsche, so schnell ich vermochte, bis ich von drei bis vier dieser ehrlichen Leute mit angelegten langen Röhren ersucht ward, ihnen nicht zu schnell das Vergnügen meiner Gegenwart zu entziehen.

Ihr könnt leicht erachten, allervortrefflichster Bacalaurce! daß ich — gestalten Sachen nach — dieser freundlichen Einladung mit ungemeiner Erkenntlichkeit Folge leistete.

Doch muß ichs der Delila, der Circe, der Armida, die mich in's Netz lockte, übrigens aber Fräulein Laurentia genannt wird, zum Ruhme nachsagen, daß sie mich gegen jede Mißhandlung in Schutz nahm. Sie steht in großem Respect bei der ganzen Rotte und nie darf in ihrer Gegenwart eine Grausamkeit verübt werden. Sehr oft hat sie die Beraubten mit ansehnlichen Summen unterstützt, die zu erwerben dem Obristen und ihr freilich nicht schwer werden. Ohne allen Zweifel hätt' ich auch den einstweiligen Waffenstillstand nicht ohne ein, mir von ihr an Georg mitgegebenes, in wenig Buchstaben bestehendes Zeichen, unter so billigen Bedingungen abge-

schlossen. Mögt Ihr übrigens von mir urtheilen, was Euch beliebt, unverhalten sey Euchs, daß ich noch jetzt für einen Kuß der allerliebsten Hexe meinen Rammskopf, die mir abgenommenen Gelder und Wunderarzneien, ja, wenn es seyn müßte, diesen Finger unbedenklich dahingäb! Was meint Ihr nunmehr von meiner Klugheit?» —

Die Erzählung des Doctors, der, wie ich späterhin oft zu bemerken Gelegenheit fand, die Eigenheit besaß, am liebsten Geschichten zu erzählen, worin er selbst nicht im vortheilhaftesten Lichte erschien — desto ungestrafter konnte er dagegen auch Anderer spotten — hatte mich und ihn selbst sehr erheitert, und dieß gieng sogar in meine Träume über, als gegen Morgen beschlossen worden war, den nächsten Tag zu rasten. Man stellte nun auf das sorgfältigste die einstweilen Ausgeruhten zu Schildwachen aus, damit die Uebrigen vor aller Gefahr sicher eine Zeitlang schlummern könnten.

Als ich, noch immer in einer, den Umständen nach sehr fröhlichen Stimmung erwacht war, wirkte ein Bild des Jammers um so schmerzlicher auf mich ein.

Denn, eine Anhöhe besteigend, bemerkte ich vier Bauern, die gleich Pferden an einem Pflug gespannt, in einem abgelassenen und jetzt ausgetrockneten Teiche ackerten. So erbärmlich mußten damals diese elenden Leute ihr Leben fristen!

Gegen Anbruch der Nacht zogen wir weiter. Ich hatte ein Roß bekommen; den Doctor nahm Einer mit aufs Pferd. Die Gefangenen mußten gefesselt sich durch Nacht und Dunkel fortfinden.

Die Räuber fühlten nach kurzer Frist sämmtlich Ermattung und die Pferde wollten nicht weiter. Doch gelangten wir mit Morgendämmerung in einen Wald, und zogen noch zwei Stunden bis zu einem kleinen alten Städtchen, worin eine Burg lag. Mit desselben Meier und Bürgern lebte die Moselschar im trefflichsten Einverständniß. Wir wurden alsbald eingelassen und hinter uns die Thore geschlossen. Nunmehr erhielten alle Erlaubniß, nach Willkühr zu schlafen. Die Gefangenen sperrte man in eine Stube, deren Thür und Fenster mit Wachen besetzt wurden.

Ich und der Doctor schliefen sehr fest und ermunterten uns erst Nachmittags gegen drei Uhr. In-

dessen hatte der Wirth im großen Saale die Tafel auf das Herrlichste bestellt. Gesottenes und Gebratenes, Wildpret, Geflügel und Fische, nebst den besten Weinen, standen im größten Vorrathe bereit.

Nach kurzer Zeit stellte sich in diesem Gasthause auch der Dorfwirth von R. ein, derselbe, welcher der tapfern Genossenschaft die reichen Kaufleute verrathen hatte. Dieser erhob, damit Alles ein fein ehrbares Ansehen behalte, große Klage, als sey sein Haus geplündert und viel Geschirr ihm zerschlagen worden. Er verlangte, daß man einige der Reiter, die er dessen beschuldigte, in Verhaft nehme und nach Verdienst bestrafe.

Die Beschuldigten stellten sich äußerst aufgebracht, und wollten ihn niederhauen. Doch fielen ihre Streiche so sanft auf, wie Flaumfedern, und man schloß in kurzem einen Vergleich, dem Wirthe als Schadenersatz zwanzig Dukaten zu geben. Diese Summe mußte ich, als Schatzmeister, ihm aus dem gemeinen Säckel aufzählen. Es war der Wahrheit nach sein Judassold, obwohl ihn einer der Kaufleute noch bezüchtigte, zwanzig Reichsthaler, welche er ihm in Verwahrung

gegeben, unterſchlagen zu haben. Dieß wurde jedoch nicht genauer unterſucht, weil die Moſelſchar es gerathen fand, dieſen wackern Mann zum Freunde zu behalten.

Man machte ſich die Nacht durch weidlich luſtig, gegen Tag aber ging man wieder ſchlafen. Ich bedünkte mir jetzt ein gar feiner Geſell, maßen ich wohl einſah, welchen Lohns ſich diejenigen zu getröſten haben, deren Sonne der Mond iſt.

Gegen Mittag kam eine neue Feldtaube, (d. h. in der Feldſprache ein Bote) geflogen, mit einem Briefelein, das in einen Erdkloß gepackt war, um es im Fall der Entdeckung ſogleich wegſchleudern zu können. Der Brief war von einem Vogte geſchrieben, welcher lange Zeit in der größten Gefahr geſtanden, weil die Reiter, die er einmal ausſpüren helfen, ihm den Tod geſchworen hatten. Dieſer wollte ſich wieder beliebt machen und meldete in einem Kauderwälſch, das Keiner recht zu deuten wußte, jedoch ich mit Hülfe des Doctors nach vieler gegebener Müh' entzifferte — auch Pancratius hatte nun ein Pferd be-

kommen und wir wurden beide ganz als Moſeler betrachtet — ungefähr Folgendes:

»Großgünſtige Herren! Es wird übermorgen früh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Baarſchaft und einer Menge Paſſagiere von hier nach Trier abgehen. Das iſt Alles zu haben. Zu mehrerer Sicherheit ſende ich meinen Sohn als Geiſel.«

Nachdem der Ueberbringer auf ſein Begehr wieder vor das Thor gelaſſen worden war, um den einſtweilen in einem Garten verſteckten Vogtsſohn hereinzuholen, brachte er ihn in Wahrheit, einen gar feinen blonden und blauaugigen, etwas furchtſamen Knaben, der, wie mich tief ergriff, meinem lieben, lang nicht geſehenen jüngſten Bruder aufs Haar glich. Man ſprach ihm Muth ein und fütterte ihn trefflich, — daß auch ich hiebei war, darf ich wohl nicht ſagen — behielt ihn aber einſtweilen unter ſicherer Obhut.

Nun mußten ihrer Neun theils mit langen, theils mit Birſch- und gezogenen Röhren, aufſitzen, die jeder einen Infanteriſten hinter ſich nahmen. Ich aber als Battrawitzens Zögling, der ſein Probeſtück able-

gen ſollte, gab den neunzehnten ab; denn die Räuber ſtanden in der Meinung, ungleiche Zahl bringe ihnen Glück. Die Gefangenen wurden unter Wacht gelaſſen und der Meier des Städtchens zahlte für ſie in Bauſch und Bogen fünfhundert Reichsthaler, um mit jedem Einzelnen nach Belieben einen Accord zu ſchließen.

Wir hatten acht ſtarke Meilen zurückzulegen, ſaßen um zwei Uhr Nachmittags auf und ritten in einem Zuge die ganze Nacht durch. Gegen Morgen langten wir in einem Städtchen an, wo abermals volle Sicherheit war, weil die Beſatzung uns anhieng. Hier blieben wir und machten uns luſtig, bis die Sterne aufgingen.

Dann mußten die Rößlein wieder lostraben und wir ritten am Ufer hin drei Meilen weit bis an ein völlig verlaſſenes Dorf, wo wir uns in einer verfallenen Scheuer einquartirten. Die Feuerröhre wurden in ein Gebüſch nahe am Waſſer verſteckt, und damit Alles deſto ſicherer gelinge, mußten drei zu Pferde durch einen Furth ſetzen und ſich am entgegengeſetzten Ufer in Hinterhalt legen.

Als nun am Morgen gegen acht Uhr das erwartete Schiff den Rhein herabschwamm und die drei, jenseits auflauernden Reiter sich sehen ließen, strengten sich der Steuermann und die Ruderer nach Möglichkeit an, auf die andere Seite zu gelangen, wo, ohne ihr Wissen, der Hauptfeind auf sie lauerte. Doch fügte es der Zufall, daß das Zünglein eines Gewehrs an einem Weidenreis hängen blieb, und sonach der Schuß losbrannte. Durch diesen Knall wurden die Schiffer, die schon in der Nähe anlanden wollten, unserer gewahr, und stießen von neuem ins Wasser.

Jetzt schossen die Reiter am jenseitigen Ufer ihre Pistolen und Feuerröhre ab, und die armen Leute zerarbeiteten sich aufs neue, in die Mitte und sonach, da Fluß und Strömung für die Pferde zu gewaltig war, in Sicherheit zu kommen. Doch nun wurde von beiden Seiten wüthend auf das Schiff gefeuert. Die unglücklichen Menschen, worunter sich auch Frauenzimmer befanden, verloren alle Besinnung. Einige sanken, von Kugeln getroffen, Andere stürzten, ohne mehr auf das Schießen zu achten, hin und

her, ſchrieen und jammerten, hoben die Hände zum Himmel. Das ganze Schiff, ſchon an mehreren Orten durchlöchert, begann Waſſer zu ſchöpfen. Es wankte hin und her. Unter einem furchtbaren Angſtgeſchrei gieng es mitten im tiefſten Strome vor unſern Augen unter. Man ſah lange Zeit nichts, als einige Weiberſchleier, einen wirbelnden Waſſerkeſſel und das ſchnellere Kräuſeln der Wellen. Der Maſtbaum mit dem Wimpel richtete ſich erſt nach einer Weile langſam einige Ellen über die Flut empor.

O Gott! es war ein ſo ſchrecklicher Anblick, daß ich ihn, ſo lang Athem in mir iſt, nicht vergeſſen werde. Das Waſſer war gerade nicht ſehr unruhig, doch, die obgedachte Furth ausgenommen, breit und tief; an Rettung ließ ſich nicht denken. Unter den armen Verſunkenen, fünf und zwanzig an der Zahl, ſollen ſich, wie wir hörten, ſehr wackere und angeſehene Leute, auch zum Theil Aeltern vieler Kinder, befunden haben.

Eine kurze Zeit herrſchte ſelbſt unter den Räubern tiefe Stille, und nur nach und nach erhob ſich hie und da ein ſcheuer Blick. Georg und einige An-

dere schienen erschüttert. Die bei weitem größere Anzahl aber kümmerte sich in kurzem wenig mehr um die armen Verunglückten, sondern bedauerten blos den Verlust des großen Guthes, das sich angeblich auf zwölftausend Reichsthaler belaufen sollte.

Diese Stimmung ward bald allgemein. Der Verdruß über den, wie man sagte, so liederlich aus den Händen gegangenen Vortheil — denn man war gewohnt, das, worauf man sich Rechnung gemacht, für mit Fug und Recht gehöriges Eigenthum anzusehen — machte in Kurzem Battrawitz und einige der Vornehmsten so unzufrieden und wild, daß sie sich vermaßen, nicht eher heimzukehren, bis der Schade ersetzt sey. Ja — so weit trieb man die Ruchlosigkeit — man verschwur sich, ob auch Einer einen im Himmel unterzeichneten Paß hätte, er solle nicht unangetastet vorüber ziehen!

Nun befand sich in dortiger Nähe ein Kloster, das, ich weiß nicht, aus welchem Grunde? zum Lutherischen Abt genannt ward. In dieses gelangten wir durch List, und da die Klostergeistlichen sich in die aufgelegte Schatzung nicht fügen wollten, wurden

sie alsbald für mit dem Feind einverstanden erklärt. Dieser Vorwand war, falls man der löblichen Moselschar nicht ohne Weiteres Gehorsam leistete, jederzeit bei der Hand.

Man verfuhr augenblicklich dem gemäß. Als man die Mönche zusammen gekoppelt, wurde alles aufgeschlagen und erbrochen, und, wie man überschlug, ungefähr die Hälfte der, durch den Schiffbruch erlittenen Einbuße wieder herbeigeschafft.

Einer von des Abts Dienern war durch eine Art Tortur zu dem Bekenntnisse gezwungen worden, daß der Hauptschatz des Klosters unter einem Gedächtnißsteine vergraben liege. Deshalb wurden, bis man dessen Spur wirklich fand — er betrug fünfzehnhundert Ducaten — gegen sechs mit Bildwerk verzierte Steine aufgehoben und zerschlagen, hiebei aber selbst der Todten nicht geschont, sondern ihre Gebeine herausgeworfen und zerstreut.

Als die Räuber sich für überzeugt hielten, den Hauptschatz gehoben zu haben, ließen sie den Abt und die Mönche wieder frei, um Essen und Trinken herbeizuschaffen, dessen sich jene auch nicht weigern

durften. Der Abt, da er allen Zierrath und Schatz der Kirche zerstört und geraubt sah, ließ seinem Zorne freien Lauf und hielt eine gar eifrige, mit lateinischen Floskeln durchwebte Strafrede, an deren Schlusse er sogar Thränen vergoß *). Die werthe Gesellschaft lachte darüber, daß es schallte, und brachte ihm einen Becher auf die Gesundheit des Todten zu, der ihr die funfzehnhundert Ducaten geschenkt! Da aber der Abt und einige Geistliche von neuem Klage erhoben, wurden sie, wie die Herren sagten, um das Pfaffengeschrei los zu werden, sämmtlich in das Cönakel gesperrt.

Ohne uns um sie zu kümmern, machten wir

---

*) Höchst wahrscheinlich diente dieser Abt Schillern bei dem Mönche in den Räubern und dem Capuziner im Wallenstein zum Vorbilde. Eben so leicht drängt sich dem, welcher mit der Geschichte des deutschen Räuber- und Gauner-Wesens bekannt ist, die Vermuthung auf, daß Schillers erstes Trauerspiel: der Student von Nassau mit dessen Carl Moor ziemlich eins und dasselbe gewesen seyn möge. Beides näher auszuführen, ist hier nicht der Ort.

uns, da sich Mann und Roß gesättigt, mit der reichen Beute wiederum auf zur Haupt-Gesellschaft, allwo wir die Gefangenen nicht mehr vorfanden. Die meisten hatten sich mit dem Meier um das Auslösungsgeld verglichen, einige waren entwischt. Der Meier soll bei dem Menschenhandel achthundert Reichsthaler herausgepreßt, folglich dreihundert reinen Gewinn gehabt haben. Mag er's dereinst bei Gott verantworten!

Nunmehr wurde der zum Unterpfande zurückbehaltene Vogtssohn, und zwar, da nach der Räuber Urtheil sein Vater an dem Verlust des Schiffs ja nicht Ursache gewesen, nebst einer Belohnung von zwölf Dueaten, dem Boten wieder überliefert. Ich konnte mich nicht enthalten, den lieben rothwangigen, immer noch ängstlichen Knaben, als wär er wirklich Nathanael, mein lieber jüngster Bruder, zum Abschiede auf die gelbkrausen Locken zu küssen, und ihm dabei im Stillen ein Segenswort auf den Weg zu geben. Er dünkte mir unter dieser Rotte ein Lamm unter Geiern, ein Engel, der in den Schwefelpfuhl gesandt worden. Ach! was konnt' er für

ſeinen, nur auf eigne Sicherheit denkenden Vater? Ohne deſſen ſchändliche Verrätherei wär das Unglück nimmer geſchehen!

Die Geſellſchaft raſtete drei bis vier Tage und verhielt ſich gar ſtill, um die Einwohner durch den Glauben, ſie ſey fort, ſicher zu machen. Auch wurde dieß Gerücht durch beſtochene Bauern verbreitet.

Ich hatte indeß Zeit, meine Lage zu überdenken. Der Untergang des Schiffs kam mir nicht aus den Gedanken, und wenn ich in einſamen Augenblicken das Bild meiner ſanften Phyllis betrachtete, konnte ich mich kaum der Thränen enthalten. Hätte ſie gewußt, in welcher Geſellſchaft ich lebe, würde ſie nicht ihr Herz von mir gewendet, würde ſie mich nicht verabſcheut haben?

Der ſchlaue Pankratius mochte meine Geſinnungen zum Theil errathen, mir jedoch, weil ich bei den Anführern wohl gelitten war, nicht vollkommen trauen. Er machte ſich daher bei guter Gelegenheit mit der Frage an mich: Was ich wohl meine? Wie es möglich ſey, daß ſo viele wackere Leute in derſelben Stunde und an Einem Orte hätten ſterben müſſen,

da sie doch ohne Zweifel nicht dieselbe Geburtsstunde, noch dasselbe Himmelszeichen gehabt? da ich jedoch meinen Glauben von den Aspecten durch die Worte: „Astra inclinant, non necessitant“ — die man wohl verdeutschen könnte:

» Sey du nur fromm und bete gern,
So schaden gar nichts dir die Stern'! — «

zu erkennen gab, lies er den Streit bald fallen, ging auf unser eignes Geschick über, und rückte zuletzt mit seiner wahren Absicht heraus. Wir verbanden uns noch weit inniger und beredeten uns, bei der ersten Gelegenheit gemeinschaftlich zu entfliehen — was denn freilich leichter zu beschließen, als auszuführen stand.

Am fünften Tage kam abermals ein Bote; denn da die Räuber für einen Thaler, den sie ausgaben, wenigstens funfzig gewannen, so wurde für Kundschafter kein Geld gespart. Der jetzige trug einen grünen Eichen-Zweig in der Hand, als wolle er damit die Mücken abwehren; es war aber zwischen zwei Blätter desselben mit grüner Seide ein Brieflein eingenähet, das ich, wie gewöhnlich, lesen mußte.

Der Inhalt davon war folgender: »Der schwarze Amtspachter in der kleinen Stadt mit dem Langschnabelthurme und der großen Kirche, ackert morgen auf dem Felde oben an der Wiese jenseit des Wassers mit vier Pferden und fünf Ochsen. Er hat zwar sieben Mann mit Feuergewehren bei sich, aber die Schildwacht ist etwas blödsichtig. Er ist leicht zu fangen, ehe noch die Pferde ans Gestad kommen.«

Diese Nachricht war den Räubern doppelt willkommen; denn der sogenannte schwarze Pachter war von bösen Leuten der Bande als ihr Feind angegeben. So saßen denn Eilf um Mitternacht auf, um zwei Meilen höher hinauf über das Wasser zu setzen. Einer stieg auf eine hohe Buche; andere krochen hinter einem Zaune weg, um alles genau in Augenschein zu nehmen und zu rechter Zeit das Zeichen zum Angriffe zu geben.

Wir andern ritten noch etwas weiter und jetzt erst ward ich inne, was freilich wegen des vielen Hin- und Herziehens bei Nacht und Nebel, durch Dick und Dünn, zum Theil auf Schleifwegen, mir bis jetzt entgangen war, daß ich in der Nähe meiner

Heimath, und mit dem schwarzen Pachter ohne Zweifel einer meiner liebsten Jugendbekannten gemeint sey. Es war in der That so, und doch konnte ich das ihm drohende Unglück nicht abwenden. Ach leider! wer unter Wölfen ist, muß mit heulen. Doch habe weder ich, noch der Doctor, obwohl wir für Mitglieder der Gesellschaft galten, auch manchmal Geld erhielten, die ganze Zeit über, während wir unter ihr verweilen mußten, nie einem Menschen an Leib und Leben Schaden zugefügt. Ich war so zu sagen, Geheimschreiber und Feld-Cassirer. Pancratius dagegen wurde als Roß- und Menschenarzt, zugleich aber nebst einem gewissen Laffal, einem rothhärigen, feisten, großsprecherischen und ekelhaft süßlichen Buben mit der schuftigsten Nase, die man je gesehen hat, zum Pferdediebstahle gebraucht. Den übte er, theils aus innerer Unruhe, theils noch eingedenk seines theuren geraubten Rammskopfs, theils auch dem Laffal, den er nicht ausstehen konnte, zum Possen, mit rechtem Vergnügen aus, und kam seinem Mitwerber oft zuvor, oder stahl ihm wohl gar die gestohlnen Pferde.

Der schwarze Pachter fuhr zur angegebenen Zeit in der That mit zwei Knechten auf den Acker. Er hatte Schildwachen, die auf Bäumen saßen, und sieben Musketierer zur Bedeckung. Er selbst war mit zwei Büchsen, wovon er eine übergehängt, und einem Fäustlinge*) bewaffnet. Mit so großer Gefahr mußten damals die Landleute den Bissen Brot für sich und ihre Kinder erbauen.

Sobald die Reiter bemerkten, daß die eine der ausgestellten Wachen nicht wohl Acht habe, wischten sie wie ein Blitz aus dem Walde und auf die Pferde zu. Diese wurden ihnen auch, da die Ackerknechte, dem Befehl zuwider, ausrissen und nach dem Städtchen jagten, einer derselben aber zur Erde fiel, nebst den Ochsen zu Theil. Der schwarze Pachter war zum Glück von ihnen nicht bemerkt oder wegen veränderter Kleidung nicht erkannt worden, und entkam; ansonst hätten sie sicherlich lieber das Ackervieh in die Schanze geschlagen, um ihn selbst fortzuführen und, wie sie sich vermessen, in Stücke zu hauen.

---

*) Ein kurzes Schießgewehr, ein Puffer.

Wir zogen mit den erbeuteten Pferden und Stieren davon — so gern ich ein wenig geblieben wär; an ein Urlaubsgesuch durft' ich, wollt ich nicht verdächtig werden, nicht denken. Der Bote, der uns geführt hatte, bekam zur Verehrung ein altes lahmes Pferd, das man unter Wegs aus einem Garten hatte mitgehen heißen.

War übrigens dieser Streich auch in so weit gelungen, so fand doch die löbliche Schar Ursache, ihn hinterher zu bereuen. Wir glaubten uns nämlich, nachdem wir bis gegen Nacht immer seitwärts gezogen, in Sicherheit, und machten in einem abgelegenen Dorfe Halt, so wohl um den eignen Hunger und Durst mit Brot und Wasser zu stillen, als auch und noch mehr, um einmal die Pferde zu füttern; hing doch von diesen größtentheils unser Leben ab!

Man stellte, wie stets Gebrauch, eine Schildwacht vor ein Haus, und machte mitten in der Stube Feuer an, daß es durch die zerfallnen Läden schimmerte; Fenster waren in Dörfern seit Jahren nicht mehr zu finden. Dennoch schienen die Räuber nicht recht zu trauen; einige sprachen heimlich; die

Mannschaft verfügte sich nebst den Pferden in das vierte Haus weiter, und alles mußte sich still halten.

Die Räuber hatten scharfe Witterung. Denn einige Bürger und Knechte aus dem Städtlein, wo sich der schwarze Pachter aufhielt, und der sechste Kaufmann, der uns im Wirthshause zu R. entwischte, hatten sich beredet, dem geraubten Vieh nachzusetzen, und kamen, mit zwanzig Feuerröhren bewaffnet, ungefähr Abends um neun Uhr auf unsre Spur.

Sobald der Wachposten ihrer ansichtig ward, machte er Lärm und that zur Losung einen Schuß unter sie. Jene blieben nichts schuldig und feuerten dann sämtlich in hellen Haufen durch die Läden des ersten Hauses, in Meinung, wir befänden uns darin.

Die Schildwache, einer der bravsten Eisenfresser, ward getödtet. Wir aber, durch das Schießen sattsam gewarnt, schlüpften zur Hinterthür hinaus, warfen uns auf die Pferde, jagten hinter dem Dorfe herum und fielen nun den Angreifern, ehe sie wieder laden konnten, in den Rücken. In der Hitze

des Anfalls wurden sieben derselben niedergeschossen, unter diesen der Kaufmann. Ich selbst hatte in's Blinde in den Dampf hinein mit gefeuert; denn hier galt kein Feiern; hier galt blos: Friß Vogel oder stirb! Fünf andere wurden gefangen; die übrigen kamen, da das Dorf ganz öd und an vielen Orten mit Gesträuch überwachsen war, glücklich davon. Wir blieben daselbst bis zu Tagsanbruh. Die fünf Arrestanten, worunter sehr wohlhabende Leute, wurden gebunden und gewöhnlicher Maasen fortgetrieben.

Unter was für grausamem Dräuen, Fluchen und Schlagen diesen nun zuförderst für den erschossenen Soldaten dreihundert Ducaten als Wärgeld abgefodert wurden, will ich gern mit Stillschweigen übergehen. Als Einer von ihnen sich deß halsstarrig weigerte, mit dem Ausdruck: »so viel Geld für solch schlechten Kerl!» gerieth Battrawitz in solche Wuth, daß er ihn auf der Stelle niederhieb. Zwei Andere mußten, damit gleichsam ein Kriegsrecht gehegt werde, auf einem umgestürzten Fasse, mit Würfeln, die einer der Soldaten aus der Tasche zog, um das

Leben würfeln, und der es verspielte, wurde ohne Erbarmen erschossen.

Auch will ich der nachfolgenden Heldenthaten, die, weil das Geld für die Pferde und Ochsen bald durch die Gurgel gejagt war, aufs neue unternommen wurden, hier nicht gedenken, wohl aber, daß bald darauf der Bande, abermals durch Verrath, von einer großen Hornböck = und Rieling = d. i. Rinder= und Schweine = Heerde dreihundert und zwanzig Stück in die Hände fielen. Hievon wurden alsbald einige geschlagen, gestochen, verschenkt und, ohne weitern Handel, Stück für Stück um acht Reichsthaler verkauft. Den übrigbleibenden, bei weitem größern Theil sollten die Händler mit drittehalb tausend Thalern auslösen, welches Geld auch nach dreien Tagen erlegt ward.

Als ich das schöne blanke Geld auf dem Tische aufgezählt sah, sagte ich aus unzeitigem Scherz:

»Ach du lieber Gott im Himmelreich,
Wie theilst du das Guth so wenig gleich;
Du giebst so viel oft Einem Mann,
Daß vierzehn Dieb' hätten gnug daran!«

Aus Unbedacht ließ der Viehhändler sich zu der Antwort verleiten: »Es sind doch der Herren nicht vierzehn hier, ich sehe nur neun!« Hierüber ergrimmte Bobowitz so heftig, daß er mit dem Ausruf: Wie, Kerl, du hältst uns für Diebe? Lerne Respect vor tapfern Soldaten!« seinen Fausthammer zuckte und auf den Händler los wollte. Ich fiel ihm in den Arm und bat vor, weil ich ja selbst den armen Mann verführt, er's auch gewiß nicht so bös gemeint hätte.

Hierauf wollte ihm Bobowitz zur Strafe solcher Lästerung wenigstens das Lösegeld behalten, ohne die Heerde herauszugeben; allein Georg, den ich herbeirief, widersetzte sich dem.

Dieser hieß nun freilich der Obriste; dennoch gab, wie es unter dergleichen Horden zu gehen pflegt, zu Zeiten Keiner viel auf den andern. Deßhalb wollte Bobowitz nicht Unrecht behalten und der Viehhändler verrieth uns nun, theils um leichtern Kaufs davon zu kommen, theils auch aus Abgunst und Brodneid, eine Heerde sechzig feister Ochsen und Kühe, die in einer Entfernung von ungefähr zehn Meilen durchs Land ziehen werde. Dafür erhielt er einen Nachlaß

von zweihundert Reichsthalern, mußte jedoch, weil man befürchtete, er möchte auch an uns zum Verräther werden, annoch dableiben.

Am vierten Morgen, als der Viehhändler noch schlief, machten sich unserer funfzehn zu Pferde davon. Wir ritten den ganzen Tag und die ganze Nacht, außer daß wir des Abends in einem Gewäld Brot, Salz und Knoblauch speißten und Taback dampften.

Darauf ging es wieder fort. Wir gelangten zur rechten Zeit zu der Matte, wo der erhaltenen Anzeige zu Folge die Ochsen geweidet werden sollten und, damit ich's kurz mache, nachdem wir lange in Besorgniß gestanden hatten, der Streich möge mißlingen, ward einer der Hirten erschossen und die ganze Heerde erbeutet. Die Räuber fanden, weil der Handverkauf das vorige Mal viel eingebracht hatte, für räthlicher, das angebotene Lösegeld nicht anzunehmen, und da die Bande auf Wegen, wo sonst kein Mensch hinkam, so gut Bescheid wußte, als Andere im eigenen Hofe, so brachten wir mit Hülfe der gefangenen Treiber Alles in Sicherheit.

Nunmehr ward aber auf allgemeines Verlangen

eine recht vollständige Waffenraſt und Ergötzlichkeit nach ſo mancherlei Strapazen beſchloſſen. Die Anführer ſandten noch während des Marſches nach Cameraden, Gäſten und Spielleuten reitende Boten aus.

Dieſe Einladungen waren von dem beſten Erfolg. Denn eines Morgens, als wir ohngefähr bis auf zwei Meilen zu dem beſtimmten Raſtplatze gelangt, vernahmen wir, plötzlich hinter einem Hügel hervorſchallend, das gar luſtige Trompeterſtücklein:

»Was helfen mir tauſend Ducaten?«

und Mehrere der Geſellſchaft erhoben ein Freudengeſchrei, einige; »Signor Puzziacala!« andere: »Prinz Amadis!«

Dieß erregte meine Neugier und ich gewahrte einen ſonderbaren Zug, aus dem Hohlweg hervorkommend; Reiter, zum Theil blaſend, auch einige bedeckte Wägen.

Der Anführer jenes Trupps, der auf einer großen Falbe, wie weiland Silen, wackelnd ritt, ſchien noch zu den Enakskindern zu gehören. Sein ganz kahles Haupt glich einer Kugel und ſein Wanſt einem Wallfiſchbauche. Dazu hatte er hinter ſich eine große

Laute im Futteral aufgepackt. Ich erfuhr von Bobowitz, der neben mir ritt, der Fettwanst sey ein Wälscher Alto und Lauteniſt; doch werde er bei der Moselschar, wegen seiner Schwerfälligkeit und Feigheit, nur als Vorsteher der Feldmusik und zum Verkümmern (Verschachern) der erbeuteten Juwelen gebraucht. Eine weit bessere Figur machte Junker Amadis, der einer der Vornehmsten schien und in kurzem dem Zuge vorausſprengte. Dieser, ein schöner schlanker Schwarzkopf, dem einige fast gleiche Zärtlinge folgten, ritt auf einem stattlichen, prächtig gesattelten Pferde; er war in Sammt, Seide und Gold gekleidet und mit einem Federhute geschmückt. Er sowohl, als drei oder vier seiner Begleiter, glichen ganz Cavalieren, zu irgend einem Hoffeste ziehend. Mir schienen sie Muttersöhnchen, die, durch allzu lustige Lebensart unter die Gesellschaft gerathen, nun etwa das Beste derselben durch falsches Würfelspiel oder Spionerie in Obacht zu nehmen hätten.

Als man sich gegenseitig genähert hatte, sprangen Viele von den Pferden. Man bewillkommte sich aufs freudigste, man umarmte sich aufs brüderlichste,

und ſetzte ſich dann wieder auf, um gemeinſchaftlich die Reiſe zu vollenden.

Mir kam es vor, als ſey ich dem ſogenannten Amadis aufgefallen; auch bemerkte ich bald, daß er bei Georg ſich nach mir erkundigte. Dieſer rief mich und ſtellte mich dem Junker als einen Gelahrten vor, der bei der Schar Dienſte genommen. »Willkommen, tauſendmal willkommen, Herr Bruder!» rief lachend Herr Amadis mit hellfunkelndem Blick, indem er ſich das ſchwarze, glänzende Stutzbärtlein krauſte — »laß uns gute Cameradſchaft halten. Ich wär auch noch ein bloßer Federheld, hätt' ich nicht einen Cameraden auf dem Tanzboden erſtochen!»

Hierauf hieß mich der Junker ihm zur Seite bleiben und erwies ſich ſo gewogen, daß ich mir die Freiheit nahm, eines dritten Muſenſohns, nämlich des Doctors Erwähnung zu thun und ihn herbeizuwinken. Pancratius aber ſchüttelte gewaltig mit dem Kopfe, verzerrte ſein Geſicht, als hätt' ihn eine Tarantel geſtochen, und zog ſich unter den Nachtrab zurück. Ich mußte glauben, er ſey mit Amadis ſchon bekannt, doch etwas verfeindet. Der Jun-

ker aber lachte und rief: »Laß ihn nur! er besinnt sich schon eines Andern.«

Als wir endlich — etwa früh neun Uhr — an Ort und Stelle, nämlich in einem großen Gasthofe angelangt waren, wurde jedem erlaubt, der Ruhe zu pflegen, jedoch also, daß er um fünf Uhr, möglichst gesäubert, bei dem zu haltenden Banquet sich einfinde. Auch erhielt, wer es verlangte, neue Kleidungsstücke, wovon eine ganze wohlversehene Montirungskammer offen stand. Ich und die Meisten holten sich dort, was sie wollten und dessen sie größtentheils sehr bedürftig waren. Dann zerstreuten wir uns und suchten, wo es sich in den bereit gehaltenen Gastzimmern eben fand, ein Ruheplätzchen.

Zur bestimmten Zeit war ich wieder munter, gefiel mir in meinem neuen feinen Anzuge, dessen sich kein vornehmer Officier zu schämen Ursache gehabt, vor dem Spiegel recht wohl, verfügte mich nach dem Speisesaale und traf an der Thür auf Pankratius. Da ich ihn fragte, was ihm der hübsche Ex-Student zu Leide gethan? erwies er seiner Nasenspitze

die gewohnte Ehrenbezeugung, meinte, ich habe den Staar, und schob mich in den Saal.

Ich prallte vor Erstaunen zurück; denn an der wahrhaft fürstlich bereiteten Tafel saßen bereits fünf bis sechs, ganz wie Edelfrauen gekleidete Schönen, oben an aber, als die prächtigst geputzte, doch jetzt ohne Stutzbärtchen, Junker Amadis — in weiblicher Tracht Fräulein Laurentia genannt!

Noch wie geblendet rief ich dem Doctor ins Ohr, was Ovid von der reizenden Jägerin Atalante sagt:

„Facies, quam dicere vere
Virgineam in puero, puerilem in virgine possis!“ *)

und konnte mir nun sattsam erklären, wie er bei seiner Schwäche für das weibliche Geschlecht, der einzigen, wovon er sich nicht befreien konnte, von einer Eva dieser Art sich hatte verführen lassen.

Es war in der That — noch jetzt steht Laurentia's

---

*) Ein Gesicht, jungfräulich bei einem Jünglinge, jünglinghaft bei einem Mädchen zu nennen. — Ov. Metam. VIII. 322.

damalige Erſcheinung lebhaft vor meinen Augen — über dieſes weibliche Weſen ein ganz eigner wunderbarer Zauber verbreitet. Glich ſchon ihre Farbe weniger dem Alabaſter, als einem gelblichen Marmor, röthete ſich ihre blaſſe Wange gleich nur ſelten und wenig, ſo erſetzte doch Zartheit und atlasgleiche Feinheit der Haut, die höchſte Vollendung aller Formen, der friſche Purpur der Lippen und eine gewiſſe, kaum beſchreibliche, ich möchte ſagen, wilde Schönheit, jene, ihr Aug' im Aug' gar nicht auffallenden Mängel; ja, bei dem Glanz dieſes Raben-Haars, dieſer großen, tief ſchwarzen und doch unter den fein gezogenen Brauen gleich Liebesfackeln ſtrahlenden Augen ſchien eine ſüdliche Hautfarbe faſt den Reiz zu erhöhen. Man denke ſich dabei eine ſchlanke, ungefähr drei und zwanzigjährige Geſtalt in dem wohlgewählteſten Putze, das Haar mit Edelſteinen, die Bruſt mit Perlenſchnuren geſchmückt, denke ſie ſich mit Anmuth, einnehmender Heiterkeit und lebhaftem Geiſte aufs reichſte ausgeſtattet — und man wird ſich von dem Weſen des Räuberfräuleins zwar eine

ungefähre, doch hinter der Wahrheit immer noch zurückbleibende Vorstellung machen können.

Auch unter den übrigen Frauensperſonen, welche für Gemahlinnen und Schweſtern verſchiedener von den Anführern galten und größtentheils als Officiers-Frauen titulirt wurden, waren recht artige Creaturen, alle köſtlich, zum Theil auch ein wenig freier gekleidet.

Das rabenlockige Fräulein hatte das Amt der Wirthin übernommen und wies dem Oberſten Georg den Platz zu ihrer Rechten, mir aber den zu ihrer Linken an. Der Doctor mußte auf ihren Wink auch in unſerer Nachbarſchaft bleiben; den übrigen Theil der Tafel umgaben, möglichſt in bunter Reihe, die andern Genoſſen, welche ſich nach und nach, alle hochzeitlich gekleidet und zum Theil auch mit Frauen, verſammelt hatten. Das Ganze glich dem Gaſtmahle eines Generals in einer eroberten Stadt, und ſchwerlich würde ein Fremder, der hereingetreten, alsbald vermuthet haben, in welcher Geſellſchaft er ſich befinde.

Nunmehr begann der Schmaus, wie ihn kaum

der reiche Mann im Evangelio glänzender ausgerichtet hat. Die, von Puzziacala kommandirten Spielleute, fünf oder sechs an der Zahl, ließen sich nach Vermögen hören; Trank und Speise in Ueberfluß verbreiteten allenthalben Freude und Wohlbehagen, das jedoch durch die herrschende Gewalt, welche Laurentia mit Gewandtheit und Artigkeit ausübte, ziemlich in den Schranken des Anstandes blieb.

Vermuthlich um diese feine äußere Zucht aufrecht zu halten, schlug das Fräulein beim dritten Gange der Gerichte vor, etwas zu singen, und Puzziacala, der sich gewissermasen für ihren Hofsänger ansah, ließ sichs nicht nehmen, zu seiner Laute eine welsche Arie herzukrähen. Er that dieß mit viel lächerlichen Mienen und Bewegungen, so daß den Meisten das, was sie nicht verstanden, doch gewissermasen begreiflich ward, und endete erst, als er gewaltig schwitzte und keuchte.

Nunmehr foderte Laurentia — ich will es nur bekennen, mit einem Blicke und leisem Händedrucke, der mir, hatt' ich gleich vor kurzem beim Umkleiden das Bild meiner Phyllis wieder recht zärtlich geküßt,

doch durch die Seele fuhr — mich und den Doctor, doch mich zuerst zum Gesang aus dem Stegreife auf. Mir schien es, als sey es auf uns beide vorzüglich gemünzt. Ich war zu sehr in Verwirrung gerathen, um diesem Verlangen sogleich Folge zu leisten, und machte es daher geltend, daß dem Pancratius, als Doctor, folglich auch als dem Gelahrtesten von uns Beiden, der Vorrang gebühre.

Dieser hatte zwar anfänglich Laurentien mit seinen Blicken schier, wie die Mücke das Licht, umgaukelt, schien sich aber, wie er denn überhaupt leicht lustig ward, ja der allerlustigste unter uns Allen, bei seiner Nachbarin, einer hübschen blonden Räubersfrau, recht wohl zu befinden. Indeß, von Laurentiens feurigem Blick getroffen, versprach er sogleich zu gehorchen und hatte die Unverschämtheit, zuerst Weckherlins:

»Wer wär doch immer so geschossen,
Daß bei dem lieben Rebensaft ꝛc.«

und, da dieß Zechlied Beifall fand, Opitzens:

»Ich empfinde fast ein Grauen
Daß ich, Plato, für und für ꝛc.«

ganz, als dichte er aus dem Kopfe, vorzusingen. Mich verdroß ein wenig, die ihm allgemein, ja selbst von Laurentien, gezollte Bewunderung, zumal da Pancratius lachend versicherte, so etwas sey ihm ein Spiel!

Ich nieste daher einigemal vernehmlich und erbot mich, es dem Doctor nicht allein gleich, sondern noch vorzuthun. Er zog dieß in Zweifel und ich begann mit lauter Stimme:

»Auf! gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen!
Schlagt ritterlich darein; eu'r Leben unverdrossen
Für's Vaterland auffetzt —«

„Proficiat!“ rief mir Pancratius zu, als beantworte er mein vorheriges Niesen, und wandte sich dann, keck vertrauend, ich werde es hier nicht zu einem Schulgezänk kommen lassen, was wohl Einige gewünscht hätten, zu den Gästen: »Heißt ihn besser singen, ihr Herren! Das Lied ist von Zinckgräf, und nur so sein eigen, wie die Küh' Euer.«

»Auch scheints verwünscht ernsthaft und langweilig!« — fielen Einige laut lachend ein. — »Sing

was Eignes, Herr Bruder Kameſirer!«*) fügte Laffal dummdreiſt hinzu.

Theils ärgerlich über des Doctors Kühnheit, theils um ihn zu beſchämen und von meiner Fertigkeit zu überzeugen, theils auch, um für das ertheilte Ehrenwort Dank zu ſagen, ſang ich alsbald aus dem Kopfe:

»Die löbliche Geſellſchaft zwiſchen Rhein
Und Moſel liebt das Rüſtigſeyn;
Nach Unfall ſie nicht fragen;
Das Erdreich hin und her,
Die Läng' durch und die Queer,
Zu Fuß und Pferd ſie jagen,
Friſch Alles wagen,
Kein Scheuen tragen.
Ueber hohe Berg', durchs tiefe Thal
Fall'n ſie daher wie Blitzesſtrahl,
Allwegs ohn' Weg ſich finden;

---

*) Kameſirer, nach der Feldſprache: ein verlaufener Student.

Bei nächt'ger Dunkelheit,
Wann ſchlummern andre Leut',
Sie Alles fein aufbinden
Ohn Lichtanzünden,
Nichts bleibt dahinten.«

Ich ging hierauf durchhechelnd auf die Heldenthaten Bobowitzens, Laffals und Puzziacala's über und ſchloß:

»Gehts in der Welt nicht närriſch zu,
Daß der Bau'r mit Weiden bindt die Schuh,
Und uns die Zech' muß zahlen,
So lang' er hat ein' Kuh
Die Rößlein auch dazu —
Die Rappen mit den Fahlen
Im Schlund wir mahlen —
Der Bau'r muß zahlen!«

Dieß Stücklein, ſo wenig werth es war, ward mit lautem Jauchzen aufgenommen und ſelbſt Laffal und der fette Lauteniſt, derer ich am wenigſten geſchont, mußten bei dem ſchallenden Gelächter ihren Verdruß unterdrücken. Man verlangte es noch einmal, ſang es nun im Chor und nicht allein jene, ſondern ſelbſt

der Schultheiß des Orts, der die Einladung zu diesem Schmauße nicht auszuschlagen gewagt hatte, mußte einstimmen.

Dafür ward letzterer sofort auf den nächsten Tag zu Fortsetzung dieses Kuhschmaußes eingeladen. Auch beschloß man, theils um sich desto beliebter zu machen, theils um sein Ansehen zu zeigen, die übrigen Beamten der Stadt, die Befehlshaber der kleinen Besatzung, welche bereits von der gemachten Beute eine Verehrung erhalten, so wie sonst die Vornehmsten dazu zu ziehen.

Das Singen, Schreien und Lärmen, aber auch die Trunkenheit, nahm nun immer mehr und mehr überhand. Da selbst Georg sich derselben bis zum Uebermaas überließ, und ich und Laurentia die meisten der angestimmten Lieder nicht mitsingen mochten, so führten wir indeß mancherlei Gespräche, und an die Stelle des schon früher gefaßten Wohlwollens trat Vertraulichkeit. Ja, als der Obriste, sich jetzt wenig um sie kümmernd, aufstand und mit überlaufendem Glase unter der Menge herumtaumelte, gab mir das Fräulein den Arm und verfügte sich mit mir

in eins der offenstehenden Nebenzimmer. Der Doctor, der dieß bemerkte, kam uns, sey es nun aus Verliebtheit, oder aus Vorsicht, in kurzem nach.

Da wir so zu drei, ziemlich frohen und aufgeweckten Muthes, beisammen saßen, fand ich kein Bedenken, dem Fräulein meine Verwunderung zu erkennen zu geben, daß sie, nicht bloß von der Natur, sondern auch allem Anscheine nach vom Glück sehr begünstigt, zu dem Leben unter dieser Genossenschaft sich entschlossen habe.

In wie weit es ihr nun am Herzen lag, sich in meinen Augen zu rechtfertigen, bleibe dahin gestellt. Genug, sie erwähnte zuförderst in Hinsicht des Doctors, daß ihr kurz vor dem Zusammentreffen mit ihm ihr Pferd gefallen, sie daher eines andern benöthigt gewesen sey; auch habe Pancratius durch Zudringlichkeit sie zu der an ihm genommenen kleinen Rache gereitzt, könne aber nunmehr, so ihm danach lüste, den vortrefflichen Rammskopf zu jeder Zeit wieder bekommen. Pancratius schnitt hiebei zwar verwünschte Gesichter, konnte jedoch den ihm gemachten Vorwurf nicht abläugnen.

Hierauf ging sie zu ihrer Lebensgeschichte über, und wußte mit so viel Geist und Gefühl zu erzählen, daß man ihr wenigstens für den Augenblick Glauben beimaß.

Nach ihrer Versicherung — und diesen Punkt schien die Feinheit ihres Wuchses sowohl, als ihres Benehmens, vollkommen zu bestätigen — war sie aus vornehmem Geschlecht, und von ihrer Mutter auf das beste erzogen, doch auch, als die einzige Tochter, ziemlich verzärtelt worden. Nach derselben Tode war sie sich allein überlassen geblieben, bis ihr Vater sich zum zweiten Mahle mit einem, für seine Jahre sehr jungen Fräulein, das nicht im besten Rufe gestanden, vermählt hatte. Dieser Stiefmutter war sie gleich von Anfange her, besonders aber von der Zeit an, als sie herangeblüht, ein Dorn im Auge gewesen. Da sie ungefähr in einem Alter von siebzehn Jahren gestanden — jetzt wollte sie neunzehn seyn — war Georg, damals Officier, von sehr gutem Hause und von ungemeiner Schönheit, in ihr väterliches Schloß einquartirt worden, hatte vor den Augen der Stiefmutter Gnade gefunden, seinerseits aber

für Laurentia die heftigste Leidenschaft gefaßt. Sie selbst hatte seine Zuneigung erwiedert und sich, theils durch die Liebe zu ihm, theils durch die Verfolgungen der Stiefmutter, bewegen lassen, bei seinem Abzuge mit davonzugehen. Uebrigens hatte Georg — dieß betheuerte sie auf das Heiligste — sich früher stets als ein Ehrenmann und sehr braver Officier benommen und war blos durch schlechte Gesellschaft, unbesonnenes Spiel und Neigung zum Trunke nach und nach dahin gerathen, der Anführer dieser Schar zu werden.

Mochte an dieser Erzählung so viel Wahres seyn, als da wollte, das schöne Fräulein war augenscheinlich dabei oft sehr, ja bis zu Thränen bewegt. Mich ergriff ihre Wehmuth auf wunderbare Weise, und konnte ich gleich das Mißtrauen in mir nicht ganz unterdrücken, darüber blieb mir dennoch kein Zweifel, das Fräulein sey eben so gut edler Empfindungen, als freilich auch eines großen Leichtsinnes fähig. Der Doctor war aber oder stellte sich wenigstens, des ihm früher gespielten Betrugs ungeachtet, von den angeführten Umständen vollkommen überzeugt, und be-

zeigte der Erzählerin auf eine fast lächerliche Weise seine wärmste Theilnahme und Verehrung. Wahrscheinlich um diesen, ihr lästig werdenden Huldigungen zu entgehen, machte sie uns auf die Nothwendigkeit aufmerksam, wieder nach der Gesellschaft zu sehen.

Hier hatte sich indeß der Schauplatz sehr verändert. Die Lichter waren zum Theil ausgelöscht und das Musikchor stand verlassen; Noten und Instrumente lagen dort, so wie im Saale selbst Flaschen und Scherben in wilder Unordnung. Die Zecher und andern Gäste hatten sich größtentheils entfernt; was noch da war, saß in einem andern Nebenzimmer am Spieltische und man vernahm nur zu Zeiten Ausbrüche des Zorns und Flüche. Den Obristen hatte man, gänzlich berauscht, zu Bette gebracht, andere schnarchten auf Stühlen und Bänken; der Schmeerbauch Puzziacala ruhte recht liebeselig unterm Tische, das Lauten-Futteral zärtlich im Arm haltend.

Laurentien schien vor diesem Anblicke zu grauen. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter, sah einen Augenblick still zu Boden und schlug dann mir und

dem Doctor vor, da wir hier noch die einzigen Besonnenen wären, bis zu Tagesanbruch beisammen zu bleiben.

Wir gingen wieder in das Nebenzimmer und Pancratius brachte eine Flasche und drei Gläser mit. Laurentia nahm am offnen Fenster, das die Aussicht in die stille Nacht hinaus gewährte, ich an ihrer Seite, Pancratius in einem großen Sorgenstuhle Platz, aus dem er wie ein Dachs aus dem Baue hervorgukte. Doch wollte, aller gegebenen Mühe ungeachtet, das Gespräch sich nicht wieder beleben. Es gab oft Pausen. Laurentia saß eine Weile in sich versenkt; dann — als wolle sie sich mit Gewalt der Freude in die Arme werfen, hieß sie den Doctor Puzziacala's Laute herbei holen, um uns auch etwas — was aber nun gleich? — nun, das Lied von der artigen Vogelstellerin, zum Besten zu geben.

Sie sang nun in französischer Sprache ein Liedchen, ungefähr folgenden Inhalts:

» Ob ich braun und schwärzlich bin,
Mich nicht Schnee und Rosen schmücken —

Wandrer! iſt zu ſpröd' dein Sinn,
Nach dem Wald-Veil dich zu bücken?
Sieh dieß Vöglein, wie ſo zahm! —»

und bei dieſen Worten wandte die Sängerin ſich neckend zum Doctor, der dadurch gereizt ſchnell und mürriſch ein Glas in ſich ſtürzte und das Geſicht auf den Tiſch legte, als wolle er ſchlafen —

» Sieh dieß Vöglein, wie ſo zahm!
Trauert's wohl, daß es durch Schlingen
Um die goldne Freiheit kam,
Die voll ſchwarzer Beerlein hingen?

Da jetzt Pancratius wirklich entſchlafen ſchien, blickte Laurentia unter den langen Wimpern hervor freundlich nach mir auf, ſchlug dann die Augen nieder und ſang, ohne ſie zu erheben, doch mit leichter Heiterkeit, bis zu Ende:

» Schwarz iſt das Gewand der Nacht;
Doch erquickt ſie jedes Leben.
Schwarzem Aug' hat hohe Macht
Venus und ihr Sohn gegeben.

Nacht umſchattet Liebesluſt,
Liebesluſt liebt dunkle Schatten,
Sucht, zu ruhen Bruſt an Bruſt,
Dämmrung mondbeglänzter Matten.

Hirt und Hirtin ſchlummern ſüß
Unter duft'gen Roſenhecken;
Naht Aurora, wird gewiß
Venus ſelbſt die Schläfer wecken!«

So wenig eitel und eigenliebig ich war, es ſchien mir in dieſen Verſen dennoch ein verborgener Sinn zu liegen, der mich unter dermaligen Umſtänden ſehr in Verſuchung geführt haben würde — hätte nicht dieß Liedchen mit dem meinigen zum Lobe der Brünetten zufällige Aehnlichkeit gehabt! Ich dachte meiner ſanften, unſchuldigen Phyllis; ich drückte das Bild unterm Goller verſtohlen ans Herz, ſprang dann auf und küßte Laurentiens Hand.

»Ihr ſingt ſchön, Fräulein!« — rief ich mit Wärme aus — »Ihr ſeyd ſchön! O wie ſehr hättet Ihr einen edlen Mann beglücken können! Wie bedaure ich Euch!«

Laurentia ſchien betroffen. Sie dankte mir durch ein Verbeugen des Kopfs, tändelte noch ein wenig mit den Saiten der Laute, warf dann das Inſtrument auf den Tiſch und entfernte ſich.

Noch indem ich ihr nachſah, richtete ſich Pancratius nichts weniger als ſchlaftrunken auf und rief mir leiſe zu: »Nun, du biſt doch ein Narr, wie keinen die Sonne beſcheint! doch laß uns jetzt auch gehen — ich bin ſo verdrüßlich, ich bin ſo wild — Doch — seria in crastinum!“*) Sonach ſuchten wir auch einen Schlafwinkel und raſteten einige Stunden, bis uns der Sonnenſchein weckte.

Als wir erwacht waren, begann Herr Pancratius mich mit einem Verſe aus Ovids Amoribus aufzuziehen, und konnte durchaus nicht einſehen, wie ich habe ſo einfältig, oder ſo catoniſch ſeyn können? Ich hatte gegen Morgen von Phyllis geträumt, auch nach langer Zeit zum erſten Male wieder gebetet. Jetzt ging mir das Herz auf und ich geſtand ihm, daß ich eine Geliebte habe und nur der Gedanke an

---

*) Das Ernſte auf morgen!

sie mein Schutzengel gewesen sey. Er starrte mich mit den kleinen stechenden Augen lange an, und fiel mir, da ich ihm offen ins Gesicht schaute, heftig — ich kann nicht sagen — um den Hals, weil er so weit nicht langte, sondern um den Leib. »Du bist nicht nur ein braver Bursche,« — rief er aus — »sondern auch ein guter Mensch! Fern sey es von mir, über etwas zu spotten, das so selten auf Erden gefunden wird!«

»Aber mit deiner Klugheit« — fuhr er dann fort — »ists desto übler bestellt. Darum laß mich für dich, oder vielmehr für uns beide sorgen. Wär nicht der Galgen und dereinst die Hölle zu befährden, und — vergält mir die Delila meine verdammte Liebesglut nicht durch Kaltsinn und Spott, es ließ sich hier aushalten. Aber wie lange kann das Wohlleben dauern? und dann — Also! — bleibts hoffentlich bei der Flucht, und dazu könnte uns die schöne Hexe gar wohl behülflich seyn.«

Er ertheilte mir hierauf nähere Erklärung und sprach: »Hab' ich gleich die vollste Ursache, das Obristen-Fräulein zu hassen, so muß ich doch gerecht

seyn. Mag an ihrem Märchen so viel seyn, als da will, sie hat das älterliche Haus wirklich aus Liebe zu Georg verlassen. Noch ist ein Theil dieser Liebe nicht erloschen; Georg trägt Achtung vor Laurentien und sie vermag über ihn, den Fall der Trunkenheit ausgenommen, Alles. Auch ist sie zwar leichtsinnig, doch nicht bösartig; sie fühlt zuweilen Reue und möchte diesem herumschweifenden, gottlosen, wenn auch äußerlich glänzenden Leben entgehen; sie ist oft zum Guten geneigt, sogar großmüthig. Was aber hast du gethan, so erwärmt du erst von dieser Sonne schienst? du hast sie verschmäht, gekränkt, beleidigt. Doch noch, glaub' ich, ists Zeit einzulenken. Suche sie allein auf, entschuldige deine Furchtsamkeit — ein recht artig schwatzender Corydon bist du denn doch! — spiegle ihr eine geheime, aber desto feurigere Liebe vor, und gelingt dieß, so thue ihr den Vorschlag, sie mit Beistand deines fidus Achates, will sagen, meiner, zu entführen. Ich wette, sie geht darauf ein, und hilft uns die ganze löbliche Moselschar überlisten. Sind wir dann auffer Gefahr und du bleibst deinem Schätzchen getreu — ei! so sey versichert, ich

werde mich der armen Verlaſſenen aufs traulichſte annehmen!«

Das Letztere glaubte ich dem Doctor recht gern; die Ausführung des von ihm angelegten Plans ſchien mir zwar in mancher Hinſicht bedenklich, doch keineswegs unmöglich; der Gedanke, zu entkommen, war mir ſo ſüß und ward mir jetzt durch zärtliche Erinnerung an Phyllis nur noch näher ans Herz gelegt. Ich verſprach daher, Alles zu überlegen und es ſo gut, als ich vermöge, ins Werk zu ſetzen.

Unterdeſſen war neun Uhr herangekommen und die noch geſtern vor Nacht auf den ganzen heutigen Tag Eingeladenen ſtellten ſich allmählig ein. Georg und die übrigen Trunkenbolde, in der That unverwüſtliche Naturen, waren ſchon wieder auf den Beinen. Ein herrliches Frühſtück ward aufgetragen, und da augenſcheinlich die Herren Städter den Soldaten nicht trauten, ſo verſprachen letztere, ſowohl auf Parol, als bei Teufelholen — das war die gewöhnliche Betheuerung — daß keinem, weder freien Redens, noch Zutrinkens halber, ein Leid geſchehen ſolle.

Solchemnach löſte in kurzem der Wein die Zun-

gen, und der Hauptmann der Stadt-Besatzung, ein gar biederer und verständiger Alter, fing an zu klagen, daß die deutsche Freiheit unterdrückt werde, daß selbst die Freunde der Deutschen von ihnen gehaßt würden, daß nirgends mehr bei dem Kriegsvolke Stern und Seegen sey, wie doch sonst unterm Schwedenkönig, unterm Herzog Bernhard, unter dem Pappenheimer und Spinola!

»Deshalb« — fiel ihm der vorlaute und ruhmredige Kläffer Laffal ins Wort — »halte man es mit uns! Hier schneit das Glück mit großen Flocken und all' unsre Feinde« — hiebei sah er den Schultheiß und einige Bürger an — »müssen zu Schanden werden!«

»Juch!« — jauchzte er dann auf, ein großes Paß-Glas schwingend —

»Dien' ich dem Einen, so krieg' ich kein Geld;
Dien' ich dem Andern, so haßt mich die Welt.
Dien' ich zu Wasser, so währt mir's zu lang,
Dien' ich zu Felde, was hab' ich zum Dank?
Juchhe! es lebe der einzige Held,
Der uns läßt stehlen, so viel uns gefällt!«

Hierauf ſtürzte er den Wein in Einem Zuge hinunter und beſchloß:

» Friſch, unverzagt, beherzt und wacker!
Der blanke Säbel iſt mein Pflug,
Und Beutemachen iſt mein Acker;
Damit gewinn' ich Sold genug!«

» Freilich!« — fuhr der Schulttheiß heraus, der vielleicht noch von geſtern her ein doppelt freies Wort zu haben meinte — » das merken Bürger und Baucrn nur allzuwohl!«

» Der iſt des Teufels, der ſich eines Bürgers oder Bauern erbarmt!« — fiel Battrawitz ſcharf ein — » hat man nur erſt Einen niedergemacht, ſo iſts einem bei allen Andern, als erſchieße man einen Hund!«

» Das merken wir wohl!« — verſetzte der ehrliche Schulttheiß — » Ihr Herren habt gut reden, weil ihr wißt, daß wir Euch nichts thun dürfen; anſonſt —

» Heraus mit der Sprache!« — rief Bobowitz nun auch losbrechend — » der iſt des Teufels, der nicht Alles ſagt, was er denkt!«

Es begann nun ein Streit und Getümmel, deſſen Ausgang ich jedoch nicht abwarten konnte, weil mich der überall Augen habende Argus, Freund Pankratius, auf die Seite zog und mir zuflüſterte: »Das Fräulein ſitzt unten im Garten. Ich habe dich bei ihr gemeldet. Wär' ich an deiner Stelle — nun, mach's klug! — Speluncam Dido dux et Trojanus eamdem deveniunt*) — — Proficiat!"

Ich eilte in den, nahe am Wirthshauſe gelegenen, recht hübſch erhaltenen Garten und fand Laurentien in einer Laube. Sie war noch im Morgenkleide, ſehr fein, doch einfach weiß gekleidet; die ſchwarzen glänzenden Zöpfe gaben ihren einzigen Schmuck ab.

Laurentia ſah tiefſinnig zur Erde und ſchien geweint zu haben. Sie erhob, da ich ihre Hand faßte, ſchwermüthig die Augen; ihre blaſſe gelbliche Farbe, die ihr faſt das Anſehen eines Steinbildes lieh, theilte ihr etwas recht herzbewegendes mit.

---

*) In Eine Grotte kommen Dido und der Trojaniſche Heerführer hinab. Bekanntlich aus Virgil.

Ich fühlte wahre Theilnahme, inniges Mitleid für sie, und stand eine Weile sprachlos vor ihr. Auch ihr schienen die Worte zu fehlen.

»Mein Innres sagt mir,« — begann ich dann mit ungeheucheltem Gefühl — »daß Ihr nur durch Unerfahrenheit, durch Leidenschaft oder durch Unglück in eine, Eurer nicht würdige Lage versetzt worden seyd, und das Vertrauen, welches mir Eure edle Gestalt, Euer ganzes anmuthiges Wesen einflößt, giebt mir den Muth, dieß zu wiederholen.«

Sie sah mich mit den großen feurigen Augen prüfend an. »Ihr könnt mich nicht achten« — sagte sie dann ziemlich kühl — »und selbst meine Freude, in dieser Umgebung Einen — Einen bessern Menschen gefunden zu haben, selbst die Neigung, die mich deshalb zu Euch hinzog, muß Euch von mir trennen. Ueberlaßt mich denn meinen Unglücksternen, und Jedes von uns erfülle, was ihm bestimmt ward!«

Laurentia's Blick und der Ton ihrer Stimme durchdrang mein Herz. Nicht blos meines Plans eingedenk, sondern auch in der Absicht, sie zu beruhigen, betheuerte ich ihr, daß auch ich schon durch den

ersten Anblick wunderbar an sie gefesselt worden sey, und daß die Empfindung, die sie mir eingeflößt, wahrscheinlich zur feurigsten Leidenschaft geworden wär', hätte nicht — meine Aufrichtigkeit zwang mich zu diesem Geständnisse, obwohl es gewagt seyn mochte — eine frühere, zwar noch verschwiegene, aber unauslöschliche Liebe dieß verhindert.

»Ihr liebt?« frug sie hastig und neugierig zugleich, und setzte nach kurzer Pause sanfter hinzu: »Ihr nennt Eure Liebe eine verschwiegene, und bewahrt doch Treue? — Wär' es Wahrheit, was man von euch Deutschen rühmt?«

»Ich bewahre Treue« — erwiederte ich — »weil ich mir auch von dem Gegenstande meiner Liebe, obgleich wir uns nie deutlich erklärten, ein Gleiches versprechen darf. Nur einmal sprach die Holde, als ich ihr ein zärtliches, nur leis verrathendes Lied überreicht hatte: Hofft das Beste von der Zukunft und einem standhaften Gemüth! — aber« — ich ward immer wärmer, weil Laurentia's Blicke ungeheuchelte Theilnahme, ja Wohlgefallen verriethen; ich riß das Bild meiner Phyllis hervor — »aber—

seht diese Züge, seht diese treuen Augen, seht diesen lieblichen Mund und sagt dann, ob jene Worte, von diesen Lippen ausgesprochen, nicht den heiligsten Schwüren gleich kommen?«

Laurentia betrachtete das Bild. »Euer Mädchen« — sagte sie dann — »muß sehr gut seyn und — ist sehr glücklich! Auch ich war einst Beides, oder glaubte es doch zu seyn.«

Sie erhob die Augen gen Himmel und versank eine Weile in Nachsinnen. »Habt Dank für Eure Aufrichtigkeit!« — begann sie dann wieder — »Was Ihr auch von mir denken mögt, ich werde Eures Vertrauens nie unwerth erscheinen. Fodert hievon jeden Beweis.«

Ich prüfte noch durch einige Zwischensätze, ob ich mich sicher auf sie verlassen könne, und da ich mich hievon für überzeugt hielt, rief ich sie auf, die Beschützerin dieser treuen Liebe, meines Lebens und Glücks zu werden. Ich schilderte ihr mit den lebhaftesten Farben, wie unglücklich ich und mein Freund Pankratius uns in unserer jetzigen Lage fühlten; ich setzte hinzu, daß ihre Kenntniß aller Umstände,

ihre Herzensgüte, und die Macht, die sie über den Obristen übe, uns auf das gewisseste befreien könnten; ich beschwor sie bei Allem, was ihr heilig sey, bei dem Alter ihres vielleicht um sie trauernden Vaters, bei der Asche ihrer Mutter, uns zu retten.

»Ich will es« — sagte sie tief ergriffen, zog ein kleines schwarzes Crucifix aus dem Busen und drückte es an ihre Lippen — »bei diesem einzigen Andenken einer glücklichen, schuldlosen Jugend — ich will Euch befreien. Das Wie? weiß ich noch nicht, aber ich werde es finden. Georg muß jeden Falls mit ins Vertrauen gezogen werden; aber er kann nicht immer, was er will. Battrawitz und Bobowitz, beide neiden ihm die Oberstelle; sie mißtrauen ihm, und irre ich nicht ganz, auch Euch. Deshalb muß Alles scheinbar hinter seinem Rücken geschehen. Genug für jetzt! Laßt Euch durchaus keine Veränderung Eures Benehmens abmerken, stellt Euch vielmehr durch die jetzige lustige Lebensart, der Gesellschaft geneigter gemacht!« — Nach diesen Worten schob sie mit der Linken das Kreuz wieder in den Busen,

und reichte mir mit sehr edlem, vornehmen Anstande die Rechte zum Kusse. —

Gestärkten Muths kehrte ich in die Trinkstube zurück, fand die erhitzten Gemüther wieder beruhigt, und die Zechbrüder, sonderbar genug! zu einem Gespräch über das Beten fortschreitend. Der Obriste, der noch aus früherer Angewohnheit sich gern über ernsthafte Dinge unterhielt, hatte nämlich den Schultheiß geschützt, indem das gegebene Wort für die Freiheit der Rede nicht gebrochen werden dürfe, und dieser sodann nebst dem Stadthauptmanne es übernommen, die Gründe anzugeben, weshalb bei den Herren kein Glück und Stern mehr sey.

Der Stadthauptmann wiederholte eben einige derselben kürzlich, als da war: Mangel an gerechter Sache und gutem Gewissen — Vernachlässigung der Sorge für die Cassen, da doch Geld die Handhabe des Kriegs sey — zuletzt unterlassene Beschützung des Ackerwerks, ohne welche das Kriegswerk nicht bestehen könne — und ging zu einem neuen Theile seiner Gesetzpredigt über. Er behauptete nämlich, in früherer Zeit wären die Soldaten nicht so lasterhafte

Menschen und abscheuliche Flucher gewesen. Da habe es bei dem Angriffe geheißen: Fort, Brüder, in Gottesnamen! Ein jeder spreche ein Vaterunser! Denkt an unsern gnädigen Herrn und haltet euch redlich! Nun, Gott hilf! — Dahingegen werde jetzt nur gefressen, gesoffen, gespielt und gebubt, und wenn es ins Treffen gehe, bekomme man nichts zu hören, als: Auf, ihr Bursche, daß euch der Donner erschlag! drauf ins Teufels Namen! — und was dergleichen schreckliche Morgen=, und Abendseegen mehr wären.

Was nun über diese Rede von der Rotte Korah für Gespött und Lästerung getrieben ward, will ich gern verschweigen. Wahrscheinlich sah man mir etwas von meinem Unwillen an. Laffal rief mir höhnend zu: »Was thust du, Duckmäuser, ehe du früh aufstehest?

Eingedenk der von Laurentien erhaltenen Warnung, durft' ich ihm nicht antworten, wie ich im freien Feld wohl gethan hätte. Ich versetzte kurz und trotzig: »Ich lege mich zu Nacht nieder!« Da entstand ein Gelächter, und Bobowitz rief: »Laßt

ihn! wenn er noch eine Weile unter uns ist, wird er gut!«

»Ich aber« — nahm Battrawitz das Wort — »halte es damit wie Parra, mein liebwerthester Herr Vater. Als ich zur Welt gekommen war, gab's gar große Herrlichkeit und mein Vater konnte nicht mit sich eins werden, wo er einen gnugsam mächtigen und großen Hansen zum Pathen finden solle? Zuletzt fiel ihm ein, wenn er sich den Tod zum Gönner mache, werde er ewig auf Erden leben. Deshalb — wie denn des Himmels und seiner werthen Angehörigen meine ganze Freundschaft überhaupt nie sonderlich geachtet — bat er den Tod zum Gevatter. Der Knochenmann, der etwas von der List merkte, bedankte sich höflichst, sowohl für die zugedachte Ehre, als für die Anerkennung seiner Macht, nach welcher Alles, vom ersten Odemzuge an, ihm angehöre, und fügte hinzu, daß er dem werthen Gevattersmanne in Allem zu Dienst seyn wolle, ein Einziges, nämlich die Unsterblichkeit ausgenommen; diese könne keinem vom Weibe Gebohrnen verwilligt werden. Mein Vater erschrack zwar, faßte sich edoch im kur-

zem und verſetzte als ein gar ſchlauer Schelm: »Ja, lieber Herr Gevatter Tod, deß beſcheide ich mich; aber eine kleine Friſt könntet ihr mir doch zuſichern, bevor ihr mich abſenſet!« Der Tod, der ſich ſonſt ſelbſt vom Teufel nicht betrügen läßt, verſprach das unbedenklich. »Die Friſt, gnädiger Herr Gevatter!« — ſagte nun mein Vater — »iſt die, das ihr mich nicht eher holt, bis ich zuvor ein Paternoſter geſprochen.« »Es ſey!« — verſetzte der Tod, und reichte ihm aus dem erdfahlen Mäntlein hervor zu mehrerer Verſicherung die Knochenhand. »Daß ich nun kein Narr wär« — ſprach lachend mein Vater — »jemals ein Paternoſter zu beten!« Nun mögt ihr Herren Euch ſelbſt denken, welch ein Geſicht der Herr Tod geſchnitten. Doch glaube ich ſicher, Vater Parra lebt noch zur Stunde, es müßte ihm denn ein Paternoſter im Rauſche entwiſcht, oder der Tod zum Hundsfott worden ſeyn!« —

Auf dieſe Weiſe, nur zum Theil noch läſterlicher und ruchloſer, dauerte das Geſpräch eine feine Weile, und Alles, was der Stadt-Hauptmann, der Schultheiß und einige andere ehrbare Männer zur Lehre

und Warnung vorbrachten, diente nur dazu, das Gespött und tobende Gelächter des wilden Haufens zu mehren. Ich mochte, so weit dieß die Klugheit erlaubte, das Meiste davon gar nicht mit anhören, gab unter der Hand dem Doctor von dem Erfolg meines Besuchs bei Laurentia kurze Nachricht, und war froh, als endlich die Hörner zur Tafel riefen. Auch vernahm ich mit inniglicher Freude, daß das Fräulein sich krank melden ließ, weshalb denn Georg alsbald den Doctor an sie abordnete. Daß dieser die Gelegenheit benutzen werde, das angefangene Werk weiter zu fördern und irgend einen Plan mit ihr zu verabreden, konnt' ich ohne Weiteres voraussetzen.

Dießmal war die Gesellschaft noch viel gemischter und bunter. Denn, außer den sogenannten Officiers-Damen und Schwestern, gab es auch andere, die um Geld feil sind. Nicht ohne das größte Bedauern sah ich mitten unter diesen die Tochter eines Rathsherrn, die, ich weiß nicht, auf was Weise, den Räubern in die Hände gerathen war. Neben dieser hatte Bobowitz seinen Platz genommen, und obschon die

Arme sich kaum der hellen Zähren enthalten konnte, mußten doch der Stadthauptmann und einige andere ehrbare Männer ihr ganzes Ansehen aufbieten und selbst den Obristen zu Hülfe nehmen, um sie vor dem Elenden zu schützen.

Da hierauf bei Tische in kurzem das Oberste zu Unterst ging, gelang es mir und einigen Andern, die Rathsherrntochter heimlich entfliehen zu lassen. Allein, kaum war Bobowitz dieß gewahr worden, als er unter den furchtbarsten Verwünschungen und Flüchen, demjenigen, der ihm diesen Streich gespielt, den Tod drohte. Er benahm sich dabei ganz wie ein Rasender, so daß — zumal da ein Gewitter im Anzuge war — selbst viele der Räuber sich davor entsetzten und aus Furcht, mit ihm erschlagen oder von der Erde verschlungen zu werden, ihn mit Gewalt aus dem Eßsaale schleppten.

Als Blitz und Donner vorüber gezogen, begann der Lärm und das Zechen von neuem, und damit die Lust vollkommen werde, hatte Puzziacala alle Geiger und Pfeifer, die in der Nähe zu erlangen waren, zu Verstärkung seines Musikchors herzu brin-

gen lassen. Es begann ein Tanz, wobei denn der eine auf Welsch, der andre auf Deutsch, der dritte auf Croatisch, der vierte auf Polnisch sein Wesen trieb und gewöhnlich der Abtretende dem Zunächststehenden zurief: »Der ist des Teufels, der nicht mit macht!« Das Lachen und Zutrinken, das Singen und Tanzen dauerte bis lange nach Mitternacht, obschon die meisten Gäste sich früher verloren hatten.

Am folgenden Morgen war mündlich die vertraute Kundschaft eingegangen, daß mit geringer Mühe ein nahe gelegenes Edelschloß, dessen Gelegenheit der Bote mit Kreide auf den Tisch mahlte, überrumpelt und geplündert, und große Beute gemacht werden könne. Nun war zwar ausgemacht worden, daß vor Beginn neuer Heldenthaten erst die ganze Ochsenheerde durch die Gurgel gejagt werden solle. Da jedoch bei den Meisten durch das immerwährende Schlemmen — denn schon an diesem Morgen war Branntwein und Taback wieder in Uebermaas genossen worden — der Muth und die Vermessenheit gewachsen war, Andere aber auch nur eine Bewe-

gung wünschten, so entschlossen sich eilf der Gesellen zu dem Ritte.

Die noch Unbärtigsten darunter hatten sich, ehe sie an das Schloß gekommen, die Stoppeln vollends abnehmen lassen und waren in Weibskleidern, doch die Pistolen unter dem Fürtuch, die übrigen als Bauern mit einem Fäßchen in das Schloß einge=schlichen; noch andere hatten sich in der Nähe ver=steckt, um auf ein gegebenes Signal zu Hülfe zu eilen. Die List war vollkommen gelungen. Man hatte die besten Sachen in Bett=Indelte gepackt, aus welchen man die Federn auf den Hof geschüttet, und fünf Pferde damit beladen. Ein Hofknecht, der den Verräther abgegeben, war sofort zu der Bande getreten, und eine gar rüstige Magd des Schloßver=walters, nach jämmerlichen Schreien und Weinen, dem Knechte gegen das Versprechen, daß er sie kir=chen wolle, gefolgt. Das Kirchen der Soldaten bestand übrigens damals blos darin, daß der Bräu=tigam die Braut bis an die Kirchthür und dann wie=der fort führte; nun galt eine solche keusche Su=sanna für ein angetrauetes Weib. In derselben

Weise hatte denn auch der obgedachte Knecht die Ehe geschlossen und die Hochzeit war sofort nach Rückkehr der Räuber in Saus und Braus begangen worden.

Ich erfuhr dieses, weil ich mich wegen Müdigkeit frühzeitig niedergelegt, erst am folgenden Morgen, da einige in hellem Haufen mich aufweckten und mir den Brautwein, wie sie es nannten, vors Bett brachten. Etliche Tage saßen die löblichen Gesellen wieder still und steif, doch also, als ob sie blos zum Saufen auf Erden wären.

Weit übler, als der eben gemeldete, lief ein andrer Ritt ab, zu dem einige Tage später funfzehn Freiwillige durch die Botschaft, daß abermals ein gar fetter Vieh-Transport in der Nähe vorbeiziehe, sich verleiten ließen. Diese hatten die Heerde bereits erbeutet gehabt, jedoch, sich völlig in Sicherheit glaubend, ohne die sonst gewohnte Vorsicht in einem Wirthshause geschlafen. Hier waren sie von zwanzig Musketirern bei Nachtzeit überfallen und auf einmal durch Thür und Fenster mit voller Losung begrüßt worden. Die schändlichste Flucht war hievon die Folge gewesen. Man hatte sämmtliche Pferde bis

auf Zwei im Stiche und, außer einigen Gebliebenen, fünf andere der Genossen in Gefangenschaft zurücklassen müssen. Diese fünf wurden wenig Wochen nachher in D. gehenkt.

Man verheimlichte die Nachricht von dieser Schlappe, so gut es gehen wollte, glaubte aber auf der andern Seite nur desto mehr Gleichgültigkeit, Uebermuth und Trotz zeigen zu müssen. Deshalb wurde aufs neue eine prächtige Gasterei beschlossen, und man trieb die Unverschämtheit so weit, sogar den Oberpfarrer und Diaconus einzuladen.

Der Pfarrherr war ein Mann von hohen Gaben und großer Standhaftigkeit, welche er auch, obwohl selbst oft in der drückendsten Noth lebend, bei Gefahren der Stadt sattsam bewährt hatte. So besaß er denn auch beim Eintritt in diese Gesellschaft, wo er sich freilich als den getreuen Hirten mitten unter Wölfen betrachten mußte, den Muth zu der Aeußerung: Vielleicht füge es der barmherzige Gott, daß er einem der Herren noch dienen könne. Diese Worte verleiteten freilich Einige der Genossenschaft zu den abscheulichsten Lästerungen; andere schienen jedoch nach-

denklich zu werden, und ich meinerseits drückte dem ehrwürdigen Greise heimlich zwei Dublonen für die Armen in die Hand, mit der Bitte, für mich zu beten.

Bobowitz, der dieß bemerkt hatte, schalt mich deshalb auf das unglimpflichste und mit seinem Liebslingsausdrucke aus: »Der ist des Teufels, der Almosen giebt!« Da ihm jedoch der Pfarrherr wegen dieser gottlosen Rede zwar väterlich, doch auch mit dem männlichen Zusatze strafte: »Wer nur darum in den Krieg zieht, um zeitliches, ungerechtes Guth zu erwerben; wer aus Habgier den Frieden haßt und den Krieg will, der tritt wahrhaft in die Fußtapfen des Teufels!« raunte er mir ins Ohr: »der Pfaff soll mir das Wort sicher bezahlen!«

»Wenn das Almosen Kraft hat« — wandte er sich dann zu dem Pfarrherrn — »ei, Herr Pfaff! so laßt mir auch etwas Geistliches zukommen, nämlich, daß ich fest werde wider Hauen, Stechen und Schießen. Dann sollt Ihr auch von mir eine Spende erhalten.«

Der Pfarrherr verwies ihm sein sündliches Be-

gehr mit Anführung des Zauberers Simon, der auch heilige Dinge um Geld begehrt, und suchte ihn zu belehren, daß nur der Soldat fest sey, der ein gutes Gewissen habe und auf den Herrn der Heerscharen vertraue. Er verdolmetschte und erklärte ihm das Sprüchlein: Si tibi Christus adest, fiet tibi aranea murus. *)

Bobowitz stellte sich aufmerksam werdend und warf einen seiner großen Reiter-Handschuhe von Fisch-Otter auf den Tisch. Doch nach kurzem meinte er, des Pfarrers Predigt sey ihm bei weitem zu hoch, nahm den Handschuh wieder und stand, mir einen Wink gebend, auf. Da ich ihm folgte, zeigte er mir mit Lachen ein kleines, silberbeschlagenes Gebetbuch, das der Geistliche mitgebracht und nebst dem Priesterhute auf den Tisch gelegt hatte.

Ob nun wohl der Pfarrherr seinen Verlust in kurzem bemerkt hatte, traute er sich doch nicht mit einer Beschuldigung hervor, sondern beurlaubte sich

---

*) Ist Christus mit dir, kann dir ein Spinngewebe zur Mauer werden.

blos mit seinem Amtsbruder, unter dem Vorgeben, daß sie einen Kranken besuchen müßten.

Mir war ihre Entfernung sehr angenehm, weil sie dadurch gewiß mehrern Kränkungen und Beleidigungen entgingen; bei dem größern Theil der Gesellschaft fand ein Gleiches statt, weil die Meisten gegen alle Geistliche eine Art Scheu trugen, und sogar äußerten, sie könnten keinen sehen, ohne an die Galgenleiter zu denken.

Man ließ nunmehr der wildesten Lust den Zügel schießen. Ich will dieß aber, weil man sich hievon schon aus dem vorher Erzählten einen Begriff machen kann, mit Stillschweigen übergehen und nur eines, anfänglich unerwünschten Zufalls gedenken, welcher gleichwohl dem, bereits zwischen Laurentia, die noch immer die Kranke spielte, dem Doctor und mir verabredeten Plane gewissermasen die Hand reichte.

Gegen fünf Uhr Abends nämlich, da der Wein fast eben so reichlich über die Tische, als in die Gurgeln strömte, setzte sich Pancratius, der eben von Laurentien kam, in der Nähe eines Schenktisches neben mich und flüsterte mir auf lateinisch zu: Allen

Umständen nach habe das Bleiben der Moselschar an diesem Orte die längste Zeit gedauert; es scheine, als fange man seit dem letzten Unglücke an, ein wenig vom Teufel zu träumen; Laurentia wolle mich morgen früh noch einmal sprechen und deshalb unter dem Vorwande, der Sonnenwärme zu genießen, wieder in den Garten gehen.

Ich weiß nicht, ob das Lateinischreden den Bobowitz und Laffal verdroß, ob dieser vielleicht jenem meinen Antheil an dem Entkommen der Rathsherrntochter verrathen hatte, oder was beide sonst vermochte, es an mich zu bringen, genug! sie ließen ein spitzig geschliffenes, fast zwei Ellen hohes Glas vollschenken und tranken es mir zu: »Auf die Gesundheit des frömmsten Soldaten, der die meisten Kühe gestohlen hat!« Da ich mich mit der Größe des Glases entschuldigte, rief Bobowitz: »der ist des Teufels, der nicht säuft!«

Um Streit zu verhüten, sagte ich, daß ich des Guten bereits zu viel gethan; doch wolle ich, um ihm gerecht zu werden, einen Tropfen trinken. Er

hingegen verschwur sich, so ich einen einzigen Tropfen verschütte, sey ich des Todes!

Jetzt schwoll dem Doctor der Kamm. Vor Zorn glühend rief er mir zu: „hic ne scurra tibi mortem!“ *) dem Bobowitz aber: »Meint ihr, wir sind nicht Manns genug, es mit euch aufzunehmen?«

»Was willst du Schulfuchs, du Quacksalber, du Blackvogel, der erst jetzt bei der Moselschar ein wenig zu Federn gekommen?« — sagte Laffal verächtlich — »mach' nur selbst deine Gurgel fertig, zu saufen!«

Mich verdroß der Hochmuth der beiden Buben und ich spritzte das Glas in hohem Bogen gegen Decke und Wand. Dieß war kaum geschehen, als mir Bobowitz eine ungeheure Maulschelle versetzte. Ich stieß ihm dagegen das Glas ins Gesicht, daß es zerschmetterte und ihm das Blut herunterlief, mir selbst aber der Fuß in der Hand blieb, also daß er mich mit dem scharfen Riß am Ballen verwundete. Man siehet die Narbe davon noch. Dann warf ich auch den Fuß nach ihm; der flog aber dem Laffal,

---

*) Dieser Pickelhäring will dir den Tod drohen?

der zwischen uns sprang, an das Schienbein, daß er hinkte und blutete.

Ich und der Doctor standen nun für einen Mann und sicher wär das Scharmützel sehr ernsthaft worden, hätten uns nicht Battrawitz und Andere von einander gerissen. Bobowitz vermaß sich hoch, daß er auch mein Blut sehen müsse, und falls ich ein redlicher Kerl sey, wollten wir morgen vor der Mahlzeit die Sache auf gut soldatisch ausmachen. Dasselbe verlangte Laffal unter vielen Drohungen und Großsprechereien vom Doctor, und so gern wir beide in Frieden geblieben wären, wir mußten, wollten wir nicht öfter geneckt werden, die Ausfoderung annehmen. Wir gaben uns alle vier darauf die Hände, brachten uns sodann Gläser zu und thaten gegenseitig Bescheid.

Hierauf giengen wir, um uns schlafen zu legen. Bobowitz rief mir zur guten Nacht zu: »Laß sehen, was dein Almosen dir helfen wird. In des Raben Magen treffen wir wieder zusammen.« Laffal hingegen gab dem Pancratius nochmals die Hand, küßte dabei — was uns gar lächerlich dünkte — ein rothtaftnes Band, das um seinen Hut geknüpft war, und

rief: »Schlaf wohl, Doctor, und befiehl dich Gott, daß ich dich morgen nicht zum Teufel trage! Ich aber befehle mich jetzt und immerdar in meiner Liebsten Huld und Gnade, und werde dich durch derselben Gunst morgen schlafen legen.«

Mir war bei alledem der angesponnene Handel sehr ungelegen. Der Doctor hingegen verwies mir es, als wir uns in unserm Kämmerlein besprachen, behauptete, daß wer die Zunge als Schwert brauche, nicht eben zu fürchten sey, und ermahnte mich, nur über dieß Klingenspiel das Wichtigere, nämlich unser Vorhaben, und zuförderst den Besuch bei dem Fräulein, nicht außer Acht zu lassen.

Sonach lauschte ich fast mit anbrechender Morgenröthe am Fenster, sah gegen acht Uhr Laurentien, ihrem Versprechen gemäß, dem Garten zueilen und folgte ihr nach kurzer Frist.

Die schwärzliche Schöne war dießmal weit stattlicher, als bei der ersten Zusammenkunft, gekleidet, und trug sogar eine Juwelenschnur in den Locken. Es dünkte mir, als suche sie sich stolzer und kecker, ja fröhlich uud freudig zu stellen — was jedoch nicht

lange aushielt. Sie gab mir nach der ersten Begrüßung zuförderst ihre Besorgniß wegen des bevorstehenden doppelten Zweikampfs zu erkennen; doch habe sie den Obristen vermocht, daß er und mehrere der Gesellschaft zu Vermeidung jeder Hinterlist gegenwärtig seyn würden. Dann kam sie auf unsere Befreiung, fragte, ob wir sattsam mit Gelde versehen wären, und da ich dieses bejaete, sagte sie: »So bleibt mir nichts übrig, als euch diese beiden Pergament-Stücke einzuhändigen, Georg hat sie mir für euch gegeben. Man gebraucht sie als Amulete, und hält sie für Talismane, die gegen jeden Feind und Verfolger unsichtbar machen. Dieß aber an seinen Ort gestellt, so werden sie euch zum besten Freipaß dienen, falls ihr auf Genossen der Moselschar stoßet. Denn alle kennen dieses Zeichen, obschon nur die Vornehmsten und Zuverlässigsten es besitzen. Zeigt ihr es denjenigen, die euch vielleicht auffangen, so wird man in euch alsbald vertraute hochwichtige Boten erblicken, und euch sogleich zum Weiterkommen behülflich seyn.«

»Und nun« — setzte sie beklommen hinzu —

» laßt uns für hienieden scheiden. Ich reise morgen von hier ab, und die Schar wird auch nicht lange mehr rasten. Lebt wohl! Grüßt von mir eure Braut, und — sie solle zuweilen für eure Befreierin beten! «

Wir waren beide tiefbewegt. Ich küßte ihr dankbar die Hand und riß mich dann gewaltsam los.

Als ich ins Wirthshaus zurückgekommen war, fand ich bereits die streitenden Theile und diejenigen, welche Zeugen des Gefechts seyn wollten, in der Trinkstube versammelt. Bobowitz und Laffal schienen nur deshalb geruht zu haben, um nunmehr ihre Zungenfertigkeit desto kräftiger zu bewähren. Mein Himmel! was prahlten sie — wie sie mit uns umgehen wollten! wie sie im Krieg auferzogen wären, wie vielen sie das Licht ausgeblasen, wie manchem Pfaffen und Landsknechte sie das Garaus gemacht hätten!

Der Doctor schwieg lange, Laffal nur höhnisch ansehend. Endlich riß ihm der Geduldsfaden. » Schweig endlich, Großmaul! « — rief er ihm boshaft zu — » was gilts, ich habe für dich einen Stoß, den du mir nicht ausschlägst? was gilts, ich spieße dich rückwärts an, wie eine Kröte? «

»Rückwärts? hinterwärts?« — fuhren Einige der Reuter auf — »das sollst du uns bleiben lassen! das wär ein häßlicher, unehrlicher Stoß!«

»Was ihr schwatzt!« — versetzte der Doctor — »sagt mir, wenn Vortheil und Vortheil gleich, Gesicht gegen Gesicht ist, nennt ihr dann den Kampf unehrlich?«

»Vortheil gleich, Gesicht gegen Gesicht« — meinten jene — »wer mag da was dagegen haben?«

»Nun so gebt Acht, ihr tapfern Herren!« — schloß Pancratius — »vielleicht könnt ihr was von mir lernen. Jetzt kommt endlich und laßt uns zur Sache schreiten!«

Solchemnach verfügten wir uns sämmtlich vors Thor auf eine große Wiese, welche die Weiher-Matte genannt ward. Unsere Gegner waren des Weines voll und gebärdeten sich vor Wuth wie unsinnig.

Als wir angelangt, zog ich nicht faul vom Leder. Ich kam jedoch aus Unüberlegtheit tiefer, als Bobowitz, zu stehen, so daß dieser, um einen ganzen Schuh höher stehend, bedeutend im Vortheil gegen

mich war. Wir fochten eine Zeit lang mit wechselndem Glück, und liefen zuletzt gegen einander, daß beide scharfe Rappiere neben den Leibern hingingen.

Nunmehr warf Bobowitz den Degen weg, umgriff mich in der Mitten, riß mich zu Boden und stieß mir mit den Knieen gegen das Herz, als wolle er mich radebrechen. Ich aber hatte meinen Degen noch fest in der Faust, und schlug und hämmerte ihm mit dem Kreuze desselben so lang auf den Kopf, bis das Blut wie ein Springquell heraus sprützte.

Er rief: »Das ist wie ein Mörder gehandelt!« Auf diese Worte sprangen Einige herbei und rissen uns aus einander. Ich war von den Stößen sehr übel zugerichtet und empfand ein scharfes Stechen auf der Brust, welches erst lange Zeit nachher durch warmes Gerstenwasser und eine grüne Salbe, von Pancratius mir aufgeschrieben, sich gänzlich verloren hat. Doch auch Bobowitz hatt' es nicht umsonst. Ihm floß das Blut den Rücken hinab. Gleichwohl mußten wir auf Zureden der Genossen einander die Hand geben und uns also vertragen.

Nunmehr machten sich der Doctor und Lamal

ans Handgemeng. Dem erstern konnte man es bald abmerken, daß er nicht das erste Mal bei dergleichen sey; denn er sprang herum, wie eine Aelster, bald auf diese, bald auf jene Seite, so daß der etwas feiste Laffal sich niemals so geschwind wenden konnte, ihm voll gegenüber zu stehen. Endlich ersah er sich seinen Vortheil, lief auf Laffal ein, sprang dann schnell hinter ihn, kehrte das Rappier mit beiden Händen um, steckte es durch die Beine und stieß damit Laffal in das Weichste, so daß dieser, ehe er das Geschehene recht inne worden war, zu Boden lag.

Die Meisten erhoben ein lautes Gelächter; einige gaben dem Doctor Unrecht, mehrere Recht. Laffal hatte seinen Dolch herausgerissen, als wolle er auf den Doctor zu. Er mußt' es aber wohl lassen, da er nicht aufzustehen vermochte, sondern in die Stadt getragen werden mußte. Wir übrigen gingen zum Essen und hiemit war alles abgethan und vergessen.

Der Ausgang dieser Rauferei stellte uns sicher, daß sich so bald Niemand wieder an uns reiben werde, war uns aber auch in anderer Hinsicht sehr willkom-

men , weil er, als wär er verabredet, in unſern ſchon längſt entworfenen Plan paßte.

Pancratius erinnerte mich deß bei der Tafel, indem er aufſpringend ausrief: »Ich muß den armen geſpießten Froſch doch ein wenig ſchmieren und bepflaſtern!« und, noch ſein Glas leerend, mir zutrank: „Memento mori! *)

Kaum war er fort, als ich ſtill ward, den Kopf in die Hand legte, und auf Befragen unter Stöhnen und Seufzen gewaltig über Bruſtſchmerzen klagte. Da der Doctor zurückkam, befühlte er meinen Puls, ſchüttelte höchſt bedenklich den Kopf und drang in mich, eiligſt das Bett zu ſuchen.

Er behandelte mich von nun an als einen höchſtgefährlichen Patienten, deſſen Leben wahrſcheinlich durch einen Blutſturz enden werde, beſuchte zwar von Zeit zu Zeit auch Laffal, blieb aber ſowohl den Abend über, als auch, wie ohnedieß geſchah, des Nachts bei mir.

---

*) Wie es hier genommen: »Bedenk, daß du krank werden, wohl gar ſterben ſollſt!«

Wir ſchliefen Beide auf das Vortrefflichſte. Am Morgen aber, in aller Frühe, beſtrich mir der Doctor mit einem, ich glaube, aus Eiweiß und Mehl gemiſchtem Sälblein, das ganze Geſicht, ſo daß ich, als er mir den Spiegel vorhielt, ſchier vor mir ſelbſt erſchrack. Sodann that er über mein und Laffals Befinden dem Obriſten Meldung und ſetzte hinzu, daß beide ſchwer Verwundete jetzt im Fall eines Aufbruchs unmöglich folgen könnten.

Der Obriſt Georg kam in kurzem, als wolle er ſich mit eignen Augen überzeugen, an mein Bett, wo ich es denn an Winſeln und Stöhnen nicht fehlen ließ. Aber auch Battrawitz und Bobowitz folgten ihm auf dem Fuße. Nach langem Streiten, wobei dieſer beiden Verdacht gegen mich und den Doctor ſich mehr als genug äußerte, indem ſie ſogar unſer Lateiniſchreden anführten und für eine Art Knochenſpergiſch (d. h. Diebsſprache) ausgaben, ward endlich beſchloſſen, daß Laffal und ich, ingleichen der Arzt zu unſerer Verpflegung, zwar zurückbleiben möchten, jedoch zu unſerer Bedeckung — ſie meinten damit Bewachung — auch zwei der rüſtigſten von den Rei-

tern. Ich ſtellte mich, als vernehme ich nur wenig und könne noch weniger ſprechen. Der Doctor aber beſtand, obwohl nur zum Scheine, zu unſerer eigenen Sicherheit ſehr eifrig auf einer zurückzulaſſenden Wacht.

Am Nachmittage dieſes Tages zogen, wie ich von Pancratius erfuhr, Prinz Amadis und Puzzia-cala mit ihrem Gefolge ab; gegen Mitternacht aber brach die ganze übrige Bande auf, doch wie herge-bracht, mit dem Vorgeben, daß ſie in wenig Tagen und in vermehrter Anzahl zurückkehren würde. Bo-bowitz hatte zwei der ſtärkſten, roheſten, und bos-haftеſten Buben ausgeſucht, mit dem geheimen Be-fehl, uns ſtreng im Auge zu behalten und, wenn ich geneſen, nachzubringen.

Indeß erregte uns dieß wenig Beſorgniß. Ich ſtellte mich am nächſten Morgen, ſo viel möglich, noch hinfälliger. Den Laffal hatte der Doctor mehr als gnüglich geſchient, auch bei der magerſten Kran-kenkoſt mit ſcharfen Arzneimitteln verſehen, die, ohne grade ſchädlich zu ſeyn, doch in der Regel nur bei der Roßarznei in Anwendung kommen. Dagegen

steckte er mir, sobald wir allein waren, Wein und die nahrhaftesten Leckerbißlein zu, so daß ich, obwohl äußerlich schon so gut, als im Rachen des Todes, mich insgeheim trefflich wohlbefand.

Als der Nachmittag nahete, schien mir der Knöchler immer näher auf den Hals zu rücken. Pancratius rief die Reiter herbei, um indeß bei mir zu bleiben, maasen er in die Stadt-Apotheke wolle, um noch das Letzte zu versuchen.

Als er zurückgekommen war und mir einige Löffel recht herzstärkenden Malvasiers eingegeben hatte, schien er immer besorgter zu werden, fühlte mir alle Augenblicke nach dem Pulse, rieb mir die Schläfe und sagte dann so bedenklich und ernsthaft, daß ich mich kaum des Auflachens enthalten konnte, zu den zwei Räubern: »Der gute Junge! dem hilft kein Homerus, noch Aristoteles, kein Chlystirilus, noch Laxantius, kein Bombastus, noch Pancratius mehr.» Ich that, als hätt' ich etwas von der Ausstellung dieses Reisepasses verstanden, sah den Doctor wehmüthig an, streckte schwach die Hand wie zum Abschiede nach ihm aus, und ließ gar kläglich das Haupt sinken.

»In einer halben Stunde iſt er kalt« — begann der Doctor betrübt von Neuem — »aber laßt uns als ehrliche Cameraden bei ihm aushalten! Wir haben noch Weins die Fülle; dabei läßt es ſich allenfalls bis in die Nacht wachen.«

Die Wächter fanden dieß ſehr vernünftig geſprochen; große Weinkannen wurden herbeigeſchaft und der Doctor, in dergleichen Kunſtſtücklein ungemein fertig, wußte die Krüglein der Räuber in reichlichem Maaſe mit dem Schlaftrunke zu füllen, den er ſich ſo eben in der Apotheke verſchafft hatte.

Der Sterbende war bald gänzlich vergeſſen. Noch vor eilf Uhr des Nachts lag der eine Reiter hinterm Ofen, der andere unterm Tiſche, und der Doctor hatte die Keckheit, mir mit lauter Stimme zuzutrinken: »Auf, auf, ihr Todten ſollt auferſtehn!«

»Von dieſen beiden« — rief er dann und goß die Neige ſeines Glaſes dem einen der ſchlafenden Murmelthiere auf den Kopf — »ſteht vor morgen Mittag nichts zu befürchten.«

Ich ſprang mit gleichen Füßen aus dem Bette und warf mich in die Kleider. Während deß holte

der Doctor vier geladene Pistolen und zwei Degen herbei. Dann machte er sich das Vergnügen, jedem der Reiter einen Flügel des Schnauzbartes zu stutzen, und band dann den einen mit den Füßen an den Ofen, den andern mit den Händen an den Tisch. Als wir völlig reisefertig waren, löschten wir noch zum Ueberflusse das Licht aus und verschlossen das Stüblein.

»Laß uns noch dem süßen Laffal Valet sagen!« — rief der Doctor und hielt mich an der Treppe zurück. Ich blieb an der Thür; er trat an Laffals Bett, weckte den Schlafenden, der übrigens noch nicht sitzen, geschweige denn gehen konnte, und rief ihm zu: »Gehab' dich wohl, schönster der Pferdediebe, und willst du uns nachsetzen, so vergiß ja des Dolchs nicht. Ade, Herz! und leg' dir nun dein rothtaftes Hut-Band auf die Wunde!« Laffal sendete ihm ein halb Schock Flüche nach, doch glaub' ich, mehr aus Verdruß, im Schlafe gestört worden zu seyn, als weil er gewußt hätte, was vorgehe.

Wir eilten nun nach dem Stalle, woselbst auf des Doctors Befehl die zwei besten Pferde schon völlig gesattelt standen, setzten uns schnell auf, nahmen die

drei noch übrigen Moselpferde an die Hand und sprengten, daß es Funken gab, zum Thore hinaus. Hier schlugen wir alsbald einen Weg ein, der mit jenem, welchen die Reiter genommen, in entgegengesetzter Richtung lag, und ließen auf einer großen Wiese, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, die drei Handpferde laufen.

Nach zwei Tagen gelangten wir, ohne von unsern Schutzbriefen Gebrauch machen zu müssen, (über welche übrigens Pancratius nicht wenig lachte, maassen er vordem dergleichen Wunderzettel, ja selbst Münzen mit den lächerlichsten Charakteren, zu Dutzenden verfertigt und um feine Summen verkauft habe,) in die Nähe einer Stadt, die ich einstweilen zum Ruhepunkte ersehen hatte, weil sich daselbst eine Besatzung befand, des edlen Namens der Soldaten noch werth und von einem meiner Commilitonen befehligt.*)

---

*) Auch im dreißigjährigen Kriege hatte die gebieterische Nothwendigkeit die Errichtung von Bürgergarden veranlaßt. Aus einigen, im Original

Als ich zuerst die Thürme gewahr ward, sprang ich vom Pferde, warf mich zur Erde und dankte Gott. Auch Pancratius stieg ab, sah mich lange an, reichte mir dann die Hand und rief etwas bitter, doch herzlich: »Wohl dir! du bist gläubiger, du bist glücklicher, als ich!» —

Wir wurden von meinem Freunde, dem Hauptmanne der Besatzung, auf das gastfreiste aufgenommen. Ich beschloß einige Monate hier zu verweilen. Den Doctor aber trieb seine Unruhe bald fort. Wir trennten uns unter den brüderlichsten Umarmungen. Er hat mir späterhin geschrieben und ist erst kürzlich als Leibarzt, Nativitätsteller und Goldmacher einer sehr hohen Person mit Tode abgegangen.

Wie ich selbst aber unter sattsamer Sicherheit

---

berührten Umständen läßt sich schließen, daß nicht selten mannfeste Musensöhne nach vollendeten Studien Hauptleute dabei wurden. — Im Allgemeinen würde eine getreue Schilderung des Lebens und Treibens der deutschen Hochschüler in früherer Zeit, von einem Sachkundigen geliefert, gewiß viel Merkwürdiges und Erhebendes darbieten.

in meine Heimath gelangt; wie ich meine alte Mutter und meinen lieben Nathanael gefunden; wie ich meine Phyllis zum ersten Mal wiedergesehen; wie sie, das Tüchlein vor die schönen schwarzbraunen Augen haltend, helle Thränen geweint, und nachdem die goldne Friedenssonne in Deutschland wiederum aufgegangen, mein eheliches Gemahl worden; wie ich zu Amt und Würden, ja letzlich zu der höchsten Ehre gelangt, so anjetzt ein deutscher Gelahrter zu erwerben vermag*) — dieß gehört nicht in die Geschichte meiner Kriegs-Fährlichkeiten. —

---

*) Will sagen: zur Aufnahme in die Durchlauchtige fruchtbringende Gesellschaft, auch der Palmen-Orden genannt.

F. Kind.

Die Gräber des Foscolo,

von

Ernst Frhr. von der Malsburg.

Die Sepolcri des Ugo Foscolo, der als Verfasser der Lettere di Jacopo Ortis unter uns bekannter ist, wurden im Jahre 1806 gedichtet und 1807 zuerst, seitdem aber öfter, in Italien gedruckt. Sie veranlaßten, als einen neuen Ton in der italiänischen Poesie versuchend, lebhaften Kampf in Lob und Tadel. Sonderbar vermeint ein Girolamo Borgno in einer langen Dissertation an dem Gedichte darzuthun, daß Dieses die wahre lyrische Poesie sey. Pindemonte hat in einem Gedichte gleiches Titels, aber ungle-

cher Kraft, geantwortet; ein dritter Dichter, Torti, ſetzt in einer poetiſchen Epiſtel die verſchiedene Schönheit der Gräber des Foscolo und des Pindemonte gutartig auseinander. Mir ſchien in dem ſchwermüthigen Tone des Foscolo eine Verwandtſchaft mit Lord Byron und Lamartine, und, unbeſchadet ihrer beſonderen Nüancen, ein Zuſammentreffen drei ſolcher Geiſter in drei verſchiedenen Ländern merkwürdig.

An Hippolyt Pindemonte.

Ob ſich der Schlaf, der eiſerne, des Todes,
Wohl ſanfter ſchläft im Schatten der Cypreſſe,
Und in der Urne thränerquicktem Schooße?
Wo nicht für mich die Sonne noch auf Erden
Das ſchöne Reich von Pflanz' und Thier befruchtet,
Wann nicht vor mir der holden Zukunft Horen
Den Reigen führen ſchmeichleriſcher Träume?
Wann mir dein Mund, mein ſüßer Freund, kein Lied

Beherrſcht von ſanft melod'ſcher Trauer, ſingt,
Wann mir ins Herz nicht mehr der Geiſt der Liebe,
Der jungfräulichen, trauten Muſen ſchwillt?
Du einz'ge Seele meines irren Lebens,
Wird mir Erſatz verlohrner Tag' ein Stein,
Der mein Gebein von unzählbaren ſcheidet,
Womit der Tod ſo Land als Meer beſät!
Wahr iſt es, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Grüft'; es decket
In ſeine Nacht Vergeſſen Alles ein,
Und Alles ſtürzt die mächtigſte Gewalt
Von Rauſch zu Rauſch hintaumelnd in Ermattung;
Der Menſch, ſein Grab, ſein letztes Bild, die Reſte
Von Erd' und Himmel ſind ein Scherz der Zeit.

Doch warum ſoll, wer ſterblich, vor der Zeit
Mißgönnen ſich die Täuſchung, die den Todten
Dieſſeits noch hält der Gränze der Vernichtung?
Lebt er nicht fort im tiefen Grund der Erde,
Wann ihm verſtummt des Tages Harmonie,
Kann er ſie wecken mit holdſel'gem Leide
Im Geiſte ſeiner Lieben? Himmliſch, himmliſch
Iſt der Verkehr der liebenden Gemüther,

Ein göttliches Geſchenk den Menſchen; oft
Lebt man durch ihn mit dem verblichnen Freunde,
Und er mit uns, wenn mütterlich die Erde,
Die ihn als Kind begrüßt' und pflog, nun ihm
An ihrer Bruſt die letzte Freiſtatt reicht,
Wenn ſeine Hülle heilig ſie behütet
Vor Sturmes Unbill und gemeinen Fußes
Entweihender Berührung, wenn ein Stein
Den Namen wahrt, ein Blüthenbaum als Freund
Mit Duft und Schatten ſeinen Staub erquickt.
Nur wer kein Erbe hinterläßt der Liebe,
Entbehrt der Urne Luſt; und blickt er jenſeits
Der Todtenfeier, ſieht er, wie ſein Geiſt
Durchſchweift den Jammer acheront'ſcher Hallen,
Oder ſich birgt im Schirm der mächt'gen Flügel
Des göttlichen Erbarmers; doch ſein Staub
Verfällt den Neſſeln unbebauter Scholle,
Wo keiner Liebſten Inbrunſt für ihn betet,
Kein einſam Wandelnder den Seufzer hört,
Den uns Natur vom Todtenhügel haucht.
Doch heute legt ein neu Geſetz die Gräber
Fern frommen Blicken, und bekämpft den Todten

Den Namen noch. Und ſonder Gruft liegt da
Dein Prieſter, o Thalia, der, dir ſingend,
Mit langer Liebe unterm armen Dache
Den Lorbeer hegt' und dir mit Kränzen ſchmückte!
Und du, mit deinem Lächeln, zierteſt ihm
Den Sang, lombard'ſchem Sardanapal herbe,
Den nichts dünkt ſüß, als das Gebrüll der Rinder,
Die vom Teſſin aus lichtverſagten Höhlen
Mit Trägheit ihn und fetter Koſt beglücken.
O ſchöne Muſe, wo biſt du? Nicht fühl' ich
Ambroſia's Hauch, den Künder deiner Gottheit,
In dieſen Schatten, wo ich ſitz' und weine
Um meiner Heimath Herd. Hier kameſt du,
Hier lachteſt du ihm unter dieſer Linde,
Die tief ihr Haupt nun niederſenkt und ſchauert,
Denn, ach! ſie deckt nicht das Gebein des Alten,
Dem einſt ſo mild ſie Schatten bot und Ruhe.
Spähſt du vielleicht, umirrend unter Gräbern
Des Pöbels: wo es ſchläft, das heil'ge Haupt
Deines Parini? Nicht in ihren Mauern
Pflanzt' ihm den Baum die Stadt, die üpp'ge Amme
Entnervter Sänger; keinen Stein, kein Wort

Hat ſie für ihn, und ſein Gebein vielleicht
Liegt blutgetränkt vom Haupte des Banditen,
Der auf das Rad flocht Rumpf und Miſſethat.
Horch! durch's Gerüll zerworfener Gerippe
Umirrend, raſchelt die verlaſſne Hündin,
Stört durch der Gruben Nacht und heult vor Hunger;
Und aus dem Schädel, wie der Mond floh, ſchlüpft
Der Wiedehopf, und flattert durch die Kreutze,
Umhergeſtreut durch das Gefild der Leichen,
Und unrein klagt er mit gedämpftem Schluchzen
Die Strahlen an, daß mild noch ſey'n die Sterne
Den Grüften der Vergeſſenen. Du fleheſt
Umſonſt, o Göttin, zu der finſtern Nacht
Um Thau für deinen Dichter. Ach! keine Blume
Erſprießt dem Todten, wo kein Herz ſie hegt,
Kein Mund ſie preiſt, kein Aug' ihr Thränen ſpendet.

Vom Tag, da Liebe, Gottesfurcht und Weisheit,
Menſchlich gemacht die menſchlichen Hyänen,
Erbarmend mit ſich ſelbſt und Andern, bargen
Die Lebenden vor wildem Sturm und Geyern
Die jammervollen Trümmer, ſo Natur
Nach ew'gem Spruch für andre Looſe weiht.

Die Grüfte gaben Zeugniß den Annalen,
Enkeln Altäre, und von dort ergingen
Der Laren traute Sprüch', und heil'ge Furcht
Schirmte den Eidschwur ob der Väter Asche.
Der Väter Tugend und der Söhne Pflicht
Vereinten sich, den frommen Brauch zu hüten,
Zwar mannigfach, doch treu durch lange Jahre.
Nicht immer lagen da die Trauersteine
Der Tempel Pflaster, nicht im Duft der Myrrhen
Verletzte da der Leichen Moderhauch
Die Flehenden, nicht starrten durch die Städte
Gemeisselte Gerippe — Weh! die Mütter,
In ihren Träumen, jammern auf und strecken
Die nackten Arme zum geliebten Haupt
Des theuern Säuglings, daß ihn nicht erwecke
Das tiefe Stöhnen eines Abgeschied'nen,
Der aus der Urstätt von den Erben flehet
Das käufliche Gebet! — Cypressen, Cedern,
Die reinen Hauche durch die Lüfte gießend,
Dehnten ein ewig Grün um jene Urnen
Zum ewigen Gedächtniß, und der Liebe
Geweihten Zoll bewahrt' ein Thränenkrug.

Der unterird'schen, langen Nacht zu leuchten,
Raubten die Freund' ein Gluthatom der Sonne,
Weil nach der Sonn' ein brechend Auge schaut,
Und jede Brust empor zum schwindenden,
Geliebten Licht den letzten Seufzer sendet.
Bestrahlte Wasser gossen die Fontänen
Als Thau der Amaranthe, der Viole,
Der dunkeln Scholle Zier; und wer da saß,
Um Milch zu weihen und sein Leid zu klagen
Geschiednen Lieben, fühlte rings um sich
Ein duftig Grüßen elysä'scher Wonne.
Rührende Thorheit, so in Albion
Der kleinen Städte Hügelgärten lieblich
Den Jungfraun schmückt, wenn der verklärten Mütter
Sehnsucht sie ruft, wenn zu der Heimkehr Engeln
Sie flehen für den tapfern Meereshelden,
Der um den Mast sein triumphirend Schiff
Verkürzt', und sich zur Todtenbahr' ihn höhlte! —
Doch wo die Wuth berufner Thaten schluminert,
Wo Ueppigkeit und Schrecken sind Handlanger
Des Bürgerlebens, da ist's eitler Pomp,
Gebilde sind's, vom Orkus herbeschworen,

Wo Pyramid' und Marmorſäule ragt.
Das Volk, es ſey gelahrt, ſey reich, ſey vornehm,
Der Stolz, der Geiſt des herrlichen Italiens,
Es hat zur Gruft umſchmeichelte Palläſte,
Lebendig ſchon, zum einz'gen Ruhme — Wappen.
Uns wolle Tod die ſtille Ruhſtatt gönnen,
Wo einmal doch des Glückes Rache ſchläft,
Und Freundſchaft nicht des Goldes Erbe ſammelt,
Doch warmen Sinn und Beiſpiel freien Liedes.

O Pindemonte, zu ruhmwürd'gen Thaten
Entflammt den edeln Geiſt ein edles Grab,
Verklärt und weiht das Land, worin es liegt,
Dem Pilgrim! Ich, als ich das Monument
Sah, wo nun ruht der Leib des großen Mannes,
Der Herrſchern ihren Zepter niederbeugt,
Abſtreift den Lorbeer, und den Völkern zeigt,
Von welchen Thränen, welchem Blut er triefe,
Und Jenes Sarg, der den Olymp zu Rom
Zum zweitenmal den Himmliſchen gewölbt,
Und Deß, der unterm Luftgezelt die Welten
Sah drehn, beglänzt von unbewegter Sonne,
Dem Britten, der die hohe Schwing' erhob,

Zuerſt die Bahn des Firmamentes ebnend:
Beglücktes Land, rief ich, durch ſel'ge Lüfte,
Des Lebens voll, und durch die kühlen Waſſer,
Die Apennin dir gießt von ſeinen Scheiteln!
Froh deines Himmels überſtrömt der Mond
Mit ſilberreinſtem Lichte deine Hügel,
Trunken vom Jauchzen luſtberauſchter Winzer,
Und Thäler, wo die weißen Häuſer ſtehn
Und duftig die Olivenhaine grünen,
Streun himmelan der Blumenchöre Weihrauch!
Doch du, Florenz, vernahmſt zuerſt den Sang,
Entblüht dem Zorn des flücht'gen Ghibellinen,
Du gabſt die theuern Eltern, gabſt die Sprache
Dem von Kalliope geküßten Munde,
Der Amorn, nackt in Hellas, nackt in Rom,
Mit weißverklärtem Schleier zart umhüllend,
Zurück dem Arm der Sternengöttin gab.
Beglückt're Stadt, die du vereint im Tempel
Italiens Glorien wahreſt, ach, vielleicht
Die einz'gen, ſeit die ſchlechtbewahrten Alpen
Mit wechſelnder Allmacht der Menſchenlooſe
Dir Waffen, Hab', Altar und Vaterland,

Und Alles nahmen, nur nicht die Erinnrung!
Denn wo noch Hoffnung leuchten mag des Ruhmes
Hochherz'gen Geistern und Italiens Fluren,
Da sollen uns die günst'gen Zeichen stehn.
Begeistrung oft an diesen Marmorn trank
Vittorio. Der Heimath Göttern zürnend
Und stumm irrt' er, wo Arno strömt verödet,
Sehnsüchtig blickend auf Gefild und Himmel;
Und weil nichts lebt, was ihm die Sorge sänftigt,
Stand da der Streng' und trug auf seinem Antlitz
Das bleiche Bild des Todes und der Hoffnung.
Nun ewig selbst wohnt er bei jenen Hohen,
Und »Vaterland» erbebt noch sein Gebein.
O ja! ein Gott spricht aus dem heil'gen Frieden!
In Marathon, wo Heldenmausoleen
Athen gewölbt, nährt' Er der Griechen Tugend,
Der Griechen Zorn auf das Geschlecht der Perser.
Der Schiffer, segelnd durch Euböa's Fluthen,
Sah Funken durch die weite Finsterniß
Von Helmen blitzen und geschlagnen Schwertern,
Sah Scheiterhaufen dunst'ge Flammen dampfen,
Im Eisenpanzer Kriegerlarven strahlend

Kampffertig ſpähn; im Graun der nächt'gen Stille
Schwoll weit und weiter, rings durch die Gefilde,
Der Tuba Klang, ein Toſen der Phalangen,
Ein Stampfen pfeilſchnell angeſprengter Roſſe,
Der Huf, den Helmſturz Sterbender zermalmend,
Und Wehruf, Hymnen, und das Lied der Parzen.
Wohl dir, der du der Winde weites Reich,
O Hippolyt, im Lebenslenz durchflogeſt!
Wann der Pilot jenſeit des Aegeus Inſeln
Dein Steuer lenkte, hörteſt du gewiß
Von Hochthat ſchall'n des Helleſpontos Strande,
Und heulend gen Rhöteums Vorgebirge
Die Brandung zu des Ajas Hülle tragen
Die Rüſtung des Achill. Hochherz'gen Männern
Gerechter Ruhmvertheiler iſt der Tod;
Kein ſchlauer Geiſt und keine Gunſt der Kön'ge
Erhielt die ſtolze Beute dem Odyſſeus,
Es raubte ſie dem windzerſchellten Kiel
Die vom Avernus aufgeregte Woge.
Und mich, den das Jahrhundert und der Ehre
Durſt flüchtig treibt durch vieler Völker Lande,
Aufrufen heißt die Helden mich, ihr Muſen,

Beleberinnen sterblichen Gedankens!
Da sitzen Alle, Hüter ihrer Gräber,
Und wann die Zeit mit ihren kalten Flügeln
Die Trümmer selbst zerstört, jauchzt durch die Wüste
Der Pierinnen Chor, und Harmonie
Besiegt das Schweigen starrender Aeonen.
Noch heut in Troas unbesäten Auen
Erglänzt ein Ort den Pilgrimen unsterblich,
Unsterblich durch die Nymphe, so dem Zeus,
Zeus, dem Gemahl, gab Dardanus zum Sohne;
So ward Troja, so ward Assarakus,
Die funfzig Eh'n und der Juler Reich.
Doch als Elektra hört den Ruf der Parze,
So von des Tags lebend'gen Lüften sie
Hinabbeschied zum Reihn der Elysäer,
Zu Jupiter schickt sie das letzte Flehn:
»War,» sprach sie, »je dir hold mein Haar, mein Antlitz,
Die süß durchwachte Stund', und gönnet mir
Nicht bessern Preis der Wille der Geschicke,
Zur Todten sieh vom Himmel doch herab
Und Nachruhm laß Elektren deiner Liebe.»

So betend ſtarb ſie. Der Olympier ſeufzt,
Gewährend neigt das Haupt, das himmliſche,
Vom Haar Ambroſia regnend auf die Nymphe,
Und heiligt ſo den Leib und ihre Gruft.
Dort ſchläft auch Erichthonius, dort ruht
Ilus gerechter Staub, dort löſten Ilions
Frauen das Haar, vergebens, ach! abflehend
Von ihren Gatten drohendes Verhängniß.
Dort kam Kaſſandra, wann der Gott im Buſen
Sie künden hieß den Todestag der Troer.
Den Schatten ſang ſie liebevolles Lied,
Führt' ihrer Schweſtern, ihrer Brüder Kinder,
Und lehrt die Kleinen ſanfte Herzensklage.
Erſeufzend ſprach ſie: »O, wenn je von Argos,
Wo dem Tydiden und dem Laertiaden
Die Roſſ' ihr werdet weiden, euch der Himmel
Gönnt heimzukehren, ſuchet ihr umſonſt
Der Väter Land! die Mauern, Bau des Phoebus,
Seht ihr noch rauchen unter ihren Trümmern!
Doch wohnen werden Ilions Penaten
In dieſen Grüften; ein Geſchenk der Götter
Iſt's, hohen Namen ſelbſt im Elend wahren.

Ihr Palmen und Cypreſſen, ſo die Schnüre
Des Priam pflanzen, ach! ihr wachſet ſchnell,
Beſprengt von Thränen der verwaiſten Liebe.
Beſchützet mir die Eltern! wer das Beil
Frommen Gemüths abhält vom heil'gen Laube,
Wird um Blutsfreunde ſeltner trauernd klagen,
Und den Altar mit reiner Hand berühren.
Beſchützet mir die Eltern! Eines Tages
Seht ihr, Almoſen ſammelnd, einen Blinden
In euren alten Schatten irren, ſtrauchelnd
Um Gräber wanken, und die Urnen küſſen,
Und ſie befragen. Dann erſeufzen dumpf
Die Höhlen all und Alles ſagt die Tiefe:
Ilion zweimal zerſtört und zweimal ſchimmernd
Erhoben wieder ob den ſtummen Gaſſen,
Daß ſchöner ſtrahl' die letzte Siegstrophäe
Gefeyeter Peliden. Und der Seher,
Der heilige, mit ſeinem Sang beſchwichtend
Die klagereichen Seelen, preiſt unſterblich
Die Fürſten der Argiver, ſo weit Erde
Der große Vater Ocean umarmt.
Und Dir, Hektor, Dir wird der Thränen Preis,

Wo als geheiligt wird beweint das Blut,
Dem Vaterland vergossen, und so lange
Die Sonne leuchtet ob der Menschheit Leiden.»

Beziehungen.

»Wann mir dein Mund, mein süßer Freund —»

s. Epistole e Poesie campestri d'Ippolito Pindemonte.

»Den Sang, lombard'schem Sardanapal herbe —»

s. Il Giorno di Giuseppe Parini.

»In diesen Schatten, wo ich sitz' —»

der Lindenhain in der östlichen Vorstadt von Mailand.

»unter Gräbern des Pöbels —»

Vorstädtische Gottesäcker zu Mailand, wo Parini unwürdig bestattet war.

»Ein duftig Grüßen —»

Memoria Josiae in compositione unguentorum facta opus pigmentarii. Ecclesiast. cap. XLIX. 1.

Ev μυρois, ω τεκνον, ἡ ψυχη. Iscrizioni antiche illustrate dall' Abate Gaetano Marini p. 184.

»für den tapfern Meereshelden —»

Nelson; der Mast des in Egypten den Franzosen genommenen Schiffes l'Orient, sein Sarg.

»der Leib des großen Mannes — ꝛc.»

Macchiavell: Michelangelo; Galileo, Newton's Vorläufer; in d. Kirche Santa Croce zu Florenz.

»des flücht'gen Ghibellinen —»

Dante soll die divina Commedia vor seiner Verbannung begonnen haben.

»von Kalliope geküßtem Munde —»

Petrark ward in der Verbannung von florentinischen Eltern geboren.

»wo Arno strömt verödet —»

so sah Foscolo den Alfieri in seinen letzten Jahren. Auch er liegt in Santa Croce.

»In Marathon — ꝛc.»

alte Sage. s. Pausanias Reise in Attika. K. 32.

» des Helleſpontos Strande — »

Begräbnißſtätten; ſ. Ilias VII. 86. Odyſſee XXIV. 76.

» die Rüſtung des Achill — »

alte Sage. Analecta veter. Poetar. ed. Brunck, Vol III. Epigr. anon. 390. Pauſanias, Kap. 35.

» ein Ort — unſterblich — »

ſ. Le chevalier voyage dans la Troade. 2de edit. Hawkins and Dallaway: Liston's journey to Constantinopolis.

» die Nymphe, ſo dem Zeus — ꝛc »

Elektra, Tochter des Atlas; alte Sage. ſ. Scholiaſt d. Lykophron zu Vers 19 — Apollodori Biblioth. L. III. cap. 12. Virgil. Aen. VIII. 134. Ovid. fast. IV. 31.

» Seht ihr — einen Blinden — »

Homer ſpricht vom Grabe des Ilus. Iliad. XI. 166.

» Ilion zweimal zerſtört — »

von Herkules, Pindar Isthm. V. epod. und von den Amazonen. Iliad. III. 189.

» Gefeyeter Peliden — Pelidi fatati. »

Achill, und Pyrrhus, letzter Zerſtörer von Troja.

Zipressenkranz am Schwestergrabe. *)

Im Winter 1824.

1.

Ich denke Dein in trauernden Sonetten,
Wie ich in stummer Trauer Dein gedenke;
Gern in der Schmerzen Tiefe mich versenke,
Nur ewig Dein Gebild in mir zu retten!

O möcht' ich mich in Wüsteneien betten,
Wo graunvoll über schroffe Felsenbänke
Stromdonner brauft, — denn nur vergebens lenke
Ich meinen Geist zum Licht: Er liegt in Ketten!

*) Fräulein Wilhelmine Krug von Nidda, eine Zierde des weiblichen Geschlechts, starb während eines Besuchs in Dresden, und fand dort ihre Ruhestätte. — Ich fürchte nicht, daß irgend ein Leser

Nimm drum was Liebesweh und banges Sehnen
In mir erregt, Vollendete, mit Milde
Von dem verwaiſten Bruderherzen an;

Hochher aus überirdiſchem Gefilde
Send' einen Friedensſtrahl in meine Thränen,
Schmerzlindernd, wie Du lebend oft gethan!

2.

O Augen, werth, Aeonen zu durchſchauen,
Warum ſo früh ſchon ſeyd ihr ſchlafen gangen?
Entziehend eurer Sterne heitres Prangen —
Die Wimpern ſchließend unter zarten Brauen?

Des Haars Gering', wie hingehaucht von lauen,
Maikühlen Lüften über Stirn und Wangen, —
Den jugendlichen Leib, der Dich umfangen,
Verklärter Geiſt, dem Tode ſchon vertrauen?

---

dieſe, das innigſte, heiligſte Gefühl trauernder Bruderliebe ausſprechenden Sonette den Gelegenheitsgedichten (im hergebrachten Sinne des Worts) beizählen werde.

Der Herausgeber.

Zwar Dir Entſchlafnen raubt' er nichts! Nur Leben
Und Seligkeit haſt ſterbend Du erworben,
Dein Staubgewand vertauſcht mit Seraphsflügeln;

Auf Morgenwolken ſahn' wir Dich entſchweben —
Nur wir, die Hinterbliebnen, ſind geſtorben:
Denn was iſt Leben über Todtenhügeln?

3.

Wohl trugſt Du's ahnungsſchwer im weichen Herzen
Das furchtbare Geheimniß abzuſcheiden —
Im Stillen wägend alle unſre Leiden
Um Dich, der Mutter namenloſe Schmerzen!

Und immer tiefer brannten Deine Kerzen
Wie Sonnenheimgang über Dämmerhaiden, —
Und leiſer nur berührteſt Du die Freuden
Der Welt, gewärtig alle zu verſcherzen.

Daher manch feuchter Blick in trübe Fernen,
Manch Räthſelwort in halbverklungnen Lauten,
Manch' ſtille Schau in Früh- und Abendroth:

Dein frühes Ziel, Du laſeſt's in den Sternen —
Doch wir vom Wahn der Erde Uebergrauten
Bauend auf Sand — beſorgten keinen Tod!

4.

» Dort, wo im Feld die ſchlanken Pappelrieſen,
Fern von der Hauptſtadt rauſchendem Bewegen
So geiſterartig ihre Wipfel regen,
Mögt' Ihr einſt meinen Schlummerort erkieſen!

» Da mag der Mond recht ſilbern ſich ergießen,
Recht melancholiſch ſüße Schatten hegen, —
Dort, einer ſel'gen Ewigkeit entgegen,
Läßt ſich's gewiß recht ſanfter Ruh genießen! «

So ſprachſt Du jüngſt, in Frieden mit uns wallend,
Verklärter Engel! unbeſorgt wie nahe
Sich Dir eröffneten die Todtenpforten;

Indeß der Abendſtern vom Himmel ſahe,
Und Feierglocken aus der Ferne ſchallend,
Sich rührend miſchten mit ſo trüben Worten.

5.

Und näher kam der Tag, der unheilſchwere,
Dich ewig unſern Armen zu entrücken;
Die Blume Deines Lebens abzupflücken,
Spurlos, als ob ſie nie geweſen wäre!

Denn aus des Schickſals uferloſem Meere
Erhub ſich, wie mit Baſiliskenblicken —
Sein Gift in unſer Aller Herz zu drücken —
Der Todeskrankheit Wurm, der Furchtbarhehre!

Nicht in der Nacht, — wie Feur' und Waſſerwogen,
Wie Räuber ihre Beute überfallen —
Am hohen Tag in der Geſchwiſter Reih'n,

Kam ungewarnt der Schreckliche gezogen;
Wie Nebel über Sonnenthäler wallen,
Im Nu bewältigend des Tages Schein!

6.

O mehr als Tod: unthätig zu ertragen —
Wenn auch mit ruheloſem Widerſtreben —

Wie ſich der grimme Feind am theur'ſten Leben
Vampiren gleich verſaugt mit Wohlbehagen!

Mit anzuſehen ohne zu verzagen,
Wie Blick und Geiſter ſchon dem Staub entſchweben;
Die Pulſe, kriechend nur mit leiſem Beben
Die Adern mehr durchſchaudern als durchſchlagen.

Und gleich dem Wandrer über Schneegefilden,
Vom nächtgen Pfad geirrt, ſich hinzutreiben
Auf Glück und Unglück, Leben oder Sterben;

Aus jedem Hügel eine Burg zu bilden, —
Indeß nur überrauſcht von düſtern Eiben,
Uns ſchon umfah'n unendliches Verderben!

7.

Doch auch im Tode noch lebt Gottes Gnade —
Wenn auch verhüllt nicht immer zu erkennen! —
Und nimmer heißt er Leib und Seele trennen,
Er zeige denn dem Geiſt erſt höhre Pfade!

So, Schweſter, kam auch Dir vom Lichtgeſtade
Der Ewigkeit, ein ſeliges Entbrennen
In Wonn' und Leid, — ein Traumbild, kaum zu nennen
Von ſünd'gen Lippen, fern vom Reich der Gnade!

Ein Garten, ähnlich Paradieſesauen,
Durchwogt von Blumendüften, Klängen, Farben,
Belebt von Engeln, wie der Morgen ſchön —

Umfing Dich Schlummernde in geiſt'gem Schauen,
Dich grüßend: »Selig, die in Frieden ſtarben!
Für ſie erblühten dieſe heil'gen Höhn!«

8.

Und ſtiller ward Dein Herz ſeit jener Stunde
Voll Mild' und Süßigkeit; von Dir mit Thränen
Gerühmt, und jenem namenloſen Sehnen
Nach himmliſchem Beſitz in ſelgem Bunde.

Doch ach, wer ſchildert meine Schmerzenswunde:
Als Du — vergleichbar zieh'nden Wanderſchwänen —
Mit leiſer Stimme unſrer Hoffnung Wähnen
Zerſtörteſt durch die herbe Todeskunde!

Du that'ſt es in den tief gefühlten Worten:
»Wenn auch ſo nahen Zieles kaum gewärtig,
Ich gern noch Jahre unter Euch gelebt —»

»Schreit' ich doch furchtlos durch die dunkle Pforten,
Denn der Verſöhner iſt auch mein gewärtig,
In mir vollendend, was ich nur erſtrebt!» —

9.

Dort, wo die dunkeln Todtenkreuze ragen,
Die jene Pappeln ſchauerlich umfloren,
Die ſie zu ihrem Schlummerhain erkoren,
Hat man ſie bald darauf zur Ruh getragen.

Dies treue Herz, baar aller ird'ſchen Klagen,
Hat tief im Blumenhügel ſich verloren —
Selbſt eine Blume, doch aus Gott geboren,
Hochherrlich zu erſtehn in künft'gen Tagen.

Bis dahin raſte ſtill in dunkler Truhe
Geliebter Staub! Indeß am Welten-Throne
Dein Geiſt die Friedenspalme längſt empfangen;

Bald folgt Dein Sänger Dir zur ewgen Ruhe,
Wo Dir im Schmuck der Paradieseskrone
Bereits das Gottgeheimniß aufgegangen!

Krug v. Nidda.

Das Höchste.

O unglückselig Trachten
in enger Schranken Kreis!
o liebeleeres Schmachten
in Erdenmüh' und Schweiß!

Meinst du mit lockern Banden
ein langes Glück zu fahn?
Hätt'st du dich selbst verstanden,
du sähest himmelan.

Vom Himmel muß es stammen,
was auf zum Himmel führt,

und mit des Segens Flammen
die kalte Bruſt berührt.

Nicht aus der todten Erde,
des Lebens Niederſchlag,
von oben tönt das Werde,
von oben kommt der Tag.

Und ſeine Strahlen zünden,
was ſich ihm zugewandt,
und in die Nacht der Blinden
fällt der Geneſung Pfand.

Dann aus dem dunkeln Kerne
blüht der Vollendung Kranz,
und wächſt von Stern zu Sterne
in immer hellerm Glanz.

Und Engel freundlich neigen
ſich in den Kranz herein
und wollen ſeine Zeugen
und ſeine Hüter ſeyn.

Denn nieden kanns nicht enden,
wo ewig nur Beginn,
wo, was wir Beſtes fänden,
zu Beſſrem weiſet hin.

Drum breite, fromm erhoben,
der Liebe Flügel aus!
dein Hoffen iſt dort oben,
dort oben iſt dein Haus.

Karl Förſter.

Phantaſie.

Zu dem Bilde der Erinnerung in dem Cabinet der Frau Herzogin Dorothea von Curland.

Endlich hab' ich würklich Dich geſehen,
Hohe Göttin der Erinnerung,
Wie Du ſchwebeſt aus des Himmels Höhen,
Ewig blühend, ewig ſchön und jung.

Ruhst auf mondeshellen Wolkensäumen,
Hebst den zarten Schleier, und Dein Blick
Wendet, wie erwacht aus süßen Träumen,
Zu der Liebe Denkmal sich zurück.

Und so tragen Dich der Weste Schwingen
Durch der Zeiten weite Kreise hin,
Wo versunkne Bilder Dich umringen,
Bleicher Kränze deutungsvoller Sinn.

Doch der Sehnsucht innigstes Empfinden
Wendet Deinen still gesenkten Blick
Noch einmal zu jenen Schattengründen
In ein theures Jugendland zurück.

Und ein Denkmal seh' ich dort sich heben,
Das Arkadien die Stätte nennt;
Die Erinnrung feiert hier ein Leben,
Das sich nimmer von der Seele trennt.

Weile hohe Himmels-Göttin, weile
O Erinnrung, weile tröstend hier;
Fliehe nicht mit flügelschneller Eile;
Unsre Seelen folgen sehnend Dir.

Nur auf Deinen leichten Aether-Schwingen
Ueber ird'sches Leben, Zeit und Tod,
Wagt der Geist hinauf, hinauf zu dringen
Durch die Dämmerung zum Morgenroth.

Ulr. Frhrr. v. Schlippenbach.

Schattenbilder.

Des Pilgers Schatten im Morgenstrahl
Zieht weithin durch die Flur;
Am Mittag schwebt er klein und schmal
Dicht an des Pilgers Spur;
Am Abend nur wächst er wieder groß,
Ein Riese sinkt er der Nacht in Schooß.

So zieht der Jugend Wunsch und Traum
Weit hin durchs ferne Land;
Der Mann erblickt die Hoffnung kaum
An seinem Schritt gebannt;
Dem Alter nur kehret sie wieder zurück,
Senkt es zur Todesnacht den Blick.

Ulr. Frhrr. v. Schlippenbach.

10858962

Erdbeeren und Küſſe.

Ländliches Spiel in einem Aufzuge.

10856962

Perſonen.

Robert, ein Jäger.

Röschen, eine Pachterstochter.

Fritz, ihr Bruder.

10856962

Erſter Auftritt.

Waldige Gegend — Morgendämmerung.

Robert.

Mit Kugelbüchſe und Jagdtaſche — er trägt einen kleinen Käfig in der Hand.

Schau! der Vogel iſt gefangen,
Dem ich Tagelang vergebens
Unaufhörlich nachgeſtellt;
Doch — es macht mir keine Freude,
Weil am Ziele dieſes Strebens
Mir ein mächtiger Verlangen
Nach geliebter Augenweide
Herz und Seele höher ſchwellt.

Setzt den Käfig in einen Buſch.

Füchſe, Haſen, Hirſch' und Rehe,
Selbſt die tiefverborg'nen Dachſe
Spür' ich aus im Ueberfluß; —
Daß zur Kühlung meiner Lippe

Mir die rothe Beer' erwachſe
Am verworrenen Geſtrüppe,
Sprach der liebe Gott: Sie werde!
Und ſie ward nach ſeinem Willen; —
Find' ich auf der weiten Erde
Nicht ein Mädchen auch, das Wehe
Dieſer heißen Bruſt zu ſtillen
Mit getreuer Liebe Kuß? — —
Still davon! was frommt mein Wähnen —
All' dieß Träumen, all dieß Sehnen?
Nimmer, nimmer wird's geſtillet,
Wenn nicht eine Wunderhand
Mir das liebe Bild enthüllet,
Das, wie ſchönerm Stern entwandt,
Vor dem geiſt'gen Auge ſchwebet,
Doch wohl nirgends für mich lebet!
entſchloſſen.
Fort! zum Walde raſch hinein!
Laut ſoll mein: Halloh! erſchallen,
Lauter noch die Büchſe knallen,
Daß bei frohem Waidmannswerke

Wiederkehre Muth und Stärke
Statt der Sehnsucht herben Pein!
fährt mit der Hand über die Stirne.
Auf! des Kummers sich entschlagen!
Kann ich auch kein Weib erjagen —
Freier Sinn und froher Muth
Ist des Jägers höchstes Gut!
ab ins Dickicht.

Zweiter Auftritt.

Fritz

kommt von der entgegengesetzten Seite — hat eine Schnur mit Krammetsvögeln über der Achsel hängen.

O, wie klug, daß vor der Sonne
Heut' ich aus den Federn kroch!
Hüpft mir doch mein Herz vor Wonne,
Wenn der Stund' ich nur gedenke,
Wo dem Vater zum Geschenke
Diese Vögel ich kann bringen;

plötzlich betrübt.

Zwar — das Beste fehlet noch;
Denn solch todtes Vögelein
Mag ein guter Braten seyn,
Aber — kann es denn was singen?

lebhaft.

Könnt' ich doch an diesem Tage
Einen jungen, flüggen Staar
Mit geschwätz'gem Plaudermaul,
Oder eine Nachtigall
Von recht wunderbarem Schlage,
Nur 'nen Hänfling, der nicht faul,
Leis in Vater's Zimmer stellen!
Wär' Er dann beim silberhellen
Sang der Vögel aufgewacht;
Horchend auf den süßen Schall,
Sprächt er wohl: »die lieben Sänger
Hat mein kleiner Vogelfänger,
Hat mein guter Fritz gebracht!«

feuriger.

O, ich wollte mit Gefahr
Meines Lebens alle Wipfel

Dieſer Bäume gleich erklimmen —
Ja, durch Ströme wollt' ich ſchwimmen;
Schwingen mich zum Felſengipfel
Ueber grauſe Waſſerſchlünde: —
Könnt' ich ſolch ein Angebinde
Meinem guten Vater bringen,
Um ihn freudig zu verjüngen!

ſpitzt die Ohren.

Still! Wenn mein Gehör nicht trog,
Zirpt es drüben in den Kronen
Jener Buchen! — Obwohl Finken
Oder Hänflinge dort wohnen?

ſieht hinauf.

Roth Gefieder ſeh' ich blinken!
Friſch — ich wage mich hinan!

will zu klettern anfangen und ſtutzt, als er hinauf ſieht.

Aber, ach — wie ſteil und hoch!
Könnt' ich da nicht ſchwindelnd werden?

herzhaft.

Wenn auch! — Vater iſt auf Erden
Wohl der allerbeſte Mann —
Und wenn mich ein Grauen faßt

Droben auf dem höchſten Aſt:
Denk' ich Dein, o Vater — (innig) lieber!
Und der Schwindel geht vorüber.

er klettert auf den Baum.

Dritter Auftritt.

Röschen,

mit einem Körbchen — Erdbeeren ſuchend.

Schon beinah' drei Viertelſtunden
Lauf' ich ämſig hin und her,
Suche fruchtlos kreuz und queer
Nach den letzten Purpurbeeren,
Sie dem Vater zu beſcheren —
Wenig hab' ich noch gefunden;
Was mein Körbchen jetzt beſchwert,
Iſt wohl kaum des Bückens werth. —
Spärlich blitzt die rothe Pracht
Aus dem ſchattenreichen Grün,
Wie der einzelne Rubin
Unter Hällen von Smaragd. —

Freilich tiefer dort im Wald
Fänd' ich Beeren wohl die Fülle;
Doch die schauerliche Stille
Ist vielleicht ein Aufenthalt
Böser Dieb' und wilder Jäger!
Darf so früh ich ohne Zagen
Auch den Schritt ins Dickicht wagen? —
Ha! Werf' ich den Blick ins Weite,
Und mir lächelt Erdbeer-Schimmer
Hold und lieb, so wank' ich nimmer,
Und mein Muth wird immer reger! —
Hab' ich nur so viel der Beute
Als dieß nette Körbchen faßt:
Hüpf' ich mit der süßen Last
Herzensfroh zurück nach Hause —
Schleiche still in Vaters Klause;
Setze meine Erdbeer-Gabe —
Nämlich, wenn ich sie erst habe —
Sachte, sacht' aufs Fensterbret
Neben Vater's Himmelbett.
Oeffnet Vater dann die Augen,
Aus dem jungen Strahl der Sonne

Lebensfreuden einzusaugen,
Und aus milder Sommerluft
Strömt der Beeren würz'ger Duft
Lieblich schmeichelnd ihm entgegen: —
O, so fühlt sein Herz mit Wonne,
Daß sein treues Kind es war,
Welches ihm die Gabe brachte,
Und des schönen Tages dachte,
Der den Vater einst gebar,
Und — ich denke mir's mit Lust —
An der väterlichen Brust
Wird die Freude mir zum Segen!

zusammenfahrend.

Aber — horch! dort in den Sträuchen
Rauscht es, wenn ich mich nicht thöre —
Gott! mit blankem Mordgewehre
Seh' ich einen Räuber schleichen —
Guter Gott! erbarme dich —
Schütze vor dem Räuber mich!

Vierter Auftritt.

Röschen. Robert.

Robert,

aus dem Gebüsch tretend — überrascht.

Holla! he! was find' ich hier?
Solch ein zartes Wild erblickte
Nie mein Aug' im Waldrevier —
Gutes Jagdglück künden Weiber!

tritt näher.

Mädchen, sag'! was treibst Du hier?

Röschen, sehr ängstlich.

Ach, geehrtester Herr Räuber!
Ach, ich bitte, thun Sie mir
Ja deswegen nichts zu Leide,
Weil ich ein paar Beerchen pflückte!

Robert.

Fürchte nichts, mein gutes Kind!
Mädchen, die so lieblich sind —

faßt ihre Hand.

Deren Hand ſo weich, wie Seide,
Deren Wangen friſch, wie Roſen,
Deren Nacken weiß, wie Schnee,
Und umwallt von braunen Locken —
Solch ein zartes, zahmes Reh,
Pflegt der Waidmann liebzukoſen.
Ei! warum denn ſo erſchrocken?

Röschen.

Ach! ich dachte mir mit Grauſen,
Daß im Wald' oft Räuber hauſen —

Robert.

Siehſt mich frommen Jägersmann
Du für einen Räuber an?

Röschen,
ihm zweifelhaft ins Auge ſchauend.

Alſo — Sie ſind wirklich keiner?

Robert.

Wie man's nimmt. Wohl bin ich einer;
Seit ich, Mädchen! Dich geſehen,

Wünsch' ich sehnlichst mir, mit Raube
Heut aus diesem Wald zu gehen.

Röschen, mit neuer Angst.

Weh mir!

Robert.

Ruhig, sanfte Taube!
Sieh nur, Mädchen! was ich heute,
Als vom Glück beschied'ne Beute,
Mitzunehmen wünschen muß,
Ist —

Röschen.

O Gott! Und was?

Robert.

Ein Kuß —

Röschen, froh.

Weiter nichts?

sich plötzlich schämend.

Warum nicht gar!

Robert.

Ist bei Dir ein Kuß so rar,
Wie des späten Sommers Beeren?

Röschen.

Das juſt nicht. — Ein Kuß in Ehren
Sey vom lieben Gott erlaubt,
Sagt die Mutter; doch geraubt,
Iſt er — Unrecht hier zu Lande.

Robert.

Aber wer, wie ich, geſittet
Um ein Küßchen freundlich bittet,
Willſt Du den des Raub's verklagen?

Röschen.

O! vor dem ſoll man erſt zagen! —
Sagt die Mutter — weil, wer Bande
Um die Herzen bittend legt,
Ewig uns in Feſſeln ſchlägt.

Robert.

Sind ja doch nur Roſenbande —
Roſenduft iſt Hochgenuß!

Röschen.

Nun wohlan! wenn bis zum Rande
Sich mein Körbchen füllt mit Beeren:

Will ich gegen einen Kuß
Mich — zum ſchönen Dank — nicht wehren.

Robert.

Gut! ich weiß hier jeden Fleck,
Und wenn ich bei'm Suchen helfe,
Kommen ſchneller wir zum Zweck,
Du — zu Beer'n im Ueberfluße,
Ich — zum ſchuld'gen Dank, zum Kuſſe!

Röschen, ſuchend.

Damit hat's noch lange Zeit!

Robert

ſtellt ſich, als ob er ſuchte, und ſchüttet hinter Röschens Rücken aus ſeiner Jagdtaſche Erdbeeren in den Korb.

Nun, wer weiß! wenn uns ein Elfe
Dieſes Waldes Gunſt verleiht,
Wohl uns Zauberfrüchte ſpendet,
Wird das Werk gar bald vollendet!

Röschen, immer ſuchend.

Ei, wenn wir auf Geiſter lauern:
Könnt' es Ewigkeiten dauern,
Bis mein Körbchen ganz ſich füllt.

Robert.

Meinst Du, Herzchen? — Sieh doch, sieh —
Wie so plötzlich ohne Müh'
Uebern Rand die Frucht schon quillt!

Röschen

richtet sich auf, und sieht mit Erstaunen auf das volle Körbchen.

Uebervoll! — Gott steh' mir bei —
Das ist eitel Zauberei;
Drauf verwett' ich gleich mein Leben!

nimmt den Korb und betrachtet die Beeren.

Robert, lächelnd.

Gleich Dein Leben? — wolltest Preis
Deine schönen Tage geben?
Nicht doch, holdes Kind! Ich weiß
Einen bessern Satz dafür.
Du bezahlst zehn Küsse mir,
Und sogleich will ich enthüllen,
Wie sich, ohne Zauberspiel,
Zwanzig solcher Körbe füllen.

Röschen, neugierig.

Gern ließ ich mir's wohl erklären —
Doch zehn Küsse sind zu viel,
Und die Mutter könnte schelten;
Wenn's der Küsse zwei noch wären,
Nun, der Handel möchte gelten!

Robert.

Bravo, liebes Mädchen! Du
Legest mir im Handel zu,
Und ich lass' ein wenig ab;
Du steigst auf, ich geh' hinab.
Wirst Du neunmal nur mich küssen,
Sollst Du das Geheimniß wissen.

Röschen.

Neunmal? nun, und nimmermehr!
Schon an zweimal ging ich schwer.

Robert, schalkend.

Achte werd' ich doch erlangen
Von dem Erdbeer-rothen Mund?

Röschen, eben so.

Zwei! die Zahl ist voll und rund,
Zwei, nicht mehr — und auf die Wangen!

Robert.

Sieben gieb mir!

Röschen, wie vorhin.

Mädchen lieben
Nimmermehr die böse Sieben.

Robert.

Gieb mir Sechse!

Röschen, kopfschüttelnd.

Kann nicht seyn.

Robert.

Fünfe?

Röschen.

Auch nicht!

Robert.

Viere?

Röschen.

Nein!

Pause.

Robert, nach einigem Sinnen.

Küssen ist ein süßes Ding — —
Sind die Herzen auch dabei,
Zählt man guter Dinge drei!
Sieh, wie jener Schmetterling
Dreimal auf die Blume sinkt,
Küssend ihren Honig trinkt; —
Auch das Blümchen — hingerissen,
Läßt sich dreimal willig küssen!

Röschen.

Ja, das hat auch keinen Willen,
Kann nichts weigern, noch erfüllen,
Führt ein traurig Pflanzenleben,
Kann nicht nach dem Flattrer schweben,
Und er selbst — mit leichtem Sinn,
Eilt zu schönern Blumen hin.

Robert.

Anders fühlt der treue Mann,
Sucht die gleichgeſtimmte Seele,
Sucht ein Röschen ſonder Fehle;
Hat er das gefunden, dann
Blüht für ihn der Blumen keine,
Als die Liebliche, die Seine!

Röschen, zweifelnd.

Aber wie — wenn Winters Hauch
Nun das Blümchen reißt vom Strauch?

Robert, innig.

Wird er herzlich mit ihm leiden;
Mit ihm welken und verſcheiden!

Röschen.

Wär' es ſo — ich ſpräch: »Es ſey!
Aller guten Dinge drei!«

Robert, feurig.

Sag' es, Mädchen — komm und zahle!

er will ſie küſſen.

Röschen, ausweichend.

Früher nicht, als bis ich weiß,
Wie gleich einer Zauberschaale,
Ohne Müh' und ohne Fleiß
Hoch mein Korb von Beeren schwoll.

Robert.

Reiche den bedung'nen Zoll,
Und Du wirst sogleich belehret.

Röschen.

Nein, Herr Jäger! umgekehret —
Erst die Waare, dann der Preis!

Robert,
mit sanftem Vorwurf.

Eng fühl' ich mein Herz umsponnen —
Habe Dich so lieb gewonnen;
Hoffte erst, das zarte Reis
Junger Neigung, dann Vertrauen,
Dir im Herzen anzubauen,
Treulich, bis all' meinem Mühen
Gegenliebe würd' erblühen; —
Aber plötzlich fällt der Thau

Deines Mißtrauns auf den Bau
Meiner Hoffnung kalt herab,
Und ſtreift alle Knoſpen ab. —
Hätteſt Du Dein Wort bereut?

Röschen,
bewegt und den Blick am Boden.

Ei! wenn ich aus Sittſamkeit
Gleich mit Gleichem nur vergelte,
Iſt's darum noch keine Kälte!

Robert
faßt ihre Hand mit Feuer.

Darf ich hoffen — darf ichs wagen?
Biſt Du, ſüßes Kind, mir hold?

Röschen, verſchämt.

Ließ ich mir nicht ab ſchon fragen,
Was ich nimmermehr geſollt?

Robert.

Hätt'ſt mich gern, und könnteſt doch
Gegen einen Kuß Dich ſträuben?
er umfaßt ſie zärtlich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz,
der schon etwas früher vom Baume sprang, tritt schnell zwischen Robert und Röschen.

Laß' der Herr die Possen bleiben!
Wagt Er das nur einmal noch,
Werd' ich's —

Robert.

Was?

Fritz.

Dem Vater melden,
Was ich dort vom Baume sah!

Robert, lacht.

Seht mir doch den kleinen Helden!

Fritz.

Ja, ich laufe, wie der Blitz,
Und dann ist das Unglück da!

Robert, spöttisch.

Gräbst mir wirklich solche Grube?
Sprich! wer bist Du, dreister Bube?

Röschen.

's ist mein jüngster Bruder Fritz.

Robert.

Er Dein Bruder?

Fritz.

Ja, die gute
Rose dort ist meine Schwester.

Robert
tritt näher zu Fritz.

Und was trägst Du da im Hute?

Fritz.

Zwei gar schöne Hänflingsnester
Mit fünf allerliebsten Jungen.

Robert.

Wie bist Du dazu gekommen?

Fritz deutet auf den Baum.

Hab' sie droben ausgenommen —
Bin von Zweig zu Zweig gesprungen;
War schon lang' auf ihrer Spur.

Robert.

Und was trägst Du an der Schnur?

Fritz, vergnügt.

Dreizehn fette Krammetsvögel!
Leicht die ersten, die getödtet,
Seit die Eibisch-Beer sich röthet.

Robert.

Nahmst sie dort wohl aus den Schlingen?

Fritz.

Flugs dem Vater sie zu bringen!

Robert.

Also hast, nach Wilddiebsregel,
Nest und Vögel Du gestohlen?

Fritz,
dreist vor Robert hintretend.

Herr! soll ich den Vater holen?
drückt die geballte Faust auf den Kopf.

Bald wird mir das Ding zu kraus!
Vater nennt sich Anton Strauß,
Wohnt im Dorfe Maienthal;
Ist ein weltberühmter Pächter,
Hat der Söhne viel und Töchter,
Und kein Einz'ger ist ein Dieb;
Drum, hat Er die Nase lieb,
Sag' Er das nicht noch einmal!

Robert.

Nur gemach, mein kleiner Held!
Kennst noch nicht den Brauch der Welt.
In dem Maienthale drüben
Magst Du plündern nach Belieben;
Aber wen im Forstreviere
Ich als Vogelsteller spüre —
Ja, wer hier ein Blatt nur bricht,
Oder tödtet einen Wurm,
Ist verfallen dem Gericht.
Du hast zwiefach gar verletzet
Herrschaftliches Machtgebot;
Wirst in einen finstern Thurm

Nur bei Waſſer und bei Brod
Alſogleich von mir geſetzet.

Fritz lacht.

Nicht nur in der alten Stadt
Nürnberg hängt man keine Diebe
Eh' man ſie gefangen hat;
Nein, man ſchabt auch hier zu Ort
Solchen Rathsherrn eine Rübe.

ſchabt Rübchen und will fliehen.

Sieht der Herr — ich laufe fort!

Robert.

Hilft Dir nichts, die Knabenfinte!
Magſt Du auch im Vorſprung ſeyn —
Siehſt Du die gelad'ne Flinte?
Ihre Kugel holt Dich ein.

Fritz, ängſtlich.

Gott! Sie werden doch nicht ſchießen?

Robert.

Mußt für Deine Keckheit büßen!

Fritz kniet nieder.

Ach, Verzeihung — bitte, bitte!
Kenne ja nicht Waldes Sitte;
Nahm nur, als ein harmlos Kind,
Ohne Arges mir zu denken,
Nester da, wo Bäume sind;
Wollte sie dem Vater schenken
Zum Geburtstags-Angebinde —
Darum wenn ich armer Knabe
Wirklich was gestohlen habe:
O, so machte Kindesliebe
Und nicht Habsucht mich zum Diebe;
Wär denn das so schwere Sünde!

Robert.

Gut, mein kleiner Freund! Dir ist
Alle Strafe für die Nester
Und die Vögel ganz erlassen,
Wenn mich Deine schöne Schwester
Dreimal recht herzinnig küßt.

Fritz, froh aufstehend.

O, wenn's hier nur Küsse braucht,
Um bei'm Herzen Sie zu fassen:

So ist schnell Ihr Zorn verraucht:
Hundert Küsse will ich geben,
Kann's der Strafe mich entheben!

Robert.

Glaube Dir's auch ohne Schwur!
Aber, kleiner Schäker! wisse,
Nur von Röschen wünsch' ich Küsse —
Röschens Mund befreit Dich nur.

Fritz, staunend.

Schau — das find' ich wunderlich!
Vater sagt doch, Ros' und ich
Sehn uns gleich, wie Zwillingskinder;
Warum soll mein Kuß denn minder,
Als der Schwester Kuß behagen?

Robert.

Ja, das läßt sich nicht so sagen —
Fühlen nur; mir bild' ich ein,
Röschens Mund muß süßer seyn,
Als die Kirsch' und Aprikose.

Fritz.

Nun, ſo küß' ihn, liebe Roſe!
Daß ihm deutlich werd' und kund,
Kirſch' ſey Kirſche, Mund ſey Mund,
Geh' und küß' den ſtrengen Herrn!

Röschen,
nahet ſich Robert ſehr ſchamhaft.

Soll's denn ſeyn —

Robert, zärtlich.
Du thuſt's doch gern?

Röschen.
Nein!

Robert.
Warum nicht?

Röschen.
Mund und Wange,
Sagt die Mutter, reich' nur Einem
Willig dar; jedoch im Zwange
Reiche Mund und Wange Keinem.

Robert tritt zurück.

Nein, lieb Röschen! ich verlange
Keinen Kuß, beutſt Mund und Wange
Du nicht dar mit freiem Sinn.
Wenn ich nicht der Eine bin,
Den die gute Mutter meinte,
Wo ſich Kuß und Herz vereinte:
Ach! ſo bin ich für Dich Keiner.

Röschen, für ſich.

Ach!

Robert.

hat den Käfig aus dem Buſche genommen — zu Fritz.

Komm her, mein lieber Kleiner!
Nimm hier dieſen jungen Staar;
Bring' ihn Deinem Vater dar
Am Geburtstag' zum Geſchenk,
Und ſey meiner eingedenk.

Fritz

hüpft fröhlich umher.

Himmel! welch ein ſchönes Thier —
Dank, Herr Jäger, Dank dafür!

küßt Robert.

Robert.

Reichſt Du deinem Staare Futter,
Tränkſt ihn aus des Felſens Bronnen,
Und der Vogel macht dir Freude:
Sag' dem Vater und der Mutter
Daß ein wackrer Jäger leide,
Seit er Röschen lieb gewonnen,
Und verſchmäht von Röschen war!
Kindestreue wollt' er üben
An dem guten Elternpaar,
Hätt' ihn Röschen können lieben;
Aber nun — wendet ſich zu Röschen.
Leb wohl, mein Leben —
Freude wird mir nichts mehr geben!
er will fort.

Röschen, raſch.

Jäger — halt! — Du biſt gekränkt?
Komm! Mir ſagt es mein Gewiſſen:
Wer der Eltern herzlich denkt,
Den darf Röschen herzlich küſſen!
ſie küßt Robert.

Robert.

Iſt es Wahrheit, was ich fühle?
Glaubte mich vom ſchönen Ziele
Noch entfernt, wer weiß wie weit;
Doch verbürgt mir Seligkeit
Jetzt ein Kuß fürs ganze Leben!
Leben werd ich — Röschen! glaube —
Nur durch Dich, und nur in Dir!

herzinnig.

Siehſt Du, Kind! mit ſüßem Raube
Geh' ich dennoch jetzt von hier!

Röschen.

Nein — mit niedergeſchlagenen Augen.
was ich geſpendet habe,
War des Willens freie Gabe!

Robert

umfaßt ſie zärtlich.

Darf dann auch Dein Robert hoffen,
Falls er Herzens Herz getroffen,
Mehr der Küſſe zu erjagen?

Röschen, hold lächelnd.

Robert muß die Eltern fragen.

Robert.

Und iſt Elternſegen da? —

Röschen.

Sagt das Herz des Herzens: ja!

Robert,
ihr ſeelenvoll ins Auge blickend.

Wohl mir, wohl! Ich bin der Eine,
Den die Mutter meint, der Deine!

Röschen,
den Blick erwiedernd.

Wohl mir, daß mein ſanfter Jäger
Nicht ein wilder Räuber war!

Fritz
reicht Robert die Hand.

Wohl auch mir — wir werden Schwäger,
Und ich hab' 'nen jungen Staar!

Robert, zu Röschen.

Sag' mir noch, Du herzig Kind!
Ob des Waldes Purpurbeeren
Oder Küſſe beſſer ſind?

Röschen, erröthend.

Schelm! das muß die Zukunft lehren —
mit zärtlichem Getändel.
Jäger nennt man ſchlimme Gäſte!

Robert, eben ſo.

Auch bei unſerm Hochzeitfeſte?

Fritz.

Meine Hänflinglein im Neſte
Und der Staar ſind doch das Beſte!

(Der Vorhang fällt.)

C. L. Coſtenoble.

Die Rettung aus Herkulaneum.

Idylliſches Epos

von

L. M. Fouqué.

Weit über ſtolze Capitoliums-Zinnen
Sah' Rom hinab auf die beſiegte Welt.
Doch Rom erbebte vor ſich ſelbſt tief innen, —
Ein Prachthaus, hart an Kraters Schlund geſtellt!
Wie darf in Rom ein Quell der Freude rinnen,
So lange Nero ſtraff die Zügel hält,
Nero, der prachtvoll blut'ge Abgeſandte,
Dem Höll' und Luſt und Stolz im Herzen brannte!

Nero, der herbe Feind des ſanften Sinnens,
Das ſehnend auf nach Paradieſen ſchwebt!
Nero, Bekämpfer jeglichen Beginnens,
Das Fried' und Huld im Erdenthal erſtrebt!

Nero, die Welt durchdräu'nd in des Gewinnens
Rohtollem Wettlauf, irr' vom Wunsch belebt,
Jedwedem Glanz des Augenblicks zu fröhnen,
Nur krönend sich, um all' den Rest zu höhnen! —

Nero gab gräßlich nah' und fern Gesetze, —
Nein, nicht Gesetze, Traumesgrillen nur.
Schien's heut, daß wer den Feind verfolgend hetze,
Ward morgen der zum Wild, deß blut'ger Spur
Ein And'rer nachlief, daß er ihn zerfetze.
Wild schwoll ein Meer von Blut durch sünd'ge Flur;
So war die Welt im Lüsteln, Lügen, Morden,
Teuflisch ein Abbild höll'schen Grau'ns geworden. —

Doch mag die Welt rings wüthen oder winseln, —
Stets findet irgendwo das strenge Recht
Sich festgestemmt auf Klippen oder Inseln,
Und irgend noch bereit zum Siegsgefecht.
Sey's nun mit Zithern, Schwerdtern, Meißeln, Pinseln,
Was ächt im Geist lebt, offenbart sich ächt.
So auch ergab in Herkulanum's Mauern
Ein Jüngling, schweigend noch, sich edlem Trauern.

Die Stadt ſchien noch geſchützt vor Nero's Wüthen.
Es war, als ob Altvater Herkules
Von ihren Zinnen riefe: »wenn zu hüten
Hier Eines Amt iſt, — Weſſen iſt es? Weß?
Ich bin der Halbgott. Kennt den Treubemühten!« —
Doch jener Jüngling, Alcibiades
An Schönheit, an kühnliſtigen Gedanken
Themiſtokles, trat weiter in die Schranken.

Bei ſich dacht' er: »die Tyrannei muß ſtürzen!« —
Von außen zeigt' er ſich als Zitherfreund,
Der zwiſchen Tanz und Spiel ſich zu verkürzen
Des kurzen Lebens Rennbahn ſey gemeint,
Mit Poeſie, dem Kelch voll edler Würzen,
Vor dem das Menſchenkind, ſonſt herb verſteint,
Sich durch der wunderſamen Labe Spendung
Beleb' und förd're zu des Seins Vollendung.

Und hold vereint' ihn ſüße, keuſche Liebe
Der edelſchönſten Wittwe dieſer Stadt,
Olympien, die mit unverhehltem Triebe
Die reine Hand ihm gern geboten hat.

Man ſtaunte nur, weshalb noch unterbliebe
Das Hymensfeſt, um zarter Myrte Blatt
In des Marcellus Haar, aus Siegsgefechten
Umlorbeert ſchon, verſchönend einzuflechten.

Marcellus aber hatte die Gedanken
Der kühnen Bruſt Olympiens längſt vertraut.
Schon ſah' im Geiſt ſie den Tyrannen wanken,
Und wollte nicht, von Wolken noch umgraut,
Am Hochzeitfeſt in bangen Träumen ſchwanken,
Nein, klar und froh, als des Erretters Braut,
Wann frei die Welt ſey durch ſein tapf'res Handeln,
An ſeiner Hand zu Hymens Tempel wandeln.

Die Stunde ſchien zu nah'n. Vorſichtig immer,
Doch ſtets auch kühn, ſah' er gedei'hn die Saat,
Durch ihn geſtreut, wie unter'm Zauberſchimmer
Der bleichen Hekate, mit ſchlauem Rath.
Da trat er einſt zornglühend in das Zimmer
Der Braut. Sie ſprach gefaßt: »giebt es Verrath?
Weiß der Tyrann, du ſinnſt auf ſein Verderben?
Wohl, edler Römer, laß' vereint uns ſterben!

» Laß' ſterben uns, eh' Nero's feile Schergen
Den Tod uns bringend, uns den Tod entweih'n.
Sieh' hier ein heilſam Gift; das ſoll uns bergen
Bei großen Vätern in Elyſiums Hain.
Man grub es aus des Nilus Mondesbergen,
Und ſchmerzensfrei und edel ſchläfert's ein.
Wohlauf, mein Römerheld, und laß' uns eilen!
Mit dir will Alles, will auch Das ich theilen. » —

Er hört ſie hochbegeiſtert. Ihre Worte
Verſiegeln ihm den Mund in ſtolzer Luſt.
Nur als ſie jetzt, begierig nach dem Horte
Des letzten Hafenraums, aus zarter Bruſt
Das Fläſchlein zieht an goldgewebter Borte,
Dem Mund es nah'nd, — da wird er ſein bewußt,
Greift hemmend ihre Hand mit ſeinen beiden,
Und ſpricht: » nein, Huldin, ſo nicht ſollſt du ſcheiden!

Wohl freu' ich mich an deiner großen Seele; —·
Doch die ſoll leuchten noch der heitern Welt.
Nicht als die Nachtdurchſeufz'rin Philomele,
Als Siegeslerche, wenn der Tag erhellt

Die Erd', und Nacht entflieh't zur dunklen Höhle,
Von Freudensang dein göttlich Herz geschwellt, —
So sollst du, o Erhabenste der Schönen,
Du lichtverkündend Memnonsbild, mir tönen!

Nicht droht Verrath den rühmlichen Entwürfen,
Die meine Brust in sich verschlossen trägt.
Wenn jetzt sie ungeduld'ge Flammen würfen,
Dem Riesen ähnlich, vom Vesuv umhegt, —
Da möchte Nero stolz Falerner schlürfen!
Kein Feind ist furchtbar, der eh' droht, als schlägt.
Mein Werk — durch Nacht hinwall'nd wie Arethuse —
Kennst einzig du, o meiner Thaten Muse!

Nach seinem ganzen Umfang, hohem Ziele,
Kennst du von allen Menschen es allein —
Die Andern lenk' ich im stolzsichern Spiele,
Als kaum nur Halbbewußte aus und ein.
Doch wenn ich vor der letzten That nun fiele
Durch tück'schen Dämons Neid — wer hebt den Stein,
Der unser Bauwerk fest und stark vollende?
Zu zart, zu weiblich sind Olympia's Hände!

So sann ich längst, und stand auch heut so sinnend
Am Portikus, wo sich Herakles Bild
Wie lebend zeigt, die große Wahl beginnend,
Da links ihn Wollust hinlockt, schmeichelnd mild,
Und rechts an Felsenbächen, schäumig rinnend,
Ihm Tugend winkt zum stein'gen Kampfgefild,
Doch er, vom süßen Trugbild ungeblendet,
Den mächt'gen Schritt zur rauhen Bahn schon wendet.

»Giebt's nicht noch Einen,« — dacht' ich — »der so wähle
Mit ungebeugtem, sicherm Muth, gleich mir?
Der lieber sich zur Schaar der Todten zähle,
Als zu den Lebenden im Knechtrevier?« —
Und schau, — wie sonder Bangen, sonder Fehle,
Sich ein Olympier offenbart, als Zier
Der Erdenwelt, — doch auch, um sie zu schelten,
Daß nicht sie gleichsieht überird'schen Welten; —

So herrlich hoch, so mild und ernst erschienen,
Stand plötzlich neben mir ein schöner Greis.
Du sah'st wohl sonst schon seine edlen Mienen.
Sieht man ihn nie an der Arena Kreis,

Sieht man doch allwärts ihn, wo's gilt, zu dienen,
Und jeder staunt, wie er zu helfen weiß.»
Olympia spricht: »du brauchst ihn nicht zu nennen,
Wer wird nicht da den Sophron gleich erkennen!

Den Sophron, jedes würd'gen Schaffens Meister,
Den Schutz jedwedes Armen dieser Stadt,
Den Trost auch manch' verzagend banger Geister!
Heil, daß dein Stern den zugeführt dir hat!»
Marcellus lächelt wild: »ja, Sophron heißt er,
Der weislich Sinnende! doch etwas matt
Mag oft sein weislich Sinnen sich gestalten,
Und nicht dem Sturm des Lebens Probe halten.

Denn kaum, daß vom Entwurf, in mir geboren,
Ich nur ein Wort, so leicht hindeutend, sprach,
Da war sein freundlich Lächeln wie verloren;
Gewiß, daß Angst sein alternd Herz schier brach.
Er seufzte: »weh' des ungeduld'gen Thoren,
Der, scheu vor Erdenschmach, wählt ew'ge Schmach!» —
Drauf ich: »so willst du jede Kühnheit dämpfen?
So soll'n auf Erden nie mehr kühn wir kämpfen?»

Da hub er an mit einem Schwall von Sprüchen:
Er sey und ich des Kaisers Unterthan! —
Nichts gleich' an Grau'n und Weh' den Eidesbrüchen; —
Nur offen sey vergönnt des Kampfes Bahn; —
Und kurz, aus all' dem zahmen, sänftiglichen
Gerede ging's hervor, ihn schreckt mein Plan.
Und schnürt auch Nero fester stets die Ketten:
Held Sophron mag nicht, kann nicht, will nicht retten!

Mir ahnt's, er ist ein Mitglied jener Sekte,
Die schwächlich Dulden als das Höchste preist.
Ob zwar des Nero Wuth sie nimmer schreckte,
Lebt doch sie stumm verborgen allermeist,
Und Keiner noch aus ihren Männern streckte
Den Arm zum Widerstand mit kühnem Geist.
Ob Tausend riß zum Tod der frevle Schlemmer —
Sie starben wehrlos, still, wie schwache Lämmer.

Zu diesen Gegnern alter Römertugend,
Zu diesen schwachen Knechten eitler Ruh',
Entkräftend, ja entherzend uns're Jugend, —
Gewiß, der Sophron, — er gehört dazu!» —

Da spricht die Schön' erschreckt: »o, spähʼnd und lugend
Vielleicht für Nero schleicht er um, und du,
Du wirst sein Opfer! Von dem blutʼgen Thäter
Kauft er sich seinen Frieden als Verräther!

Und gilt es nun, daß Einer doch muß fallen,
So fallʼ ein Greis, und nicht der junge Held,
In dessen Busen Rettungsgluthen wallen
Für Rom, für ganz Italien, für die Welt!
Was opfertest den Einen du nicht Allen?»
Marcellus spricht: »auch mein Sinn war gestellt,
Mit Todesgruß den Mund ihm zu verriegeln, —
Doch fühlt' ich Lähmung, wie von Zaubersiegeln.

Er sahʼ so still mich an, so mild ergeben,
Als ahnʼ er wohl die nahe, blutʼge That,
Und scheide doch recht heiter ab vom Leben.
Die Lippe regtʼ er lautlos; — o, er bat
Nicht mich, doch seine Götter, zu vergeben
Mir Ungestümen meinen wilden Rath.
Ich wankte scheu, bewußtlos schier von hinnen; —
Und gältʼs die Welt, — ich kann das nie beginnen!»

»Und ſchiltſt du noch den Sophron, daß er zage?«
So ruft Olympia, Zorn und Angſt im Blick.
»Es gilt die Welt, ob jener hämiſch trage
Nach Rom die Kunde, ob des Netzes Strick
Um dich, mein kühner Aar, zuſammenſchlage,
Vernichtend künft'ger Zeiten ruhmvoll Glück.
Dem Kaiſer bebt der Greis. — Dem Greis erbebſt du?
Wer iſt der Schwäch're? Auf! Nicht dir nur lebſt du?

Du lebſt den großen, rettenden Gedanken,
Die Herkules dir in die Bruſt gelegt.
Auf, ſchirme die! Was? — Noch ſeh' ich dich wanken?«
Marcellus ſpricht: »du weißt, mein Buſen hegt
Den Hauptſchatz unverſehrt in ſeinen Schranken.
Nur Drachmen warf ich lockend aus, geprägt
Mit falſchem Stempel. Mag der Greis denn plaudern!
Nero wird zittern, und bang ſpähend zaudern.

Wird ſpäh'n und zaudern, bis der Rache Stunde
Auf ihn hineinbricht, ſtark in Strafgewalt!« —
Allein Olympia ruft: »nach ſolcher Kunde, —
Wer ſpricht zum Grimm des mächt'gen Feiglings Halt!

Ergreifen wird er dich! Und ob die Runde
Der Freunde du beschirmst treu, stumm und kalt, —
Wer mag — du fragtest selbst — den Schlußstein heben
Zum Tempelbau? drum: Leben gilt's an Leben!

Der Strom der Weltgeschichte — glühend fließt er,
Wie Lavafluth, und schont kein edles Reis.
Und jener halberstorb'ne Mensch — genießt er
Das Leben noch, umstarrt vom Alterseis? —
Drum, Held, zur That! — als ernster Opferpriester
Streck' auf der Freiheit Heerd den müden Greis.
Wohl mag dann dieses ersten Blutens Rinnen
Für höh're That dir Plutons Huld gewinnen.

Deshalb gewiß ward durch Herakles Leitung
Der alte Furchtsame dir zugesandt.
Ja ja, ich fühl's! Es gilt die Vorbereitung
Zum Rettungsschlag durch deine Heldenhand!»
Der Jüngling ruft: »Hochherrliche Bedeutung
Hast du dem trüben Augenblick entwandt.
Es gilt! Eh' noch die Abendwolken thauen,
Muß Sophron oder ich den Abgrund schauen.» —

Fort eilt Marcellus, wunderbar verwildert;
Doch was ihn treibt, nennt er Begeistrungsglut.
Seit ihn Olympia hat ihm selbst geschildert
Als Opferpriester, dürstet er nach Blut.
Der Ehrfurcht bar, durch Mitleid ungemildert,
Preist er den Greisesmord als groß und gut,
Und flüstert leis' in wilden Sangestönen:
»Wohlauf, die Abgrundsgötter zu versöhnen!«

Doch wie er auch durchstreift mit eil'gen Runden
Markt, Gassen und die Gärten rings umher, —
Er kann die Spur des Sophron nicht erkunden.
So steht er draußen endlich denn am Meer,
Das plötzlich aufschäumt, wild zum Grimm entbunden.
Lautbrüllend ras't das zorn'ge Fluthenheer,
Und wie verwandelt selbst zum Fluthgerinne,
Erbebt der Grund, und zittert Thurm und Zinne.

»Ein Erdstoß!« tönt's aus tausend bangen Kehlen
In Stadt und Hafen. Und ein zweiter Stoß
Erschreckt auf's Neue die bestürzten Seelen,
Und eil'ge Flucht bricht aus den Thoren los.

Wem nicht zum Laufen alle Kräfte fehlen,
Stürmt aus des Hauſes wildbewegtem Schoos,
Aus Mauern fort, die jüngſt noch Schutz entboten,
Nun — falſchen Freunden gleich — Zerſchmett'rung droh'ten.

Jedoch Marcellus ringt dem Strom entgegen
Der Flüchtenden, und eilt zur Stadt zurück
Auf ſchwankenden, gefahrumbrüllten Wegen.
Was ſoll ihm Leben ſonder Lebens Glück!
Gewiß, daß noch bedräu'nde Mauern hegen
Sein zartes Bild! Gewiß ihr edler Blick
War ſcheu gewandt von rohen Fluchtgedrängen.
Eh' ſtürbe ſie, als da hinein ſich mengen!

Kühn eilt er, um ſie rettend fortzutragen
Auf ſeinem ſtarken, treu erprüften Arm,
Und preßt ſich durch mit rückſichtloſem Wagen.
Ihm weicht, ſcheu und beſiegt der dichte Schwarm.
Schon ſieht er ihres Hauſes Giebel ragen
Am leergeword'nen Markte. Hoffnungswarm
Tritt er hinein, ſchaut ſie, all' ſein Erlaben! —
Die Wände krachen! — Beide ſind begraben. —

Zuerſt umſchleiert Ohnmacht ihre Sinne.
Dann Jedes, wie ihm neu der Geiſt erwacht,
Fragt bang' ſich, was ſein andres Selbſt beginne.
Das Auge forſcht umſonſt. Die Abgrundsnacht
Hält Alles, wie im dichten Fluthgerinne,
Verworren, trüb, von Schleiern tief umdacht.
Doch als ſie rufen ſich mit Sehnſuchtstönen,
Wird kund dem Helden ſie, und er der Schönen.

»Ach!« — ſeufzt ſie, — »dieſe finſt're Todesdecke!
Wie ſchrecklich, ſo zu ſterben, ſonder Licht!« —
Er ſucht, ob er kein Fünklein mehr entdecke
Am Heerd. Und ſieh', da glimmt', wie Sternlein bricht
Durch Nachtgewölk, an unzerſtörter Ecke
Noch eine Kohle! Schnell ſein Angeſicht
Hat hauchend er darüber hingewendet.
Olympia ſieht's, von Freude faſt geblendet.

Sie ſieht im Licht erweckter Glut die Züge
Des Freundes, — allerdings zu bald umhüllt
Vom dunkeln Grau'n! — Jedoch wie das auch trüge, —
Er haucht auf's Neu', und weil die Bruſt ihm füllt

Muth, Lieb' und Kraft, wird Finſterniß zur Lüge.
Die Klarheit ſiegt! Die Flamme ſteigt, enthüllt
Aus dunkeln Stoffen mit gewalt'gem Streben,
Und eine nahe Kerze wahrt ihr Leben.

Als nun die Liebenden ſich wiederſchauten,
Marcellus und Olympia, Blick in Blick, —
O wie von ſel'ger Fluth die Augen thauten,
Als gält' es ſich'res, ungeſtörtes Glück!
Doch als ſie um ſich ſahen — da ergrauten
Im Schreck die Herzen. Hoffnung ſank zurück.
Das Heil des Wiederfindens war geblieben,
Doch ſtrenge Macht ſchied von der Welt ihr Lieben.

Von ſchöner Welt! Parthenope, die Blüthen,
Die Früchte, die du ſtreuſt auf ſonn'gen Strand, —
Die Himmelslichter, die ſo freundlich glüh'ten,
In Meer's-Azuren kühlend ſel'gen Brand, —
Die Schmetterlinge, die wie Lichter ſprüh'ten
Hin durch das tiefumgrünte Myrtenland, —
Die Liebenden, gewohnt, das all' zu ſchauen,
Birgt nun des eingeſtürzten Hauſes Grauen.

Wohin Marcellus umblickt, — Trümmermassen
Versperren Licht und Gang, und schier die Luft,
Und wie mit gierig vorgeeiltem Hassen
Winkt seitwärts eine alte Urnengruft,
Vergessen seit Jahrhunderten, — im grassen
Getümmel jetzt gesprengt! — Ihr Todesduft
Steigt aufwärts nach den Liebenden, wie lockend:
»Kommt, Ihr schon fast, gleich uns, im Tode stockend!«

»Es ist vorbei mit Freude, Licht und Leben!«
So stöhnt Marcellus, seufzt Olympia.
Schon drückt die eingeschloß'ne Luft! Schon weben
Die Abgrundsnebel, wie sie nimmer sah'
Ein Blick, der noch zum Licht den Schwung darf heben,
Um Herz und Seele sich, stets ängst'ger nah',
Und dichter stets, und immer wieder dichter;
Verlöschend sinken schon der Augen Lichter.

Da plötzlich dröhnt's von hochher wie von Wettern
Des Frühlings, wenn in dumpfe Winternacht
Erneutes Leben Wolk' und Stromfluth schmettern.
Und horch! — der Erdschutt droben wankt und kracht!

Die Beiden rufen zweifelnd ihren Göttern;
Denn zweifeln sie nicht an der Götter Macht,
So wissen sie doch nicht, ob Tod, ob Leben
Die unverstand'nen Lenker wollen geben.

Da zum befreiten Erdgrund sah' die Sonne
Herein mit ihrem reichen Freudenglanz,
Aus ihres Glutquells nie erschöpftem Bronne,
Ganz Siegerin, und Pracht und Schönheit ganz.
Und hoch am Schlunde, strahlend hell von Wonne,
Stand hoch ein Greis in weißer Locken Kranz,
Und rief hinab: »So seyd ihr nicht entschwunden,
Ihr schönen Bilder? Dank, mein Gott! Gefunden!« —

In starker Hand ein Werkzeug schwingend, müh't er
Sich treulich, ihnen Bahn zu hau'n an's Licht.
Von Freud' und Thatkraft und von Wehmuth glüht er
Fast wie ein Held, der vor Geschwadern ficht,
Und gegen einen sieghaft starken Wüther
Die Bahn zum Sieg dem heil'gen Rechte bricht.
Bald hatten sich die beiden aufgeschwungen
An's Licht. Der Retter rief entzückt: »Gelungen!

Gelungen durch des höchſten Retters Gnade,
Der Muth in's Herz, Kraft in den Arm mir goß!
O hilf nun, Höchſter, auch zum Sühnungsbade,
Das hold befrei'nd uns Sündern allſammt floß,
Hilf dahin dieſen Zweien, daß kein Schade
Der nächt'gen Welt, kein trüg'riſcher Genoß
Dämon'ſcher Rotten mehr ſie lock' und ſchrecke.
Zum ſchönſten Licht erweck' ſie, Gott! Erwecke!» —

Ein noch halb unverſtand'nes, ſel'ges Wallen,
Wie wenn ſich Meer in Morgenträumen regt,
Erfüllt der Beiden Herz mit Wohlgefallen
Und Demuth, daß ſie, ahnungsfroh bewegt,
Vor ihrem greiſen Freunde niederfallen,
Die Hände kreuzend auf die Bruſt gelegt,
Und zu ihm aufſchau'n, wie bereu'nde Sünder,
Doch mehr faſt ſchon wie reich beſchenkte Kinder.

Er aber leitet ihre holden Seelen
Mit gottbeſcheid'nem Offenbarungswort
Dahin, wo's Löſung gilt von allen Fehlen,
Zum überſchwenglich hohen Freudenport.

Sie beben — lächeln — ſtaunen, daß ihr Wählen
So lang' hinſchwankte, wie durch Wüſten fort,
Durch Labyrinthe, ſtets vom Licht geſchieden
Derweil ſo nah' ſie's rief zu Freud' und Frieden.

Und in des ſel'gen Heiles Licht-Erkennen
Vergeſſen ſie's beinahe, daß ihr Stand
Auf Trümmern war! Daß unterirdiſch Brennen
Verwüſtet hatt' ihr heimiſch holdes Land!
Daß nicht Palläſte, Hütten nicht, nicht Tennen
Ringsher noch ſtanden am einſt reichem Strand.
Verarmt, verödet lag ringsum das Leben;
Sie merkten's endlich; — jetzt doch ohne Beben.

In Sophron's Augen ſah'n ſie, kindlich fragend.
Da ſprach der Weiſe: »folgt mir über's Meer!
Seht Ihr die Maſten, hoch am Ufer ragend?
Dort liegt ein Schiff, aus Indiens Fluren her.
Der Seeſturm, es an unſern Strand verſchlagend,
Bringt Euch und mir die friedliche Gewähr,
Daß wir, in höchſten Liebesſchutz genommen,
Aus dieſem Land des Elend's ſoll'n entkommen.

Ja, Land des Elend's! Nicht nur, daß bedräulich
Der Löwe Nero brüllt vom Capitol.
Verfehmt durch tauſend Sünden und abſcheulich
Iſt jetzt dies Volk. Im Abgrund murmelt hohl
Ein Rachedräu'n. Bald ſtrömt hier ungetreulich
Veſuvius Flammen, wann im üpp'gen Wohl
Sich neu die Stadt erbaut hat, und in Frieden
Zu blühen wähnt. Ich ſeh' die Lava ſieden!

Ich ſeh's im Geiſt! Ich ſeh' die Aſche ſtäuben
Vom Firmament, begrabend Stadt und Land.
Dann liegt im todesſtarrenden Betäuben
Und in Scheinleben furchtbar feſtgebannt
Des kaum noch regen Marktes Thun und Treiben,
Und kaum wird Herkulaneum genannt,
Bis ein Geſchlecht aus fernſtem Weltjahrhundert,
Aufgrabend den Ruin, ihn ſcheu bewundert.» —

Schon wandte bang' Olympia ihre Tritte.
Jedoch Marcellus ſtand und ſchwieg und ſann;
Und ſeufzend hört' er ihre ſanfte Bitte.
»Vergiß nicht,» — ſprach er — »daß ein ernſter Bann

Mich festhält in bethörter Freunde Mitte.
Was trüb' auf meinen wilden Rath begann, —
Ich kann's mißbill'gen jetzt, — es hindern, hassen!
Doch die, so mir vertrauten, nie verlassen.» —

Da sprach der alte, starke, sanfte Retter:
»Getrost, Marcellus! Deine Bahn ist frei,
Du kennst den Hain der unterird'schen Götter,
Durchschwirrt von zorn'ger Vögel Graungeschrei!
Den Hain, wo Ihr Euch oft als frevle Spötter
Versammelt habt, daß Pluton Zeuge sey
Dem gleißnerischen, treuvergeß'nem Bunde; —
Blick' hin! Tief liegt der Hain im glüh'nden Schlunde!

Der riß verlangend ihn, als zu erbeben
Die Erde anhub, tief in sich herab,
Und sich auf's Neue Hand und Schwur zu geben
Auf Roma's Freiheit über Nero's Grab,
Stand die Verschwörungsschaar vereint so eben.
Man harrte nur noch Dein, doch hielt dich ab
Ein and'rer Wunsch!» — Er schweigt. Mit Schaam-
erröthen
Ruft Jener: »Sophron! Held! dich wollt' ich tödten!

Dich ſucht' ich, in den Abgrund dich zu betten,
Und bald darauf haſt du mich aufgeſucht,
Um aus dem Abgrund ſegnend mich zu retten!
Ach, bin ich nicht zum Segen zu verflucht?»
Doch Sophron ſpricht: »getroſt! Liegt wer in Ketten,
Iſt Jemand krank, von aller Welt verflucht, —
Der juſt braucht einen Löſer, Arzt und Heiland!
Wer Hülfe ſucht, dem nah't er jetzt wie weiland!

Jetzt, weiland, und für ſel'ge Ewigkeiten! —
Getroſt! Auch Euch iſt er ſchon jetzt genah't.
Laßt froh durch mich nach Indien Euch geleiten,
In's Thal, das vor uns freudig ſchon betrat
Manch' heil'ger Zug erretteter Geweih'ten!
Wohlauf! Wohlauf! Sie bahnten Euch den Pfad. —
Ein gräulich Vaterland bleibt Euch im Rücken!
Ein ſel'ges Vaterland beut Euch Entzücken!» —

Da folgten ſie! Da nahm auf ſtille Fluthen
Das Meer die Bark' und ihre Ladung an;
Und all' die ungeſtümen Winde ruh'ten,
Und jede günſt'ge Strömung rauſcht' und rann,

Und als zulezt in ſüßen Morgengluthen
Das ſchöne Indien aufzublüh'n begann
In holder Pracht, im ſüßen Düfteregnen, —
Still! — Aehnliches wird Jenſeit uns begegnen.

Des Herrn Beſuch.

Legendenartig.

Als noch der Herr auf Erden litt,
zu wecken, die da ſchliefen,
trug oft er weit durchs Land den Schritt,
der Menſchen Thun zu prüfen,

Zu prüfen, wer da würdig ſey,
daß er ſein Reich erwerbe,
und, wenn der Erde Trug vorbei,
des Himmels Kronen erbe.

Ach! Mancher wies ihm da die Thür
und weigert Trunk und Speiſe;

denn Göttliches höhnt für und für
der blöden Menschen Weise.

Doch wieder klopft der Herr einst an
an einer niedern Hütte,
und sieh! es wird ihm aufgethan
und ruft mit sanfter Bitte:

»Herein, du lieber Gast, herein!
dein Mantel trieft vom Regen;
komm, trockne dich! es harret dein
des Hüttleins ganzer Segen.

Zwar klein und eng ist unser Haus
und wenig, was wir haben;
doch ist's genug und reicht wohl aus,
den lieben Gast zu laben.« —

Der Herr tritt ein. Ein greises Paar
beut ihm des Grußes Frieden,
zwei fromme Alt' im Silberhaar,
längst von der Welt geschieden.

Schon mancher Sommer kam und wich,
seit sie beisammen waren;
doch liebten ihre Seelen sich,
wie in den ersten Jahren.

Sie lösen ihm sein nasses Kleid
zu stärkend lauem Bade
und wissen nicht, wie nahe heut
des Himmels reichste Gnade.

Und was die Liebe Liebes hat,
der Zwiesprach kurze Weile,
Trank, Speise, Pfleg' und Lagerstatt
ward da dem Herrn zu Theile.

Und als am Morgen er erwacht,
Dankt segnend er den Zweien
und spricht: »Sagt, was euch glücklich macht;
der Vater wird's verleihen!«

Da rufen, wie aus Einem Mund,
sie: »Eines wünscht die Seele,

daß Gott in ein' und selber Stund'
uns zu den Seinen zähle.» —

Und scheidend streckt die Hand er aus:
»Wohl, also soll's geschehen!
Gesegnet sey so gastlich Haus, —
mög' es euch wohlergehen!»

Und sieh! noch waren nicht ins Jahr
der Monde zwei gegangen,
da fühlten sie sich wunderbar
von Ahnungslust umfangen.

Und streckten auf ihr Lager sich
und falteten die Hände
und beteten tief inniglich
um ein geruhig Ende. —

Und als des Wegs am Morgen früh
ein Wandrer kam gezogen,
sah er zwei lichte Knäblein, die
durchs Pförtlein eilend flogen.

Und Duft, des Maien Dufte gleich,
lockt' einzugehn den Fremden.
Drin lagen Beide ſtumm und bleich
in weißen Todtenhemden.

Doch ſah er von zwei Kränzen licht
die greiſen Schläf' umfangen,
und auf dem heitern Angeſicht
der Jugend Roſen prangen.

Denn wer den Herrn mit Liebeswort
hienieden aufgenommen,
den heißet er dereinſt auch dort
in ſeinem Haus willkommen.

Karl Förſter.

Das letzte Lied.

Ballade.

Wer wanket dort mit hast'gen Schritten
Zum Schloß den öden Gang?
O Greis! des Sturmes Wuth erbitten
Kann selbst nicht Harfenklang.

Er schneidet kalt durch alle Glieder
Und dringt zur warmen Brust.
Erstarrt er dort die ernsten Lieder,
Die du noch kaum gewußt? —

Von kahlgefegten Winterhöhen
Siehst du des Schlosses Dom,
Doch zwischen dir und jenem wehen
Die Winde auf dem Strom.

» O mag der rauhe Winter stürmen;
Noch lebt in mir es heiß,
Da unter jenen hohen Thürmen
Ich Menschen lebend weiß. —

So wie zu mir herüber dringet
Der Glocken ferner Klang,
So weiß ich, daß zu Menschen klinget
Des Dichters Hochgesang.»

Die Winde wehn in seinen Locken
Und unterm Eise stöhnt's:
Schon schwächer klingen ihm die Glocken,
Doch aus der Tiefe tönt's:

»Wohl mag zu dir herüber tönen
Vom Schloß der Glocken Klang,
Doch die drin wohnen, Sänger, höhnen
Des Dichters Hochgesang.

Was willst du unterm hohen Thurme,
Wo laut nur kaltes Erz,
Doch nie fürs Lied in heißem Sturme
Schlägt eines Menschen Herz?» —

Der Wind wird kälter, matt der Sänger. —
Was zaudert dort sein Fuß?

Er blicket lang und immer länger —
Es ſtarrt des Blutes Fluß.

Da ſetzt er an dem Strauch ſich nieder,
Geſtellt die Harf' aufs Eis,
Zum letzten Liede ſeiner Lieder
Und ſo beginnt der Greis:

»Will mich der Sturm und Froſt bezwingen,
Die ich ſo oft beſang,
Will ich erſt kühn mit ihnen ringen
Vor meinem Untergang.

Wohl ſang ich oft vor Königsthoren
Für Undank ſtatt für Gold,
Nun hat's auch die Natur verſchworen,
Ihr dient' ich treu und hold.

Nicht ſing ich heut zum erſtenmale
Vor kaltem Eis und Schnee,
Im Frühling fand in Berg und Thale
Ichs wohl noch kälter eh.

Die nie mit einem Dichter fühlen,
Die nie freut Sanges Luſt,
Die kalten Menſchenherzen kühlen
Des Sängers heiße Bruſt.

Nun ſchlage, rauher Sturm, nur immer
An's Herz mir, noch iſts heiß.
Der Menſchen Reden ſind weit ſchlimmer,
Weit kälter als das Eis.

Den heil'gen Sänger ſoll nicht ſchrecken
Der Menſchen ſchnöder Hohn;
Ich ſang der Elemente Schrecken,
Soll ſchrecken mich ihr Drohn?

Ein ew'ger Frühling blüht dem Dichter,
Blau wölbt ſichs droben ihm;
Er bannt des Nebels Truggeſichter
Und jedes Ungethüm.

Drum will dem Nord zum Troz ich ſingen
Vom warmen Sonnenlicht,

Und wie der Engel Stimmen klingen,
Bis daß mein Odem bricht.» —

Es sang der Greis so hohe Lieder
Von Lust und ewgem Mai,
Vom Wiedersehn getrennter Brüder
Und Lieb', die ewig treu.

Und als der Sturmwind nicht mehr wüthet,
Schwieg auch der Sänger still,
Doch scheint's, als ob die Stirn noch brütet,
Sein Mund noch singen will.

Das Auge blickt empor zur Sonne,
Doch steigt empor kein Ton.
Zum ewgen Mai, zur ewgen Wonne
War Sängers Geist entflohn.

Willibald Alexis.

Alcion und Glauka.

Nach Gongora.

In die Fluth gesenkt die Netze,
An dem Nachen
An dem Felsen, dessen Seiten
Meereswellen leis bewegen,

Klagt der schmachtende Alcion,
Daß nicht kommt die schöne Glauka,
Sie, der Stolz der ganzen Gegend,
Aller Fischer Liebesflamme.

Mit den Augen nach ihr spähend
Läßt er laut die Stimm' erschallen:
» Glauka, ruft er, was verweilst du?
Warum läßt du auf dich harren? «

» Hast du etwa Reu' empfunden,
Daß du gestern mir versprachest,

Zu mir an den Strand zu kommen,
Eh' die Sonne aufgegangen?»

»O du Falsche, wenn das Wort du,
Deiner Schwüre nicht willst halten,
Werden meine Thränenströme
Noch vermehren diese Wasser.»

»Meine Glauka, bist du ferne?
Oder willst du an den Qualen,
An den Aengsten meines Herzens
Als ein Schadenfroh dich laben?»

»Ist dem so, verzeih' ich gerne
All dein Zögern, wirst du sagen,
Was ich Gutes oder Schlimmes
Von dir zu erwarten habe.»

»Doch mir Armen, wie viel Zeichen
Deuten an der Treue Wanken!
Stärker wehen jetzt die Winde,
Höher heben sich die Wasser.»

»Die Delphine, sie erscheinen
Schwimmend auf dem Wellenrande,
Ungewitter droht dem Meere:
Weh mir, Glauka's Treue wanket!«

Nun erschien die schöne Nymphe,
Nackten Fußes, am Gestade,
Um die Reusen zu beschauen,
Zu beködern ihre Hamen.

So voll Anmuth in dem Winde
Ihre blonden Locken flattern,
Daß mehr, als die Angeln Fische,
Ihre Haare Herzen fangen.

Doch das schöne Fischermädchen,
Die vernommen seine Klagen,
War davon so schlecht erbauet,
Daß sie Uebel ärger machte.

Als sie merkte, wie Alcion
Nach ihr schaute mit Verlangen

Und ihr alle Fische wegfing
Mit den Reusen und den Hamen;

Gab sie lachend ihm zur Antwort:
»Laß es gut seyn, nicht mehr klage,
Danke mir mein lang Verweilen,
Es gereicht dir nicht zum Schaden!»

Und so kehrte sie, ihm zürnend,
Rasch hinlaufend längs dem Strande,
Gleich zurück zu ihrer Hütte
Und der Fischer in den Nachen.

Beauregard Pandin.

Der König und der Page.

Die Krone auf dem Haupte, das Zepter in der Hand,
Inmitten seiner Mannen ein greiser König stand.
An seiner Seite blühte ein Röschen hold und fein;
Es war des alten Herrschers viel liebes Töchterlein.

Geſchmückt mit goldnen Spangen, die Myrtenkron'
im Haar,
Harrt ſie des fernen König's, der Bräutigam ihr war.
Doch ach! kein ſüß Erbangen erfüllte ihre Bruſt,
Sie war nur tiefes Wehe im Herzen ſich bewußt.

Zum ſchlanken Edelknaben, im Dienſt der Königin,
Sah ſie mit feuchten Augen zuweilen ſchüchtern hin;
Ihn hatte ſie erkohren, er war ihr höchſtes Glück
Und er gab gern das Leben um ihren holden Blick.

Da ſchmettert's wie Trompeten, ein Herold nahet ſich,
Neigt tief das Haupt dem König, beginnet feierlich:
»Es folget meinen Tritten der künft'ge Schwie-
gerſohn,
Zu bieten deiner Tochter ſein Herz und ſeinen
Thron.«

Der König ruft den Pagen, der Page fliegt herbei. —
»Geh,« ſpricht der greiſe Herrſcher; »Bring ihm
das Pfand der Treu
In dieſem gold'nen Ringe! — Ich harre ſein mit Luſt
Und freue mich zu drücken ihn an die Vaterbruſt.

Und als der Page ferne, ſtürzt mit bewegtem Sinn
Die holde Königstochter auf ihre Kniee hin:
»Mein Vater und mein König, ruft hörbar kaum ihr Mund,
Mein Vater und mein König, laßt ab von dieſem Bund! —

Ich kann den Mann nicht lieben, der fremd und unbekannt,
Mir bieten läßt die Krone, ſein Herz und ſeine Hand!
Die Tiefen meiner Seele füllt längſt ein ander Bild,
O Vater! habt Erbarmen, ſeyd gnädig mir und mild.«

Erröthend ſchwingt der König den Zepter in der Hand,
Und ſpricht zu ſeiner Tochter, die Blicke abgewandt:
»Mein Wort hab ich gegeben vor der Verſammlung hier,
Und weil ich es gegeben, iſt es auch heilig mir.

Du biſt des edlen Königs längſt anerkannte Braut,
Wirſt morgen vor'm Altare ihm ewig angetraut!« —

Verhallt sind kaum die Worte, steht hold geschmücket schon,
Vom Herold eingeführet, der Fremde vor dem Thron.

Sie aber schlägt zu Boden den thränenschweren Blick;
Kein süßes Ahnen kündet ihr namenloses Glück.
Im armen Herzen wüthet ein ungemeßner Harm,
Und bleich und leblos sinket sie in der Frauen Arm.

Doch süße Töne rufen zurück sie in das Seyn. —
Entflohen ist der Kummer, entflohen Angst und Pein;
An ihrer Seite knieet der Edelknabe hold,
Auf seinem Haupt die Krone von Edelstein und Gold.

» Du innig heiß Geliebte, » sprach er in froher Lust,
Und drückte die Erstaunte an die bewegte Brust —
» Sieh hier den Ring der Treue, das süße Unterpfand,
Den mir als Liebeszeichen durch mich dein Vater sandt'.

Gieb immer um den König den armen Pagen hin —
Da ich nicht mehr der Page, der König ſelber bin,
Den König wirſt du lieben, da du dem Pagen treu,
Der Page treu dir dienen, ob er auch König ſey!»

Theophania.

Des Minneſängers Vermächtniß.

„Walther von der Vogelweide
Nennt mich alten Mann die Welt,
Und ein Weidplatz, wann ich ſcheide,
Sey den Vögelein beſtellt.»

»Meinen Leichnam zu bedecken,
Wählet einen flachen Stein,
Und vier Höhlen an den Ecken
Meiſelt tief und ſauber ein.»

»Füllet täglich dieſe Becher
Mit des Baches reiner Fluth
Für die höchſt beſcheidnen Zecher,
Denen Waſſer Gnüge thut.«

»Und auf meines Grabſteins Mitte
Streut zugleich des Weitzens Frucht,
Daß die Schaar zu Gaſt ſich bitte,
Die oft mühvoll Nahrung ſucht.«

Als der gute Minneſänger
Sein Vermächtniß ſo gemacht,
Stundet' ihm der Tod nicht länger
Seinen Gang ins Reich der Nacht.

Und in Würzburg, an dem Orte,
Wo er hauſ'te lange Zeit,
Ward ihm vor des Münſters Pforte
Seine Ruheſtatt geweiht.

Ihre grünen Arme ſtreckten
Hohe Linden drüber hin,
Und die Vögelein entdeckten
Bald den reichen Fruchtgewinn.

Freudig flogen ſie hernieder,
Labten ſich mit Speiſ' und Trank,
Schwirrten auf die Bäume wieder,
Sangen dort dem Geber Dank.

Doch erlebte dieß Vermächtniß
Leider nur ein nahes Jahr,
Ob's zu ewigem Gedächtniß
Gleich unlängſt geſtiftet war.

Denn der Chorherr'n böſes Geitzen
Unterbrach der Spende Lauf,
Und ſie ſammelten den Weitzen
Für ſich ſelbſt zu Kuchen auf.

Auch das Waſſer ließ man fehlen;
Das behielten Quell und Bach.
Jene weingewohnten Kehlen
Sehnten nimmer ſich darnach.

Langbein.

Kriegertreue.

Ballade. *)

Die Feinde flieh'n, und mit verweg'nem Jagen
Stürmt ihnen nach der Reiter kühner Schwarm
Schon viele liegen blutig und erschlagen,
Doch noch nicht ruht der sieggewohnte Arm,
Und hingestreckt von wohlgeführten Streichen
Muß mancher noch der Fliehenden erbleichen.

Voran dem Zug' seht ihr den Führer fliegen;
Sein Wink nur gnügt selbst im Gewühl der Schlacht;
Wer mit ihm ist, will fallen oder siegen,
Für ihn wird gern das Leben dargebracht;
Denn nicht den Ersten blos zu Kampf und Wunden,
Den Vater hat die Schaar in ihm gefunden.

---

*) Das, in dieser Ballade beschriebene Beispiel treuer Anhänglichkeit, gab der sächsische Uhlan Reiß (jetzt Korporal im 1. leichten Reiter-Regte.) in dem Gefechte bei Telaticze, am 1. Novbr. 1812, in welchem der Major von Seydlitz blieb. — Feldzüge der Sachsen ꝛc. Seite 82.

Ihn reißt in ſchnellem weitgeſtrecktem Laufe
Sein gutes Roß jetzt immer weiter fort —
Kaum folgen kann der Seinen treuer Haufe,
Denn noch verweilen Feinde hier und dort,
Und faſt ſchon iſt er wieder mitten innen,
Den Sieg zum zweitenmale zu gewinnen.

Da wendet ſich, dem dröhnenden Gefechte
Halb ſchon enteilt auf fluchtgewohntem Pferd',
Der Feinde Einer, und, die müde Rechte
Der Lanze ſchon verſagend und dem Schwerdt',
Greift er zum Letzten noch, zu dem Geſchoße,
Und wohlgetroffen ſinkt der Held vom Roſſe.

Beklagt ihn nicht, daß er ſo früh gefallen,
Recht in der Mitte ſeiner Heldenbahn!
Beneidet ihn! wer ſähe von uns Allen
Nicht alſo gern die Todesſtunde nah'n?
Und hat er nicht, indem er früh geſchieden,
Manch bitt'res Loos, das uns betraf, gemieden? —

Indeſſen kommen, ihm vereint, zu ſiegen,
Die wack'ren Reiter ihrem Führer nach —

Sie ſehen ihn mit off'ner Wunde liegen,
Dem ſchon das Aug' im Todeskampfe brach,
Sie ſeh'n ſein Roß, das nie gewohnt zu weilen,
Zum Feinde herrenlos hinübereilen.

Da faßt, zumal mit Trauer und Entſetzen,
Sie eine Wuth, die kühn zu Thaten macht;
Die ſprengen vor, dem Feinde nachzuſetzen,
Der des gelung'nen Schuſſes jubelnd lacht;
Die theilen ſich, wo rings noch Feinde kämpfen,
Der Rache Gluth in ihrem Blut zu dämpfen.

Und Einer nur, der ſtets vor Vielen theuer
Dem Helden war ob ſeiner Tapferkeit,
Bezähmt des Muthes ungeſtümes Feuer,
Den glühendheißen Drang nach blut'gem Streit';
Er bleibt zurück bei ſeines Führers Leiche,
Daß er den letzten Dienſt ihm noch erzeige.

»Soll ich ihn hier ſo unbeſchirmet laſſen,
Wo bald vielleicht des Feindes roher Arm
Mit ſchnöder Gier ihn raubend wird erfaſſen,
Noch zu verdoppeln unſ'ren tiefen Harm?

Nein! müßt' ich drob mit tauſend Feinden ſtreiten,
Zu ſich'rer Ruhe will ich ihn geleiten!»

Er denkt's und ſpringt von ſeinem Roß' behende,
Beladet ſich mit der geliebten Laſt,
Schlingt um den Hals die halberſtorb'nen Hände,
Und trägt — ob kraftlos er erliege faſt —
Den Theu'ren aus dem wirren Kampfgewühle
Mit treuer Liebe ſchmerzlichem Gefühle.

Die Feinde nun, die ihm vorüberjagen,
Benutzen noch den Augenblick der Flucht;
Der müht ſich, mit der Lanze ihn zu ſchlagen,
Wenn Jenes Stahl ihn zu durchbohren ſucht;
Und ſelbſt die Kugeln, die von fernher pfeifen,
Sie ſcheu'n ſich nicht, ihm Fuß und Arm zu ſtreifen.

»Ström' hin, mein Blut! ſtröm' hin aus allen Adern!
Was gilt mein Leben, da der Führer ſtarb?
Wohl möcht' ich zürnend mit dem Schickſal hadern,
Daß nicht mit ihm ich gleichen Tod erwarb;
Nur daß ich jetzt, ach! jetzt noch nicht erbleiche,
Eh' ſicher ich verwahrt des Helden Leiche!»

So rufend trägt er, mitten durch Gefahren,
Schwerathmend sie zu wohlverborg'nem Ort,
Und legt, vom Feinde nicht mehr zu gewahren,
Sie nieder sanft mit diesem Trauerwort':
»Hier ruhe du bis wir den Feind geschlagen
Und dich zu deiner ew'gen Ruhe tragen!«

Drauf springt er fort, ob die erschlafften Glieder
Zum Dienste nicht mehr willig und bereit —
Wohl schwankt er oft, doch er ermannt sich wieder —
Ihn stärkt die Lust nach grimm'gem Rachestreit: —
Des Führers Beispiel bis zur letzten Stunde
Lehrt' ihn, wie sich der wahre Muth bekunde.

Und seht! von einem Gegner, der erschlagen
Am Boden liegt, fängt er das flücht'ge Roß;
Er wirft sich drauf, und nach mit wildem Jagen
Stürmt er der Feinde weit entfloh'nem Troß';
Hoch schwingt den Speer die festgeballte Rechte
Und mitten ist er wieder im Gefechte.

Wohl kann der Sänger euch nicht offenbaren,
Wer noch als blut'ges Todtenopfer fiel

Von ſeinem Arme aus des Feindes Schaaren,
Doch Rache war und blieb ſein ſtetes Ziel;
Und wie der Führer ehrenvoll zu leben,
Zu ſterben ſo, ſein unverrücktes Streben.

Eduard von Treitſchke.

Der Schäfer und die Schäferin.

Der Schäfer ſaß an einem Bach
und ſah und ſang hinein,
ſang fort und fort ſein Weh und Ach,
und ſeufzte leis darein:

» Du Bächlein lieb, du Bächlein hell,
nimm freundlich, was ich gab,
und trag' mein Lied, o trag' es ſchnell
zu ihr, zu ihr hinab!

Und nimm nur auch mein Bild mit fort
und ſchenk' es, ſchenk' es ihr;

doch ſprich dazu ein ſüßes Wort
von ihrem Schäfer hier.» —

Weit unten ſaß die Schäferin
und ſah ins Bächlein licht;
doch ſah kein Bildniß ſie darin
und hört nicht, was es ſpricht. —

Und wieder kam zum Bach daher
der Schäfer treu und gut,
nicht Bächlein jetzt, — ein wildes Meer,
hochſchwellend, Fluth an Fluth.

»So recht, mein Bach, mein trauter Freund!
Weißt du, was Herzleid iſt,
daß du, weil jetzt mein Auge weint,
zum Strom geworden biſt?

Und meinſt du's wahr, ſo nimm mich auf
in deinen weichen Schoos,
und geht zu ihr dein ſchneller Lauf,
leg' mich bei ihr ins Moos!» —

So haucht er aus mit Ungeſtüm
zum letzten Mal ſein Weh

und merket nicht, daß hinter ihm
sein lauschend Mägdlein steh'.

Das hört nun besser, was er spricht,
und sieht sein Bild nun auch,
und ruft mit Huld im Angesicht:
» Wie? wär' das Schäferbrauch?

Gingst du hinab, müßt' ich ja nach,
und lebt' ach! gerne doch!
O sieh mich an, die nichts verbrach,
und sage, willst du noch?

» Dich, ruft er, will ich, Mägdlein traut,
nur dich!» und springt empor,
und sieh! ein Doppelbildniß schaut
nun aus der Fluth empor. —

Und wieder kam zum Bach und saß
am Rand ein liebend Paar —
ei! wie da rann durch lichtes Gras
das Bächlein still und klar!

Karl Förster.

Der Schwan.

Einsam zog, durch grüne Fluten
dieses See's ein ädler Schwan,
unter Mittagssonnengluten,
unter Mond- und Sternenbahn.

Hirten, ihre Heerden leitend,
haben oft den Sang gehört,
den Apoll, die Zukunft deutend,
seinem Liebling selbst gelehrt. *)

Fremd Geschick konnt' er enthüllen,
den sein eignes Schicksal trügt;
fremdem Sang lauscht er im Stillen,
dem kein eigner Sang genügt.

In den weiten Flutenreichen
strebt er zur Geliebten hin,

---

*) Der Schwan ist bekanntlich der Liebling Apolls, auch in Beziehung auf die dem Dichtergott eigene mit der Sangkunst verbundene Vorhersagekunde.

endlich hofft er zu erweichen
harten Sinn durch treuen Sinn.

Will in Hoffnung nicht ermüden,
deren Strahl den Armen trog,
ihn, den Sehnsucht stets gen Süden
in die schöne Heimath zog.

Jahre kamen, Jahre schwanden;
Blüthen, Aehren, Frucht und Eis,
sahen ihn in Liebesbanden,
boten nie der Liebe Preis.

Ach sie ward des Todes Beute,
sie, um deren Gunst er warb!
Lieben konnt' er keine Zweite,
sang das Schwanenlied und starb.

Arthur vom Nordstern.

Die rothe Schleife.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

„Wie glücklich Du bist, Erwine!» hatte die liebliche Anne zu mir gesagt, als sie zum Ball mich so herrlich schmückte. — »Wie glücklich! Immer neue Vergnügungen warten Deiner; von einer Lustbarkeit zur andern wirst Du gleichsam gedrängt, indeß wir Andern hier sitzen, und vor Langeweile nicht wissen, wie wir die Zeit verbringen sollen!»

Sie hatte Recht, die gute Anne, und ich dachte manchmal, wenn mich die raschen Füchse der Prinzessin aus der glänzendsten Versammlung zum brillantesten Balle wie im Fluge dahin trugen: Ich bin doch gewiß eins von Fortunens Lieblings-Kindern; immer heiter, immer froh, immer genußreich entrollt mir ein Tag nach dem andern — und dieß stets ohne mein Zuthun. Mich sucht die Lust, nicht ich sie.

Heut' aber ſollte ſich mein Glück bis ins Unendliche erhöhen. Müde von vielem Tanzen, ermattet von Hören und Sehen, den Kopf voll bunter Gaukeleien, wollt' ich eben aus meinem Lioner Ballkleide ins Nachtkorſet ſchlüpfen, als eine Kammerfrau der Prinzeſſin mich zu ihr beſchied.

»Was kann ſie wollen?« dacht' ich, — »vor zwei Minuten erſt verließ ich ſie, jetzt Morgens drei Uhr — müde vom Ball, ſchon im halben Nachtgewand?«

Indeß, ich mußte dem Befehl gehorchen, und ſo ſtand ich, ſchlaftrunken, mit faſt zufallenden Augen, vor der Prinzeſſin, in deren Hauſe ich die Stelle eines Geſellſchaftsfräuleins bekleidete, und für deren Liebling ich nebenbei galt.

Ich fand die Prinzeſſin ziemlich verdüſtert, einen Brief in der Hand, auf dem Sopha ſitzend. »Erwine,« ſprach ſie, »mein gutes Kind, ich finde da eben ein Schreiben von der regierenden Fürſtin von L., meiner ſehr theuern Freundin, deſſen Inhalt Dich betrifft.«

»Es ward nämlich Dein Vater,» fuhr die Fürstin langsam fort, weil sie sah, daß ich gar nicht neugierig ward, »vor einiger Zeit von der Frau Fürstin berufen, einige Monate dieses Sommers auf ihrem Lustschlosse Mon Repos zu verleben, um ein sehr wichtiges Geschäft zu beendigen. Die Fürstin wünschte, Dein Vater möchte Dich für diese Zeit ihrer Tochter Hortensie zur Gesellschaft mitbringen, und Dein Vater wollte nichts entscheiden, weil Du in meinem Hause seist. Nun wendet die Fürstin sich an mich, und ich sehe mich fast genöthigt, den Wunsch meiner Freundin zu erfüllen, so ungern ich Dich missen werde.» Ihr trat eine Thräne ins Auge, und sie umarmte mich mit vieler Innigkeit. Ich drückte dankbar gerührt ihre Hände an meine Lippen, und sie sprach weiter:

»Du geh'st einer langen Reihe von Vergnügungen entgegen, mein Kind, tausende von Freuden werden Dich umschweben, das Leben wird sich Dir von seiner schönsten, lachendsten Seite entgegenstellen — Du wirst Bekanntschaften machen, Freundschaften anknüpfen, man wird Dich lieben, man wird

Dir schmeicheln. Du betrittst am Hofe der prachtliebenden Fürstin einen äußerst gefährlichen, schlüpfrigen Boden — und Erwine — Du stehst allein — denn Deines Vaters Geschäfte werden ihm nicht erlauben, Dich sehr zu beachten. Versprich mir daher, Du wolleſt Deiner Lebhaftigkeit Schranken setzen, Du wolleſt Dich nicht jedem Vergnügen, das sich Dir darbietet, überlassen, Du wolleſt Dich oft an mich erinnern, und in der größten Lust immer bedenken, wie oft ein einziger Moment unser ganzes Lebensglück stören kann!» — —

Acht Tage darauf saß ich mit meinem Vater im vierspännigen Wagen, und fort ging's, als jagte der Sturmwind uns von dannen, nach dem Lustschlosse der Fürstin.

Ich blinzte die Augen zu, damit ich in meinen Gedanken nicht gestört würde, und unterdrückte nur mit Mühe mein inneres Lachen. Ja, ja, die gute Anne hat Recht, dacht' ich, ich werde zu allen Vergnügungen ordentlich gedrängt. Wie viele mögen mich jetzt beneiden! — Ach es ist doch schön auf der Welt, und ich möchte sehen, was jetzt kommen

könnte, das meine Freude störte! — »O wie glück-lich sind Sie, mein Fräulein« — sagte seufzend auf der letzten Station des Postmeisters hübsche Tochter zu mir — »wie beneidenswerth! — der Aufenthalt der Fürstin L. ist ein Paradies, sie selbst ein Engel — und die Vergnügungen und Zerstreuungen sind bei ihr ohn' Ende.« —

Ich löste die Bänder meines Staubmantels auf, ich lüftete ihn mehr und mehr, als sey der leichte Taffet mir zu schwer; eigentlich aber war dies nur eine Angewohnheit, wenn mein Herz im schnellern Takte schlug — und eben jetzt hüpfte es in Prestis-simo, denn wir näherten uns dem vorerwähnten Pa-radiese. Noch einmal knallte der Postillion in die Pferde; wir donnerten über die Zugbrücke, und waren im Schloßhofe.

Viele reich gekleidete Bedienten umringten unsern Wagen, aber in ihren Mienen lag Trauer. Der Haußhofmeister führte uns in die für uns bestimm-ten Zimmer; auf seinem bleichen Gesicht mahlte sich der Jammer so deutlich, daß ich befürchtete, er würde zu weinen anfangen. Was ist das? frug ich mich

leiſe — wird dies Paradies von Jammer-Geſtalten bewohnt?

Mein Vater fragte nach der Fürſtin, um ihr ſogleich ſeine Ehrfurcht zu beweiſen; der Haushofmeiſter antwortete: »Durchlaucht ſind verreiſt, auf einige Tage, um ſich zu zerſtreuen.» — Ich wiederholte die Worte: »um ſich zu zerſtreuen?» und ſah meinen Vater fragend an.

Endlich lies dieſer ſich bei Prinzeß Hortenſien melden — und ward angenommen, erſchien aber bald darauf wieder mit ſehr verdüſtertem Geſicht. Mir ward bange; ich warf mich in ſeine Arme. »Lieber Vater,» rief ich, »auch Sie? — Was iſt es denn, das ſo ſchreckend mir heut' vor die Augen tritt? ich leſe Trauer auf jedem Geſicht, — welch ein Unglück iſt geſchehen?» —

Mein Vater nahm mich bei der Hand, führte mich über den Schloßhof, einem hellerleuchteten Saale zu, und ſagte ſehr ernſt: »Erwine, ich führe Dich an den Sarg eines ſehr ſchönen, ſehr unglücklichen Mädchens. Drücke ihr Bild feſt in Deine Seele. Morgen ſollſt Du ihre Geſchichte hören.»

Ich ſchauderte ein wenig zuſammen; dieß hatte ich nicht erwartet; ich hielt meines Vaters Arm feſt, und trat in den Saal.

Im Sarge, von mattem Kerzenſchein umdämmert, lag — im weißen Kleide, eine dunkelrothe Schleife auf der Bruſt, ein, ſo ſchien es, ſchlummernder Engel; die ſchwarzen Locken wallten bis zu den Knieen herab; die linke Hand hielt ein kleines Kruzifix, indeß die Rechte auf dem nicht mehr ſchlagenden Herzen ruhte. Das Auge, obgleich geſchloſſen, verrieth dennoch die Schönheit, die es lebend von ſich geſtrahlt hatte; die hohe, blendend weiße Stirn deutete auf ſo viel Geiſt, das ganze Geſicht auf ſo reichen Liebreiz — nur um den Mund ſchien ein gräßlicher Schmerz zu ſchweben.

Es waren viele Menſchen im Saal, größtentheils Landvolk, und ich hörte die Worte leis hinter mir ſprechen: »Sie gab ſich den Tod ſelbſt, die blutrothe Schleife bedeckt die Wunde!«

Ich bat meinen Vater, mit mir den Saal zu verlaſſen; meine Kniee bebten, ich zitterte und ſchauderte wie im Fieberfroſt zuſammen. Ich warf mich

auf's Bett, als ich auf mein Zimmer kam; ich fühlte mich krank — und war es wirklich; so sehr hatte der Anblick, so sehr jene Worte auf mich gewirkt.

Als ich am andern Morgen aus einem unruhigen Schlummer erwachte, war die Unglückliche schon zur Erde bestattet, und der Secretair der Fürstin theilte uns die Unglücks-Geschichte ihrer Verirrungen mit.

Duval, der einzige Sohn ziemlich wohlhabender Aeltern zu Paris, lernte in Bordeaux bei dem Vater Luciens, einem sehr in Ruf stehenden Tapezierer. Duval war achtzehn, Lucie zwölf Jahr, als die Mutter der letztern starb. Der Vater, ein wenig gebildeter Mann, verschmerzte den Verlust seiner Gattin nur zu bald; nicht so Lucie, die die Mutter über Alles geliebt hatte. Duval sah des Kindes tiefen Schmerz, und sein Herz neigte sich mit zärtlicher Theilnahme zu der mutterlosen Waise. Er sparte sein Sonntagsgeld, um ihr, durch kleine Spielereien, die er ihr kaufte, immer neues Vergnügen zu schaffen; er ging nicht mehr wie sonst mit seinen Kameraden spazieren, sondern schlich der guten Tochter auf den Kirchhof nach, und wußte durch mancherlei

Aufmerksamkeiten, die er ihr bewieß, sie endlich zu zerstreuen, zu beruhigen.

Da heirathete Luciens Vater wieder, und mit dem Eintritte der neuen Mutter in ihres Mannes Haus, ging Luciens Leiden an. Die junge Frau gewahrte nicht so bald des vierzehnjährigen Mädchens aufblühende Schönheit, als dieses für sie ein Ziel des bittersten Spottes, der tiefsten Kränkungen ward. Was auch Lucie that, der Stiefmutter Liebe zu gewinnen, es war umsonst, und als endlich nach einem Jahr Jene selbst ein Töchterchen gebar, da erstieg ihr Haß gegen Lucien den höchsten Grad.

Der Vater, dessen erste Frau die Sanftmuth selbst gewesen war, und der bei dem furienartigen Wesen der zweiten selbst böses Spiel hatte, neigte sich nach und nach zu seinem gemißhandelten ersten Kinde. Nun sann die junge Frau lange vergebens, wie sie Lucien, den unschuldigen Gegenstand ihrer Wuth, entfernen könnte; endlich ward ein Mittel gefunden; Lucie sollte ins Kloster.

So sehr der Vater anfänglich den Plan verwarf, so sah er am Ende doch ein, daß dieß der einzige

Weg ſey, ſein armes Kind den Verfolgungen ſeiner Frau zu entziehen; es ward unwiderruflich beſchloſſen, Lucie ſolle den Schleier nehmen.

Kaum erfuhr Lucie dieſe Nachricht, als ſie ſich vor Duval auf die Kniee warf, und ihn bei Gott und allen Heiligen beſchwor, ſie zu retten.

Duval trocknete ihr die Thränen von den ſchönen Augen, und ſchloß ſie bewegt an ſeine Bruſt. »Ich rette Dich, Lucie!» rief er — »ſey ruhig; ſtelle Dich, als ergäbſt Du dich in Dein Schickſal. So wahr Gott mir einſt helfen möge, ſo gewiß werde ich Dir helfen!»

Lucie drückte dankbar gerührt ſeine Hände an ihre Bruſt. »O Du unausſprechlich guter, Du geliebter Duval!» rief ſie ihm zärtlich zu. Bald kam der Tag der beſtimmten Abreiſe, und am Vorabend rief der Vater Lucien zu ſich. »Du ſcheideſt von uns,» ſprach er, »und es iſt Beruhigung für mich, daß ich Dich ſo gefaßt ſehe. Wie ſehr zuwider mir auch die Trennung von Dir ſey, der Gedanke, daß Du an dem Orte, wohin ich Dich bringen werde, vor allen Verfolgungen geſichert biſt, muß mich darüber tröſten.

Glaube mir, es mußte so seyn, und hast Du auch anfänglich mich vielleicht der Härte beschuldigt, Du wirst bald einsehen lernen, daß ich Dir das beste Theil erwählt habe.»

Lucie war gerührt; sie dachte daran, wie viel eher sie sich von dem Vater trennen würde, als er meinte.

Auf ihrem Stübchen warf sie sich vor ihren Schutzheiligen auf die Kniee und betete laut: »o schütze Du mich, rette Du mich, wenn des Freundes Hülfe zu schwach seyn sollte!» da klopfte es leise ans Fenster; hastig griff Lucie nach dem kleinen Päckchen Wäsche, das sie mitzunehmen gedachtem, und schlich leise hinab in den Garten.

Die Nacht war sehr finster. Duval schloß das zitternde Mädchen in seine Arme; »Leb' wohl, Lucie!» stammelte er — »mein Freund Georg bringt Dich nach Paris zu meinen Aeltern; sobald meine Lehrzeit vorüber ist, sehe ich Dich wieder.» Georg hob das schwankende Mädchen in den bereit stehenden Wagen und rollte mit ihr davon.

Die Bestürzung der Aeltern beim Vermissen der Tochter war groß, doch vergebens alle Nachforschung, aller Verdacht. Luciens einziger Freund war Duval, und dieser, das wußten ja Alle, war nicht aus dem Hause gekommen. Die Stiefmutter, die wenigstens zum Theil ihre Absicht erreicht sah, beruhigte sich am ersten, und als Duvals Lehrzeit vorüber war, verließ auch er das Haus, und ging nach Paris zu seinen Aeltern zurück.

Wie aber erstaunte der nun zwei und zwanzigjährige Jüngling, als er Lucien, das schöne, blühende Mädchen wieder sah. Sie stürzte mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, mit dem Rufe: »mein Freund, mein Retter, mein geliebter Duval!« — und Duval trat zitternd, erröthend zurück. Fast dünkte es ihm ein Frevel, den Kuß des reizenden Mädchens anzunehmen. Sein Auge hing mit unbeschreiblichem Entzücken an ihrer holden Gestalt, es folgte jeder ihrer Bewegungen; er fühlte, ein reizenderes Wesen gäb' es für ihn auf der Welt nicht. Aber er hatte nicht den Muth, ihr das zu sagen; er wagte nicht, sie bei der Hand zu fassen; doch streifte

er von ohngefähr an ihr Kleid, so fuhr ein süßer Schauer durch sein ganzes Wesen.

Seine Aeltern liebten Lucien bereits wie ihr eigenes Kind, obgleich ihre Lebhaftigkeit, ihr Hang zu rauschenden Vergnügen, ihre Sucht zu gefallen, sie zum öftern mit Sorge erfüllten. Endlich, nachdem die jungen Leute ein Jahr beisammen gewesen waren, sich täglich gesehen, sich hundertmal ihrer Liebe versichert hatten, drangen die Aeltern in Duval, dem Spiel, wie sie es nannten, ein Ende zu machen, und sich mit Lucien zu verheirathen. Aber Lucie sagte mit schmeichelnden Worten: »sie ist so schön, die erste Zeit der jungen Liebe, wir noch so jung — warum uns übereilen?« und Duval wagte nicht, etwas dagegen einzuwenden.

Da kam der Winter heran, und hundert Lustbarkeiten boten sich Lucien dar, die sie um so eher glaubte genießen zu dürfen, da sie jetzt in Gesellschaft ihres Bräutigams erscheinen konnte. Lucie tanzte sehr schön, und so war bald kein Ball, wozu man das schöne Mädchen, die gute Tänzerin, nicht geladen hätte. So ungern Duval in Gesellschaft ging; er konnte den

süßen Bitten der Geliebten nichts abschlagen, und — nun sah er, der nie tanzte, nicht blos wie Lucie gleich einem Zephyr dahin schwebte, wie sich Alle um das holde Mädchen drängten, sondern auch wie sie, glühend vor Freude, ihn oft kaum bemerkte, für jeden ihrer Tänzer aber ein bezauberndes Lächeln hatte. Er ballte die Hände, er zog die Stirn in düstere Falten; wild rollte sein Auge, immer röther brannte seine Wange, und oftmals kam er fast athemlos allein nach Hause gestürzt, und schwur hoch und theuer, sie nie wieder sehen zu wollen, sie, die er so grenzenlos liebe, und die doch sein Leben zur Hölle mache! Lucie beruhigte ihn jedesmal wieder. Aber die Mutter fing an den Kopf zu schütteln, daß Lucie noch immer nichts von einer nähern Verbindung wissen wollte.

Da drang Duval einmal mit Ungestüm in sie. »Lucie,« sprach er, »entweder Du wirst mein Weib, oder ich muß fort von hier; ich liebe Dich bis zur Raserei, entscheide!« Lucie warf sich mit Thränen an seine Brust. »Böser Mensch!« rief sie, »Dir gnügt nicht an meiner heißen Liebe; Du willst mich

quälen! Was thue ich denn, das Dich beunruhigen könnte? Ich tanze gern, ich sehe es gern, wenn man mich auszeichnet; liegt darin etwas Böses? Genieße auch Du die Freuden der Jugend, und verscheuche die düsteren Falten von der Stirn. Ich werde Dich niemals mit Eifersucht plagen, und erwählst Du auch auf Bällen Dir die schönsten Mädchen, ich weiß doch, daß Du mich treu liebst. Guter Duval! laß mir doch die paar Jahre der Jugend genießen; der Lenz eines Mädchens vergeht ohnedem so schnell! Bin ich so alt, wie Du jetzt, dann hat sich vielleicht Manches gelegt, und Du magst alsdann die ernster wordene Jungfrau zum Traualtare führen, und Dich, an der Häuslichkeit des jungen Weibes ergötzen.»

Dießmal gelang es jedoch Lucien nicht, Duval zu beruhigen; er drang auf Entscheidung. »Entweder Trauung» — rief er — »oder ich reise!» Lucie entschied für die Reise.

Am andern Morgen war Duval fort, und die Aeltern darüber untröstlich. Sie ahneten die Ursache, und überhäuften Lucien mit Vorwürfen; die Mutter ward heftig, und Lucie, die gehört hatte, daß die

junge ſchöne Fürſtin von L. in Paris ſey, und ein gebildetes Mädchen ſuche, das bei ihr die Stelle einer Kammerdienerin einnehmen ſollte, meldete ſich ſofort, gefiel und ward angenommen.

Luciens natürlicher Verſtand, und ein hoher Grad von Liebenswürdigkeit, den ſie ſich immer mehr und mehr anzueignen wußte, die unermüdete Aufmerkſamkeit, womit ſie jedem leiſen Winke der Gebieterin zuvorkam, vor Allem aber der reine Dialect, den ſie ſprach, beſtimmte die Fürſtin ſehr bald, Lucien den Antrag zu thun, ſie ſolle die Stelle einer franzöſiſchen Gouvernante bei Hortenſien übernehmen. Lucie war außer ſich vor Freuden über das ganz unerwartete Glück, das ſich ihr darbot; aber ihr Stolz hieß ſie ihre Freude mäßigen. Sie küßte der Fürſtin Hand, und geſtand ihr, wie ſie nur aus unüberwindlicher Neigung zu Hochderſelben ſich entſchloſſen habe, ihr, die ſie mit Anbetung liebe, ſich zu widmen. Die Fürſtin heftete die ſchönen Augen gerührt auf Lucien, und Mamſell Lucie Vernon kam als Hortenſiens Gouvernante mit der Fürſtin hier an.

Die Fürstin, die bei sonstigen großen Geistesvorzügen gleichwohl eine übertriebene Vorliebe für das Ausland, namentlich für Paris hat, und Alles, was sie bedarf, von dorther bezieht, ließ nun vor einem halben Jahre dort neue Meublen und Tapeten einkaufen, um den sogenannten Fremdenflügel neu einzurichten. Zu gleicher Zeit schrieb sie, daß ein geschickter Tapezierer die verlangten Geräthschaften begleiten solle, damit unter dessen Aufsicht Alles gut anlange und verarbeitet werde. Die bestellten Sachen kamen an, mit ihnen Duval. Sey es nun, daß Lucie von dessen Ankunft gewußt, oder daß sie nun ernster, klüger geworden, — genug Duval betrat kaum das ihm angewiesene Zimmer, als Lucie in seine Arme stürzte. Er segnete nun seinen Entschluß, hieher gereißt zu seyn, und bat sie, das gegenseitige Verhältniß sofort der Fürstin zu entdecken, damit sie beide nach vollendeter Arbeit vereinigt nach Paris zurück reisen könnten. Lucie schützte ihr Verhältniß bei Hortensien vor, bat Duval zu schweigen, und schwur ihm hoch und heilig, daß sie ihn liebe, und sobald er die Arbeit vollendet, ihm folgen wolle. Duval schwieg, obgleich

seine Lage, bei seinem Hange zur Eifersucht, zu den schrecklichsten gehörte.

Lucie speißte mit der Prinzessin Hortensia, Lucie fuhr mit ihr; Lucie tanzte auf den Bällen der Fürstin, und Duval? — Höchstens war es ihm erlaubt, vom weiten zuzusehen, wie Lucie, das höchst reizende Mädchen, von den anwesenden Herren umflattert ward.

Indeß nahm sich Lucie zusammen, und wie scharf auch Duval's Auge sah, wie schlüpfrig der Boden war, auf welchem Lucie, durch die Verhältnisse gezwungen, stand; Duval hatte keinen Grund, sie irgend eines Fehlers zu beschuldigen. Gab es doch auch der Augenblicke so viel, in welchen Lucie unbemerkt in Duvals Arme schlüpfte!

Da kam vor einigen Monaten Graf C... hier an, dessen Nachstellungen Lucie schon in Paris nur mit Mühe entgangen war. Er sah sie kaum, als er einen durchdringenden Blick auf sie richtete; Lucie schlug erröthend das Auge nieder. Der Graf, der in Paris gewöhnt war, sie als ein Bürger-Mädchen zu behandeln, stimmte jetzt die Saiten höher. Er

nannte sie Fräulein von Vernon und küßte ihr mit Ehrfurcht die Hand, da er sie sonst zutraulich am Kinn gefaßt. Lucie fühlte sich geschmeichelt, zitterte aber, so oft sie in des schönen Mannes Nähe kam. Doch in einiger Zeit ward sie zutraulich, da sie sah, wie seine Achtung sich gegen sie mehr und mehr erhöhte; sie glaubte am Ende, er habe sie nicht wieder gekannt; so fremd, so fein und zart behandelte sie der Graf.

Da Hortensiens ganzer Tag beinah ausschließlich den Lehrstunden gewidmet wurde, so war es Sitte, daß die Besuche, die man ihr machte, gewöhnlich während der Essenszeit gemacht wurden. Der Graf fand sich täglich um diese Zeit ein, und würzte durch Witz, durch feine Unterhaltungsgabe, das ganze Mahl. Einmal traf es sich, daß gerade über eine Heirath gesprochen ward, welche der Baron St. mit einem Bürger-Mädchen schließen wollte, als Graf C... herein trat. »Helfen Sie mir,« rief ihm das alte Fräulein Bernwille, der Prinzessin Hofmeisterin, entgegen — »helfen Sie mir, lieber Graf! der Geheimerath nimmt des Barons Parthie, und ich

finde es abscheulich, daß ein Mann von Geburt, von Bildung, von Verstand, sich so sehr vergessen kann, durch eine Heirath der Art seine ganze Familie zu beschimpfen.»

»Mein Fräulein!» sagte der Graf — »so sehr ich Ihrem ausgezeichneten Verstande Gerechtigkeit widerfahren lasse, ich muß in diesem Punkt der Meinung des Geheimraths beipflichten! — Glaubt der Baron, Ansprüche auf Glück machen zu dürfen, und welcher Mensch glaubt dies nicht? so muß er auch standhaft den Weg verfolgen, der zu dem führt, was ihm als Glück erscheint! Er liebt das Mädchen, er hält sich für überzeugt, daß auch sie ihn liebe. Wär' es nicht Raserei von ihm, wenn er dem einzigen wahren Glück, das wiederum einzig in wahrer Liebe besteht, entsagen wollte, weil seiner Geliebten ein Stammbaum, ein berühmter Name fehlt?»

»Giebt es wohl,» fuhr er mit Begeistrung fort, »auf der Welt einen ältern Stammbaum, als die Tugend, die Schönheit, die Liebe? einen ältern Namen, als Geliebte, Gattin, Mutter? — O mein Fräulein! ich kenne den Baron nicht, aber ich achte,

ich liebe ihn um der Festigkeit willen, mit welcher er alle Dämme der Convenienz durchbrach, um glücklich zu seyn!» »Herr Graf!» rief das Fräulein aufgebracht — »Ihr Glück, daß die Frau Fürstin, Ihre Durchlauchtige Cousine, diese Grundsätze in Ihnen nicht ahnet! »Warum?» frug der Graf — »glauben Sie, es könnte ein Mensch im Stande seyn es zu hindern, daß ich es noch heut' dem Baron nachthät? — O wär' ich geliebt, wie der Baron,» — setzte er mit bewegter Stimme hinzu, und sein großes schönes Auge blickte flüchtig nach Lucien — »ich würde, wie Er, alle Schranken des Herkommens durchbrechen, und müßte ich mit dem Gegenstande meiner Liebe in einen andern Welttheil fliehen! Ich würde Allem entsagen, nur meiner Liebe nicht!»

Eine Minuten lange Pause folgte diesem begeisterten Ausrufe. Das alte Fräulein war um Hortensiens willen in Verlegenheit, dem Gespräche diese Wendung gegeben zu haben. Der Graf schien in Nachdenken versunken, und Lucie? — Mit pochender Brust, mit glühenden Wangen, mit niedergeschlagenen Augen saß sie da. Sie hatte die brennenden

Blicke wohl gesehen, mit welchen der Graf sie während seiner Rede fast durchstach. Seine Worte, seine Aufmerksamkeit auf sie — nein, es war kein Zweifel, der Graf, der schöne, reiche, gefeierte Graf, mußte sie lieben.

Mit Mühe nur erzwang sie Fassung bei Tische, und es kostete ihr alle Anstrengung, so viel Ruhe zu erringen, daß der Graf ihre Gefühle nicht errathen möchte. Allein kaum war sie auf ihrem Zimmer, als sie den widerstreitendsten Empfindungen sich hingab. So unendlich viel Reiz für sie in dem stolzen Bewußtseyn lag, sich von dem Grafen geliebt zu wissen, durfte seine Liebe sie freuen? konnte sie jemals ein Geständniß von ihm anhören?

Da kam der Graf, sie zu einer Ueberraschung zu überreden, die der Fürstin gelten sollte. Lucie war schwach genug, ihm zu glauben, ihm zu folgen, als er sie in einen entlegenen Theil des Park's führte. Bisher war sie nie allein mit ihm gewesen. Hier endlich, umschattet von alten Eichen und Buchen, in halber Dämmerung, weit genug vom Schlosse, daß Niemand sie hören, Niemand sie sehen konnte, warf

ſich der Graf vor ihr nieder und ſchwur, daß er ſie liebe.

Lucie wollte entfliehen; umſonſt, der Graf umfaßte ihre Kniee, er bat, er beſchwur ſie, und Lucie — ſank mit einem Strom von Thränen in ſeine Arme.

Der Graf drang nun in ſie, ſie öfterer allein ſehen zu dürfen, und Lucie wagte es nicht, ihm ihr Verhältniß mit Duval zu geſtehen, aus Schaam, daß der Graf dieß lächerlich finden möchte. Endlich, da der Graf nicht aufhörte, ſie zu beſtürmen, verſprach ſie, ihm in einigen Tagen ein Zeichen zu geben wenn und wo er ſie ſprechen könne.

Das Zeichen ward gegeben und verſtanden. Sie ſahen und ſprachen ſich öfter, und immer will Lucie Duvals Namen nennen; doch immer verſiegelt die Schaam ihre Lippen. Da ſteht einmal Lucie mit Hortenſien auf dem Pavillon, als der Graf ausreitet.

Da er eben in ſeinem knappen, reichgeſtickten Jagdkleide den muthig ſtolzen Engländer beſteigt, kömmt Duval im ſchmuzigen Oberrock aus der Fürſtin Zimmern, wo er gearbeitet hat, um in ſeine Wohnung zu gehen.

»He, mein Freund!» ruft der Graf — »schnall' er mir einmal den Bügel kürzer!» Duval gehorcht, indeß der Graf den Damen vom Pferde hinauf Küsse zu wirft. — Lucie stand wie vernichtet. Sie fühlte sich durch Duvals Unterwürfigkeit gedemüthigt; sie haßte ihn um seiner Bereitwilligkeit willen, und als er nun den Befehl des Grafen erfüllt hatte, warf ihm dieser ein Geldstück zu. — Nun konnte sich Lucie nicht mehr halten, sie schwankte ins Zimmer, sie zitterte, sie wagte nicht, die stolze schöne Gestalt des Grafen mit Duvals knechtischer Demuth zu vergleichen; sie konnte den Gedanken nicht fassen, daß eine Seele ihr Verhältniß zu Duval ahnen sollte; sie schämte sich seiner, sie saß in finstern Träumereien versunken. Frost und Hitze wechselten in ihrem Innern; sie fuhr zusammen, als sie endlich Abends des Grafen Stimme in den Apartements der Prinzessin hörte; sie wollte auf ihr Zimmer eilen und konnte nicht fort. Da trat der Graf hinter ihren Stuhl, und schmeichelte leise: »Lucie, um zehn Uhr auf Ihrem Zimmer, nur einen Augenblick!»

Lucie erschrak; sie wollte rufen: um Gottes willen nicht! aber der Graf war verschwunden. Ihr Herz pochte vor Angst. — Endlich schlug es halb zehn Uhr. »Gott,« denkt sie, »wenn Duval?« Der Gedanke überschüttete sie mit Eis; sie fühlte, daß sie ihn haßte. Sie lief auf ihr Zimmer, sie schloß eilig hinter sich zu, und in ihr Schlafkabinet eilend, wird sie von dem Grafen umarmt, der vor ihr zur Thür herein geschlichen war!

Lucie sank in namenlosem Schmerz auf's Sopha; der Graf bot alle Künste der Beredsamkeit auf, und Duvals geträumtes Glück ging auf ewig unter.

Von diesem Augenblick an ward Lucie kälter gegen Duval; sie wußte nun, daß sie den Grafen mit heißer, unendlicher Leidenschaft liebe; daß auch sie eben so geliebt werde, hatte ja der Graf knieend geschworen. Sie rechnete auf Duvals Edelmuth; sie wollte ihm ihr Geheimniß anvertrauen, sie wollt' ihm ihre Liebe zum Grafen entdecken, und ihm sagen, welche glänzende Aussichten sich ihr bei des Grafen Grundsätzen öffneten. So fest sie überzeugt war, es würde ihr gelingen, den glühenden Liebhaber

Duval in ihren Freund zu verwandeln, so fühlte sie doch recht gut, wie schwierig der Schritt sey, den sie zu thun im Begriff stand, und mit welcher Zartheit das bisher bestehende Band gelößt werden müsse. Ihr Zustand ward um so peinlicher, je weniger sie eilte, sich mit Duval zu verständigen.

Der Graf behandelte sie seit jenem Abende mit fast rücksichtsloser Vertraulichkeit, die oftmals um so mehr verletzend für sie ward, da des alten Fräuleins Bernwille Blicke ihr nur zu deutlich sagten, man ahne den Grund dieser Vertraulichkeit. Zudem hatte sie fast nicht mehr den Muth, ihr Zimmer zu verlassen, weil Duval ihr überall auflauerte, um sie zu sprechen. Immer schüttelte sie verneinend den Kopf, wenn er aus der Ferne ihr das bekannte Zeichen gab, sie diesen Abend sehen zu wollen. Endlich kam sie eines Abends aus den Apartements der Fürstin, die Augen voll Thränen, die Brust zerrissen von dem quälenden Schmerz der fürchterlichsten Eifersucht.

Eine junge Dame aus der Nachbarschaft war diesen Abend in der Assemblee gewesen, und Lucie mußte sich selbst gestehen, ein geistreicheres, schöneres, lie-

benswürdigeres Mädchen nie gesehen zu haben. Graf C... hatte nur Augen für sie gehabt; seine ganze Aufmerksamkeit, sein unermüdliches Bestreben zu gefallen, war nur auf sie gerichtet gewesen. Vergebens hatte Lucie sich ihm einigermal genähert, vergebens mit dieser oder jener Frage sein Gespräch zu unterbrechen gesucht. Der Graf hatte sie immer mit kaltem, stolzem Blick angesehen, und sein Gespräch mit der jungen Dame fortgesetzt.

Lucie riß die Blumen aus ihrem Haar, sie warf das schöne Kleid von sich. Mit Schaudern trat sie vom Spiegel zurück, als sie ihre von Schmerz und Wuth entstellten Züge darin erblickte; sie brach in lautes Schluchzen aus. Mit raschen Schritten, als wollte sie ihrem Gefühl entlaufen, ging sie im Zimmer auf und ab. Da schlich es leise über den Corridor. Wär's möglich? dachte sie — der Graf? — und mit unaussprechlicher Sehnsucht blickte sie nach der Thür. Ihr Busen arbeitete heftig, alle Pulse klopften; da öffnete sich die Thür; sie stürzte dem Eintretenden entgegen, und sank — in Duvals Arme.

Ihre Lage war fürchterlich. Sie barg das glü-hende Geſicht ins Sopha; ſie wollte ſich ſammeln, um ruhig mit Duval zu ſprechen; ſie vermochte es nicht. Ein tiefer Seufzer arbeitete ſich mühſam von dem gepreßten Herzen los, und halb bewußtlos ſank ſie von Neuem in Duvals Arme. »Meine Lucie!« ſagte endlich dieſer! »meine ſüße Lucie, Du biſt überraſcht, daß ich ſo ſpät zu Dir komme. O zürne mir nicht; ich komme in der höchſten Freude; meine Arbeit iſt vollendet. Morgen wird die Fürſtin Alles beſehen, mich fürſtlich belohnen, und bald — o bald kehren wir Arm in Arm zu meinen Eltern zurück. Sieh, meine Lucie, dieſe Nachricht konnt' ich Dir nicht vorenthalten; darum beſucht' ich mein Bräut-chen noch ſo ſpät am Abend!» Lucie entwand ſich ſei-nen Armen; ſie rang verzweiflungsvoll die Hände; ſie heftete die ſtarren Augen an die Decke. Da fragte Duval: »Was iſt Dir, Lucie? Du liebſt mich doch noch?» — und als Lucie immer noch be-wegungslos da ſaß, faßte Duval mit rollendem Auge, ſie wild beim Arme. »Lucie,» rief er — »rede,

was ist Dir? liebst Du mich, und soll ich morgen mit der Fürstin sprechen?»

Jetzt kam Lucie zu sich selbst, und erschrak vor Duvals wilder Gebehrde, vor seinem lauten Ausrufe, da sie nur einige Zimmer entfernt von Hortensien wohnte. Sie bat ihn zu schweigen; sie wollte zu reden anfangen, aber Duval frug mit gräßlicher Kälte: »Lucie, liebst Du mich, und soll ich mit der Fürstin sprechen, oder nicht?» — Lucie, um den schrecklichen Menschen schnell von sich zu entfernen, sagte mit Zittern: »Ja, Duval, thue, was Du willst — aber verlaß mich heut'; ich bin sehr angegriffen, sehr krank.» Duval warf einen langen, fürchterlichen Blick auf sie, und ging.

Lucie schloß die Nacht kein Auge; tausend Gedanken zermarterten ihr Gehirn, tausend schmerzliche Gefühle ihre Brust. Liebt mich der Graf wirklich? — dachte sie, — wie wird er es jemals vergessen können, daß ich mit Duval, mit einem gemeinen Menschen in einem Verhältniß gewesen? Nein, hier steht Alles auf dem Spiele; entweder Alles gewonnen, oder Alles verloren! Der Graf darf nie ahnen, daß

ich einen Andern', als ihn, jemals geliebt habe! Sie zog sich sehr früh an, sie stürzte in der Fürstin Schlafgemach, und warf sich vor dem Bett auf die Kniee. »Durchlaucht!» rief sie — »retten Sie mich, schützen Sie mich! Entfernen Sie mich schnell von hier, bevor ein Unglück geschieht. Schon längst fiel der stille Trübsinn des Pariser Tapezierers Mehrern auf, und auch Ew. Durchlaucht geruhten vor einiger Zeit die Bemerkung zu machen, wie der junge Mann einem stillen Wahnsinnigen gleiche — er ist wahnsinnig, Ew. Durchlaucht! er bildet sich ein, mich zu lieben, von mir geliebt zu seyn! Jetzt will er mich gar heirathen! o schützen Sie mich vor diesem Menschen!»

»Sey ruhig, meine gute Vernon,» sprach die gütige Fürstin — »Du stehst unter meinem Schutze; Dir soll kein Leid zugefügt werden. Aber Du bleibst bei mir; nicht fort sollst Du; Er soll es; denn seine Arbeit ist ohnedieß vollendet. Geh' auf Dein Zimmer, und verlaß es nicht, bis der Unglückliche entfernt ist.» — Lucie ging, aber alle Furien folgten ihr.

Da ward, als zum Frühstücke sich Alles bei der

Fürstin versammelt, der junge Tapezierer gemeldet. Die Fürstin hatte bereits ihren Gästen den Vorfall mitgetheilt; man bedauerte den fleißigen, talentvollen jungen Mann allgemein; nur Graf C... zweifelte an der Wahrheit der Sache; er bat seine Cousine, den jungen Mann vor sich zu lassen, und seinen Antrag wenigstens ruhig anzuhören.

Mit einem kleinen Schauder setzte sich die Fürstin hinter die anwesenden Herren und Damen, und Duval trat ein. Mit ruhiger Würde sagte er erst, wie seine Arbeit nun vollendet, und zwar, wie er gewiß glaube, zu Aller Zufriedenheit; dann bat er, wo möglich seiner baldigen Rückkehr nach Paris nichts mehr in den Weg zu legen, und entdeckte endlich mit höchst rührenden Worten seine Liebe zu Lucien.

Die Fürstin lächelte nicht ohne Verlegenheit; endlich sagte sie ihm, daß er, sobald er wolle, abreisen könne, daß er ihre volle Zufriedenheit mit sich nehme, daß aber Lucie sich unter ihren Schutz begeben und ihr schon Alles entdeckt habe. Er möge noch heute Mon Repos verlassen!

Der junge Mann verstand kein Wort. Endlich

aufgemuntert durch des Grafen Ausruf: Mamſell Lucie ſollte hier gegenwärtig ſeyn! erſuchte er darum, daß ſie gerufen werde.

Auf der Fürſtin Befehl trat endlich dieſe bleich und zitternd herein; ihr Blick mied ſo viel möglich den Unglücklichen. Da rief er mit rührender Stimme: »Lucie, ich bitte Dich, ſage ſelbſt, wie lange wir uns ſchon lieben, wie oft ich Dir, Du mir Treue geſchworen, wie noch in der verwichenen Nacht Du mir verſprochen haſt, mit mir zu reiſen.« Lucie erhob furchtſam ihr Auge, und gewahrend, wie auf des Grafen blitzendem Augenpaar ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte, ſtürzte ſie zu der Fürſtin Füßen und rief laut und verzweifelnd: »Er iſt wahnſinnig! o retten mich Ew. Durchlaucht, ich kenne ihn nicht, ich lieb' ihn nicht; ich hab' ihn nie geliebt!«

Ein gräßlicher Schmerz drang durch Duvals Seele; er ſtand erſtarrt; er konnte nicht reden, er heftete die ſtieren Augen auf Lucien; ſeine Bruſt arbeitete heftig, ſchnell bebte ihm jede Muskel, ſeine Hände ballten ſich feſt zuſammen. Mit Todesangſt gab ihm die Fürſtin Befehl, ſich zu entfernen. Er mußte

weggeführt werden; denn er war besinnungslos. Der Kammerdiener brachte ihn auf sein Zimmer; er blieb stumm, er aß und trank nicht, und schien den ganzen Tag völlig bewegungslos.

Endlich am zweiten Tage ging er an seinen Schreibtisch, öffnete die Brieftasche, fand Luciens Bild, und hielt es mechanisch dem Kammerdiener hin. Dieser sagt: »Ja, guter Duval, ich kenne es schon, es ist Mamsell Lucie; ich sah ihr Bild schon beim Grafen.«

Kaum hat der Kammerdiener die Worte gesprochen, als Duvals Wuth fürchterlich ausbricht. Er stürzt durch die Küche, wo er eine Axt ergreift, nach Hortensiens Zimmern, wo er Lucien, wo er den Grafen zu finden hofft, und würde sicherlich, Diese oder Jenen geopfert haben, wär er nicht mit dem Fuß an einem Teppiche hängen geblieben und gestürzt, worauf man sich sogleich seiner bemächtigte, und ihn, dessen Raserei nun zum völligen Ausbruch kam, auf seinem Zimmer gebunden einschloß.

Der Graf beurlaubte sich bei der Fürstin und gab eine kleine sehr eilige Reise vor, zuvor aber sagte er

zu Lucien: »Sie entledigen sich ihrer Anbeter auf eine grausame Art. Sie verleugnen den jungen schönen Mann, mit dem Sie, wie man hört, schon halb und halb am Altare gestanden. Was würden Sie mit mir machen, wenn ich mich nicht klüglich selbst zurück zög? — Seyn Sie in Zukunft anfänglich weniger gütig gegen Ihre Liebhaber, so werden solche gewaltsame Mittel hinterher nicht nöthig werden!«

Lucie bot ihren ganzen Stolz auf, ihre ganze Kraft, aber das Lachen mißlang, das sie dem Grafen nachschicken wollte; kraftlos sank sie in sich selbst zusammen. »Teufel!« stöhnte sie, als der Graf vom Hofe fuhr. Sie zwang sich an der Tafel der Prinzessin ruhig zu erscheinen, obgleich eine ganze Hölle in ihrem Busen loderte. Der Schlaf floh ihr Auge, sie sprach irre im Traume und träumte im Wachen. Da fuhr ein Wagen vor. »Man bringt ihn weg!« schrie die Kammerfrau, und Lucie wankte ans Fenster. Vier Wächter führten den Unglücklichen in Ketten fest geschlossen. Seine Stirn, seine Hände bluteten von den schweren Eisen; man hob ihn in

den Wagen. Da sah sein irres Auge in die Höh' und Lucie fuhr voll Entsetzen vom Fenster zurück.

»Schleud're Deine Blitze auf mich herab,« rief sie, »Herr Gott im Himmel! räche den Unglücklichen, dessen blüthenvolles Daseyn ich vergiftete!« Sie riß sich die Brust auf und stieß tief den Dolch in ihr Herz, ohne daß es die dabei stehende Kammerfrau verhindern konnte.

St. Nelly.

Das neue Leben.

Nach Gongora.

Welch ein Narr im vor'gen Jahre,
Bin ich heu'r auch nicht der Klügſte!
Viel vermag die Ueberlegung
Und die Zeit vermag nicht minder.

Jener hatte Recht, der ſagte:
Bröcklig wie ein alter Schiefer
Iſt der Schädel alter Mähren
Und der Schädel der Verliebten.

Vier Jahr' trug ich Amors Feſſeln:
Wahrlich! achte dient' ich lieber
Auf den Türkiſchen Galeeren,
In den Kerkern der Algierer.

Tag für Tag war meine Weiſe
Eiferſucht und leere Grillen,

Ganz gemacht für blöde Wichte,
Die zwei Augen überwinden.

Aus den harten Sclavenbanden
(Jährig wird es im Aprile)
Ward ich, Gott sey Dank! erlöset
Durch die Wohlthat eines Fiebers.

Diesem Uebel dank' ich einzig
Meiner Freiheit süße Güter
Und daß ich kein Narr mehr bin,
Bin ich just auch nicht der Klügste.

Von der Höh', ein zweiter Nero,
Schau' ich zu, wie Andre schwitzen
In den schnöden Liebesflammen,
Wo die Ehr' in Rauch verflieget.

Und ich bin so harten Herzens,
Daß, wo sonst ich milden Sinnes
Schreiend bei gesprungen wäre,
Blasend ich hinzu mich stürze.

Seit zehn Monden ſchlaf' ich wieder;
Denn ſo lang' iſt's, daß ich liege,
Als ein wahrer Siebenſchläfer,
Wie ein Sack auf meinem Pfühle.

Mich ſtört keine Grill' im Schlummer,
Kein Gekeif' mein Ohr umſchwirrt,
Abendthau mich nicht verkältet
Und mein Beutel bleibt gefüllet.

Freunde hab' ich ſo viel, daß ich
Stets alleine kann ſpazieren,
Weil ich nun kein Narr mehr bin,
Bin ich juſt auch nicht der Klügſte.

Meine Bücher müſſen jetzo
Mir die Maientage kürzen
Und die ſchlaffen, widerwärt'gen
Jännernächte mir verſüßen.

Würdigt manchmal meine Muſe
Gott Apollo ſeiner Hülfe,

Dann ſchwingt höher ſich mein Genius
Und ich ſchreibe manches nieder.

Oft auch wandl' ich durch die Fluren,
Daß die Seele nicht verſchimmle
Und der Geiſt durch Frühlingskräuter
Sich befreie von den Grillen.

Und daheim in meinem Zimmer
Nehm' ich manchmal eine Zitter,
Die, wie ein Barbier, ich ſtimme
Und, wie ein Barbar, ich ſpiele.

So täuſch' ich hinweg die Stunden,
Die behaglich mir verfließen,
Weil ich jetzt kein Narr mehr bin,
Bin ich juſt auch nicht der Klügſte.

Sonſt verfolgte mich, den Thoren,
Mancher Wunſch und manch' Gelüſte;
Doch jetzt bin ich in dem Tempel
Der Enttäuſchung ganz geſichert.

Hier an dieſer Freiheitſtätte
Hat Aſtolfo *) mir verliehen
Alle Tropfen ſeines Fläſchchens,
Und die Klugheit ihre Brille.

Dieſe zeigt mir, wie geſtützet
Auf den Stab von einem Hirten
Und das Zepter eines Kaiſers,
Gleich dem Rauch, die Zeit verſchwindet.

Seit ich in mein Innres ſchaute,
Ward ich dieſe Wahrheit inne,
Und ein Narr bin ich nicht mehr,
Bin ich juſt auch nicht der Klügſte.

---

*) Aſtolfo brachte, nach Arioſt, in einem Fläſchchen aus dem Monde dem tollen Roland ſeinen Verſtand zurück.

Beauregard Pandin.

Schlaraffenland.

Jetzo, da mir die Guitarre
Dient als wohllautvolle Sprache,
Euch zu singen nach der Wahrheit
Von dem wunderbaren Lande:
Denn bevor ich, kurz und bündig,
Treulichen Bericht erstatte
Von dem Land, das ihr betretet,
Von dem Volk und allen Andern,
Wisset, daß wir Insulaner
Nur in der Guitarrensprache
Immer uns vernehmen lassen;
So poetisch und phantastisch,
Werthe Freunde, ist dieß Eiland,
Und Schlaraffenland sein Name;
Auch wird's Nirgendsheim geheißen,
Denn es führet beide Namen.

Hier zu Lande sind die Lüfte
Lauter Zephirs, zu erlaben

Mit dem Wohlgeruch der Roſen
Unſre nimmerſatten Naſen.

Kühl, kriſtallhell ſind die Waſſer,
Durch die Au'n fließt Limonade
Und es ſtehen ſchneegefüllte
Weinerfriſcher allenthalben.

Auf jenſeitigem Geſtade
Giebt es Bäume, wo ſtatt Blätter
Ein zart Milchbrot bei dem andern,
Und, als Früchte, Kuchen hangen.

Und der Kern von dieſen Früchten
Sind Paſtetchen, die als Vormahl
Wir zu jenen Brötchen ſpeiſen,
Um zu reizen unſern Gaumen.

Einen Baum giebt's, der ſo groß iſt,
Daß er unter ſeinem Schatten
Vierzig tauſend Tafeln Raum giebt
Und an jeder zwanzig Schmauſern.

Seine Früchte sind Fasanen,
Tauben, Enten, Gänse, Hasen,
Lämmer, Hammel, Indiane, *)
Junge Hühner und Kapaunen.

Alle wachsen dort gebraten
Oder so zurecht gemachet,
Daß der Baum scheint ausgestattet
Wie mit Töpfen, so mit Pfannen.

Und wer Platz nimmt an der Tafel,
Wenn auch, daß er nur hinschauet,
Wornach seine Zung' gelüstet,
Siehst du's gleich ins Maul ihm fahren.

Zu Gebote stehn sechs Mädchen
Jeglichem von uns Schlaraffen,
Eine groß und adlernasig,
Stumpfbenas't und klein die Andre,

---

*) Indian, Puter, calecutischer Hahn. Wienerisch.

Schwarz geaugt und blond die Dritte,
Und die Vierte blauen Auges,
Eine Schlanke, schalkhaft lächelnd,
Eine Dicke, immer lachend.

Und man nimmt uns jede Woche
Diese Sech's und giebt' uns Andre.
Zieht nun Alle, Hand in Hand,
Jauchzend ins Schlaraffenland!

Beauregard Pandin.

Das Privilegium.

Der König bei seinem Tische saß
Und eifrig in alten Papieren las.
Es waren Documente; so eben
Ihm von dem Kanzelar übergeben,
Die Alles enthielten, was in dem Land
Von alten Privilegien bestand.
Der König schüttelte öftermal

Das Haupt, durchsehend die große Zahl,
Erwägend die unbedeutenden Gründe,
Wodurch einst so Mancher manch Recht sich verdiente.
Er meinte, was man so Einem erlaubte,
Das wär' ein Recht, das man Andern raubte,
Und war des Willens, die meisten Gebräuche
Und Vorrechte abzuschaffen im Reiche.

Und unter dem vielen seltsamen Tand
Kam auch ein Dokument ihm zur Hand,
Das Orleans Rathsherrn für ewige Zeiten
Dafür, daß die Stadt einst vom Feind' sie befreiten,
Das Vorrecht ertheilt': einen Stuhl zu begehren,
So oft sie in der Königsburg wären,
Zu sitzen auch selbst im Gespräch mit dem König.
»Hm!« — murmelte Ludwig, — »das ist nicht wenig!
Die Herren von Orleans, muß ich gestehn,
Sie han gen Ermüdung sich vorgesehn!
Wir wollen doch sehn, wenn sie wieder erscheinen,

Ob sie wirklich so schwach sind auf ihren Beinen,
Daß selbst vor des Königs Majestät
Nicht Einer mehr fest auf den Füßen steht.
Sie sollen, — ich schwör's, — mir das Sitzen vergessen,
Und sey'n auf ihr Recht noch so sehr sie versessen.»

Acht Tage waren vergangen kaum,
So traten schon in des Burghofes Raum
Sechs Rathsmänner sammt ihrem Bürgermeister,
Die erstern hübsch feist, der letzte noch feister,
Und sagten, daß sie von Orleans kämen,
Um Audienz bei dem König zu nehmen.
Es meldet dieß einer vom Hofgesinde
Dem Könige; dieser befiehlt, daß geschwinde
Die Stühle, Schämel und alles Geräth,
Was da im Thronsaal zum Sitzen steht,
In möglichster Eile hinausgebracht werde,
Daß nichts mehr bleibe, als Thron und Erde.
Als dieß war geschehn, nahm der König fein
Den Platz auf dem Throne schnell selber ein
Und man ließ die Herrn in den Saal herein.

Sie kamen und neigten ſich dreimal tief,
Und, denkend an ihren Freiheitsbrief,
Sahn ſie in dem Saale ſich rings herum
Nach zubereiteten Stühlen um;
Und immer ängſtlicher wurde ihr Blick,
Sie ſchauten vorwärts und ſchauten zurück,
Sie räuſperten, huſteten, wiſchten den Schweiß
Sich von der Stirne, die brennend heiß,
Und bückten ſich immer und während dem Bücken
Zerzauſten ſie zornig die Knotenperücken,
Und ſchauten immer und ſchwiegen immer
Und fanden nicht Rettung im ganzen Zimmer.

Der König wurde die Unruh gewahr
Und lächelte heimlich und ſprach dann zur Schaar:
»Ihr Herren! kann Keiner reden von Euch?
Was wollt ihr von mir? warum ſeht ihr ſo bleich?«
Und Keiner wagt' es, die Stimm' zu erheben,
Um Orleans Vorrechte nichts zu vergeben,
Und neuerdings ſuchten voll Angſt und Qual
Sie ringsherum in dem ganzen Saal,
Ob auch nicht ein kleiner Schämel ſich finde

Der ihrem Recht zu Gebothe ſtünde.
O hätten ſie nur einen einz'gen erblickt,
Sie hätten ſich all' auf den einen gedrückt!
Das dauerte viele Minuten lang,
Den Herren wurd' immer mehr angſt und bang,
Der König zog ſchon die Stirne kraus
Und rief: »Zur Sach'! die Geduld geht mir aus!«
Da faßte in ſeinem tiefen Verdruß
Der Bürgermeiſter den Heldenentſchluß
Und ſetzte ſich ſtracks auf den Hintermann
Und dieſer wieder auf ſeinen ſodann,
Und Einer ſo fort auf den Andern im Kreiſe,
So daß der Letzte auf komiſche Weiſe,
Damit er doch auch einen Stützpunkt nahm,
Auf den Bürgermeiſter zu ſitzen kam;
Und ſo präſentirte das ganze Ding
Einen kurzen ſchwarzen beweglichen Ring,
Der alſo ſich vorwärts kauerte, daß
Der Bürgermeiſter vor'm Throne ſaß.
Und nun trug dieſer nach Fug und Sitte
Dem Könige vor der Stadt Orleans Bitte,
Und als die Rede zu Ende lief,

Da ſtanden ſie auf und verbeugten ſich tief
Und ſchwiegen wieder. — —
Des Königs Mund,
Nachdem er gelacht recht aus Herzensgrund,
That endlich den Rathsmännern Folgendes kund:
»Ihr Herrn! Eure Bitte ſey Euch gewährt;
Denn billig iſt, was Ihr von mir habt begehrt,
Geht hin und verkündet in Eurer Stadt,
Daß der König ihr wohl will, in Ehren ſie hat.«
Und als ſie zur Thüre ſich wandten darauf,
Da hielt er ſie noch mit den Worten auf:
»Bekennen muß ich Euch noch, Ihr Herrn!
Die Vorrecht' und Freiheiten hab' ich nicht gern,
Beſonders wenn ſie ſich gründen auf Sachen,
Die läppiſch ſind und nichts brechen, nichts machen.
So glaub' ich zum Beiſpiel: die Majeſtät
Verdient, daß vor ihr man in Demuth ſteht;
Drum wollt' ich auch dieſe Gelegenheit nützen,
Euch nehmen die Freiheit vor'm König zu ſitzen;
Doch ſeh' ich wohl ein, das geht nicht ſogleich;
Denn Ihr tragt die Stühle immer bei Euch;
Gehören ſie auch nicht zu den bequemen,

So kann Euch doch dieſe der Teufel nicht nehmen;
Drum mag es denn bleiben beim alten Fuß.
Lebt wohl und bringt Orleans meinen Gruß!»

Und als ſie nach Orleans kamen zurück,
Erzählten ſie dorten ihr Mißgeſchick,
Die Angſt und Verlegenheit, die ſie empfunden
Und wie ſie doch glücklich heraus ſich gefunden.
Die Stadt war ganzer drei Tage lang
Beleuchtet, und unter Trompetenklang
Verkündet' ein Herold in allen Gaſſen,
Wie ſich die Geſandtſchaft nicht nehmen laſſen
Die uralte Freiheit, die ſie beſeſſen,
Und Ehrenketten und Dankadreſſen
Votirte man Jenen, die in Gefahr
Zu ſitzen verſtanden gar wunderbar
An einem Ort, wo kein Seſſel war,
Und alſo für Orleans ſpät'ſtes Geſchlecht
Mit Klugheit behauptet ihr altes Recht.

J. F. Caſtelli.

Der Nachtwächter zu St. Johann.

Daß Reiſen ſey gar vieles werth,
Weil man gar vieles auf Reiſen erfährt
Von Menſchen und Ländern und Regiment,
Das man ſonſt gar nicht erfährt und kennt,
Das thät ſich ſelbſt zur nächt'gen Stund'
Zu St. Johann bei = = mir kund.

Als nehmlich ich, nach ſchwülem Tag
Im Wirthshaus meiner Ruhe pflag,
Und mir der Wirth erzählte ſehr,
Wie Alles beſtellt im Städtlein wär,
Und großer und kleiner Rath dabei
Mit Bürgerſchaft ganz Eins nur ſey;
Da kam, faſt wie ein Abendſtern,
Aufs Wirthshaus zu eine große Latern'
Und an die Laterne hielt ſich genau
Ein Männlein ganz im Mantel grau,
Und an dem Männlein hing nun wieder
Ein mächtig großes Horn hernieder! —

Doch hört, es geht das Horn auch los!
Fast wie der große Trompetenstoß,
Als Jericho einst mußte vergehn;
Doch St. Johann, das blieb ganz stehn.

Und drauf bald: Laßt Ihr Herren Euch sagen!
Die Glocke hat Schlag zehn Uhr geschlagen!
Wer noch zu thun hat, mags nur thun,
Wer nichts zu thun, mag schlafen und ruhn!

»Herr Wirth! sagt, was für Stimmchen fein
Hat denn dort das Nachtwächterlein?
Das ist kein Baß, das ist Diskant!
Wie ist das hier bei Euch zu Land?
So ruft ja kein Nachtwächter ab!«

Und flugs der Wirth mir Antwort gab,
Indeß er sah recht listig drein:
»'s wird heute wohl das Diendel seyn!«

»Das Diendel seyn! — — das macht fürwahr
Die Sache mir immer noch nicht ganz klar!

Drum gebt mir beſſer noch Beſcheid;
Ich weiß ja, daß Ihr Rathsmann ſeyd!»

Da wieder rückt er, das begriff ich,
Die Mütz', auf ſeinem Kopfe pfiffig,
Und gab mirs nun recht pünctlich an
Von Nachtwächters Diendl zu St. Johann;

»'s war freilich, ſprach er, vielleicht eine Finte,
Vom Nachtwächter als Vater und ſeinem Kinde,
Wie der zuletzt 's Abrufen betrieb,
Und manchmal gar zu Hauſe blieb,
Noch lang ehe 's frühe war und Morgen;
Indeſſen man will für die Seinen ſorgen! — —
Doch Einmal, als die ganze Nacht
Der Bürgermeiſter hatte gewacht;
Und Abends ſchon, ich glaube von Sieben
Der Nachtwächter war ganz ausgeblieben;
Da gab's am Morgen um Neune ſchon
Beim großen und kleinen Rath Seſſion.»

»Wir ſo im kleinen Rathe, wir machen
Manchmal ſo ganz vorn weg die Sachen;

So daß es hernach ein Leichtes iſt,
Wenn's weiter der große Rath beſchließt.
Man ſprach gar Vieles hin und her,
Warum man nur zu Rathhaus wär,
Und Einige waren ſelbſt, die es trafen,
Der Bürgermeiſter hätte nicht gut geſchlafen,
Die Nacht hindurch; doch weiter bracht'
Es keiner, wie er auch nachgedacht.»

»Wie aber drauf der Herr nun kam
Und ſelber das Wort im Stuhle nahm
Und ers uns Allen nun erklärt,
Was er gehört und nicht gehört;
Und daß wir uns ja müßten ſchämen,
Wenn Fremde nach St. Johann herkämen,
Und Einer etwa die Nacht nicht ſchlief
Und dann der Nachtwächter ab nicht rief:
So ſahn wir Alle ſelber ein,
Daß Einſehn müßte genommen ſeyn.»

»Doch daß ich's mache kurz und klar,
Wie das ſich drehte wunderbar;

Der Nachtwächter kam und gestand es offen,
Wie das sich hätte gestern getroffen,
Daß eben der Herr Bürgermeister gewacht,
Als er die Runde nicht gemacht.
Dann that er aber wieder klagen,
Von Heiserkeit und schwacher Brust uns sagen,
Von Wind und Wetter und kalter Luft,
Wenn er Frühmorgens ab nun ruft,
Und daß er doch wieder bestehn nicht könnte,
Wenn man den Dienst ihm nicht mehr gönnte,
Und dann das Diendl, wir müßtens fassen,
Ja selber auch müßte verhungern lassen.
Da ging's erst an ein Rathen und Sinnen,
Was man nur sollte noch beginnen,
Der Stadt zu helfen und auch dem Mann;
Doch keiner war, der etwas ersann.»

»Da war's fast wie ein Zufallsspiel,
Daß selber dem Mann etwas einfiel,
Daß wir dann auch, als wirs vernahmen,
Gar nicht erst zum Votiren kamen.
Er meinte nehmlich, wenn er verbliebe

Und nach wie vor das Werk betriebe,
So könnte das Dirnlein auch zuweilen
Mit ihm ſich in die Stunden theilen,
Und ſelber dann abrufen gehn,
So würde der Dienſt doch auch verſehn;
Und richtete ſich das Dirnlein ein,
So würd' es auch nicht ihr Schade ſeyn;
Sie hätte ihre Verſorgung eben,
So könnte ſich's ja leicht begeben,
Daß bald auch ſelber ein Eydam käm,
Ders Diendl mit ſammt der Verſorgung nähm';
Und wie er die Herren vom Regimente
Im großen und kleinen Rathe kennte;
So hofft' er, würd's auch weiter nicht fehlen,
Würden den Eydam wohl auch noch wählen,
So wären zu dem Einen Amt
Drei Menſchen zu Dienſten alleſammt;
Hätt' Er nicht Luſt, ſo blieb er zu Haus
Und ſchickte flugs das Diendl aus,
Und wäre die auch müde ſchon,
So ginge nun wieder der Schwiegerſohn.»
Und wie er geſagt nun, ſo gethan!

Wir sahn den Bürgermeister an;
Und als der drüber erst nachgedacht,
War auch die Sache zu Stande gebracht;
» Der Mann ist alt, das Diendl ist jung,
Das giebt des Nachts eine Abwechselung;
Drum, dächt' ich, könnten wirs so lassen!
Herr Rathsschreiber! werdens zusammen fassen. «

So zeigte der Wirth zu St. Johann
Mir die Geschichte authentisch an,
Und rief drauf bald das Nachtwächterlein
Mit seiner Latern' ins Stübchen herein;
Und war' ich nicht schon andrer Orten
Mit Amt und lieber Frau versehn,
So wär ich vielleicht, ich wills gestehn,
Nachtwächter in St. Johann geworden.

Fr. Kuhn.

Des Dichterlings Rache.

Dort über ferne Gartenzäune
Schallt lauter Jubel in mein Ohr.
Es rufen Stimmen: »Alle Neune!«
Meint man der Musen heil'gen Chor?
Ist dort ein Bundestag der Dichter? —
Ich lege schnell mein Fernrohr an;
Doch erzprosaische Gesichter
Erblick' ich auf der Kegelbahn.
Da fällt mir ein, daß ich gelesen,
Was uns ein altes Buch erzählt,
Warum man bei dem Kegelwesen
Die Zahl der Musen hat gewählt.

Ein junger Hohlkopf wollte dichten,
Und rief den Musen: »Steht mir bei!«
Doch, oft bemüht von solchen Wichten,
Verschmähten sie das Bittgeschrei.
Es kam von einem hohen Dache,
Und schallte hell und grell empor;

Doch sie verhüllten sich das Ohr,
Und ohne Beistand blieb der Schwache.

Er war darob ergrimmt und sann,
Wie solche Zwerglein thun, auf Rache,
Die er gar wunderlich begann.
Er ließ von einem Zimmermann
Neun Klötzchen sich aus schlechtem Holze hauen,
Und malte dann mit eigner Hand
Die Musen drauf als abgelebte Frauen.
So stellt' er sie auf platten Sand
In abgemeßne Reih'n und Glieder,
Nahm in der Ferne seinen Stand,
Und rollte sie mit einer Kugel nieder.
»Seht,« rief er, »seht, ihr Göttinnen von Holz,
So straft ein Dichter euren Stolz!«

Bei diesem Narrenspiele fanden
Ihn seiner Freunde drei bis vier,
Die mit des Lorbers Ehrenzier
Auch schon im Geist ihr Haupt umwanden,
Obgleich sie eben so, wie er,

In keinem günſtigen Verkehr
Mit jenen Himmelstöchtern ſtanden.
Kein Wunder, daß des Freundes Spiel
Den jungen Fäntchen wohl gefiel,
Und ſie ſich raſch mit ihm verbanden.
Bald miſchte ſich Gewinnſucht ein:
Sie wetteten, wer Ueberwinder
Der meiſten Muſen würde ſeyn,
Und wurden ſo des Kegelſpiels Erfinder.

Langbein.

Miß Blanda.

Miß Blanda zählte nur zwölf Jahre;
Zum Weihgeſchenk aus Mutterhand
Empfing ſie Schnall' und Purpurband:
Nur wenig, doch ein theures Pfand;
Denn Blanda zählte nur zwölf Jahre.

Miß Blanda zählte dreizehn Jahre;
Da lag ein feiner Almanach
Zum Weihgeschenk im Putzgemach.
Sie sang die Liebeslieder nach:
Denn Blanda zählte dreizehn Jahre.

Miß Blanda zählte vierzehn Jahre;
»Gieb, Mütterlein, den Wilhelm da
Mir doch zum Bräutigam! O ja!« —
Mit Spott' im Lächeln sprach Mama:
Du, Püppchen, zählst kaum vierzehn Jahre!

Miß Blanda zählte funfzehn Jahre,
Ach! und erlag dem Liebesgram,
Wenn nicht ein Ring von Wilhelm kam.
O du beglückter Bräutigam!
Ihr Herzchen zählt erst funfzehn Jahre.

Miß Blanda zählte sechzehn Jahre;
Da wurd' ihr stiller Wunsch erfüllt.
An ihrer Brust lag hold und mild,
Ein Knäblein, Beider Ebenbild.
Die Mutter zählt nur sechzehn Jahre.

Fr. Haug.

Das Elfenkind.

Mährchen.

König Otfried ſaß einſam auf den Zinnen ſeines Schloſſes, und kümmerte ſich nicht um den heißen Mittagsſtrahl, der auf ſeinen kahlen Scheitel fiel. Sein Auge ſtarrte hinaus auf die weiten Felder zu den Füßen des Schloßberges, auf den langſam rieſelnden Bach, auf den entlaubten Eichenwald, und dann ſah er drüber weg auf das ferne Nebelmeer, aus welchem die violetten wunderlich geſtalteten Felſenberge hervorragten. Die Mittagsſonne brannte ſtark auf die kahlen Fluren, und ein dünner Höhenrauch quoll überall aus dem Boden empor. Aus des Königs Auge aber quoll eine Thräne. Er blickte beſorgt nach allen Seiten umher, denn ihm ſchien es, als gewönne die ganze todte Natur ringsum Leben, aber kein fröhliches Leben, ſondern als wenn um

Mitternacht alle Gräber auf dem Kirchhofe ſich aufthäten und die bleichen Leichname herausſtiegen. Die dürre Eiche unten am Schloßportal reckte ihre wie Schlangen verwundenen Aeſte, und ſchien ihm wie ein aus der Erde gewachſener Polyp irgend ein lebend Weſen faſſen zu wollen. Das Gemurmel des Baches war ein Stöhnen und Wehklagen, im Nebel aber ſah er blaſſe hagre Weiber tanzen. Da rief er aus: »Wollen mir denn die Geſpenſter, welche mich Nachts und in der Morgen- und Abenddämmerung quälen, auch am hellen Mittag keine Ruhe laſſen? Ins Dunkel gehören ja die böſen Geiſter.«

Er wiſchte ſich die Thräne aus dem Auge, ſah mit feſtem Auge rings umher, und ſagte dann: »Ja, es war nur Täuſchung, die Geſpenſter ſind fort. Aber was ich mit trüben und mit klaren Augen immerwährend ſehe, das iſt mein eignes Mißgeſchick.— Nicht die Jahre, der Kummer hat meine Haare gebleicht. Nicht vom Alter ſind meine Glieder ſchwach, ſondern von der Sorge. Mein Leben und meine Hoffnung liegt in der Gruft bei meinem Weibe, und mir iſt nichts geblieben als Furcht und Schmach, die

Keiner meiner Ahnen kannte.» So sprach der König für sich, und sah auf den alten Barden, der hinter ihm saß. Der aber hatte den Kopf auf die Harfe gesenkt und schlief. Alles war peinlich still. Des Königs banges Auge schweifte noch einmal in der Gegend umher. Gern hätte er den Barden geweckt, um die Harfe anzustimmen, aber er wagte es nicht. Da regte sich ein Wind im Eichwalde, und über die Octoberhaide säuselte es langsam dem Schlosse zu, und die gelben Grashalme beugten sich nach und nach bis an die Mauern des Schlosses, als wandle eine unsichtbare Gestalt auf ihnen. Plötzlich traf ein schmerzender Sonnenstrahl des Königs Scheitel. Er fuhr entsetzt auf, und dem Barden fiel die Harfe tönend auf die Steine des Bodens.

Aus dem innern Schloßhofe, wo die Frauen und Zofen auf dem Grase die Kinder wiegten, tönte ein Jammergeschrei. »Welch ein neues Unglück kann mich noch treffen?» rief der König, als ein mißgestalteter Knabe mit Hökern vorn und hinten, mit rothen Augen und Haaren, und Zähnen, welche rüs-

selartig aus seinem Munde vortraten, ungeschickt an ihm vorüberſprang, und den Vater anlächelte, oder mehr wie eine Ziege anmeckerte. »Ist nicht schon das größte Unglück der schmählig verzauberte Sohn? Ist nicht meine Furcht noch größeren Unglücks thö-rig?» — Da stürzte athemlos, mit fliegendem Haare, die Kindwärterin heran und sprach: »O König, sey Allen gnädig — noch ein größer Unglück ist geschehn.» Des Königs Augen wurden größer, und sein Mund zuckte fieberhaft, aber er konnte nicht sprechen. »Deine Tochter, o König!» — »Die gab ich Dir, seit der Elfe um Mitternacht meinen Sohn geküßt, ich gab sie Dir bei ewiger Seligkeit zu hüten. Du solltest Dich Nachts über ihre Wiege beugen, Du solltest sie halten, daß kein Elfe ihr nahen könne. Sprich,» — »O König» — rief die Wärterin — »Deine Tochter schlief Nachts in meinen Armen, und in der Mitternachtsstunde that ich kein Auge zu, seit sie geboren ward. Aber die bösen Geister haben auch Macht zur Tagesstunde.» — Da griff der Barde in die Saiten und sang aus dem alten Liede die Verse:

O Menſchenkind! ſey wohlbedacht,
Zu Mittag und zu Mitternacht
Haben die böſen Geiſter Macht.

»O König« — ſchrie die Wärterin — »beim Mittagsſtrahl ſtand ein häßlicher Zwerg an der Wiege, und küßte Deine Tochter.« —

Der König wankte die Stufen des Thurmes hinab, und ſchlug die goldgewirkte Decke von der Wiege zurück. Da lag ein Ungeheuer in den Küſſen. Das ſchöne Kind hatte einen unförmlichen Kopf, ohne Haare, tiefe kleine Augen, und der Mund ging von einem Ohre bis zum andern. Es huſtete und wimmerte als fühle es den nahenden Tod. Die Weiber umher weinten, und raufren ſich die Haare, der König aber rief aus, nachdem er lange ſchweigend dageſtanden: »Verflucht, weſſen Arm meine Tochter nicht hielt, verflucht weſſen Auge auf meine Tochter nicht ſah, verflucht wer dem Zwerg nicht abgewehrt, verflucht mein eignes Silberhaar, wenn ich bei Mittag oder bei Mitternacht den Frevler lebend um mich ſah!« —

Alle Weiber sahen sich erstarrt an, die Männer blickten auf den Boden, aber des Königs Sohn lachte laut auf über des Vaters Drohung. »Wen trifft mein Fluch?« — rief der König, und hob die geballte Hand in die Lüfte. Alle schwiegen, und zeigten auf des Königs Sohn. Endlich sprachen Einige: »Prinz Edgar trieb die Wärterinnen von der Wiege, Prinz Edgar wiegte die Schwester ein, Prinz Edgar lachte den Zwerg an.« Der König zitterte, aber konnte nicht sprechen. Endlich stammelte er heraus: »Aus meinem Reich, Ungethüm, — mein Fluch trifft dich und mich.« Der Königssohn lachte aber höhnisch über des Vaters Worte, und sprang in wilden Sätzen über die bemooste Mauer, und schoß wie ein Rad den Berg hinab, dem Eichwalde zu. Noch aus weiter Ferne scholl sein höhnisches Gelächter, und zerriß die Brust des Vaters.

Als wäre das hohe Königsschloß ein Leichenhaus, so still wurde es drinnen. Die Weiber verbargen sich in ihre Zellen, und die Männer wagten nicht dem Angesichte des Königs zu begegnen. Der König irrte aber wie ein Geist durch die öden Gänge, und redete

überall die Heiligenbilder und Steingeſtalten an, welche aus den Niſchen undl unter den gewölbten Thoren ihm entgegen traten, als wären es lebende Weſen. Er forderte von ihnen ſeinen Vater, und ſeine Gattin, und Sohn und Tochter zurück. Als keiner ihm antwortete, ſtieg er hinab in die Erbgruft, ſetzte ſich auf einen ſteinernen Sarg, und klopfte auf den Deckel und rief: »Vater, Vater, der du unten ſchläfſt! bitte unten oder oben, wo du biſt, die Geiſter, ſie ſollen mir das Licht nehmen und mich blind machen, daß ich ſie nicht mehr ſehn kann, wie ſie überall tanzen und ſpringen, und den Menſchen verlachen, bis der Wahnſinn ihn überfällt. Vater, glücklich ſind die Blinden, welche nur den Schein von Allem ſehen, aber denken können. Dein Sohn kann nicht mehr nachdenken und ſinnen, aber ſein Auge ſieht durch Baum und Felſen die unſichtbaren Geiſter.» — Hierauf legte er ſein Ohr auf den Sargdeckel, ſtand aber endlich kopfſchüttelnd auf: »Der Alte will nicht hören, er wird noch böſe ſeyn.» —

Als die Sterne am klaren Himmel ſtanden, ſtieg König Otfried auf den höchſten Thurm, und als aus

seinen trocknen Augen eine Thräne wieder hervorbrach, verschwanden die Geister aus seinen Blicken, die Erinnerung kam ihm zurück, und er sprach: »Wie kam's doch, daß meine Gattin starb? daß mein einziger Sohn ein Ungeheuer ward, unfähig Schwert und Schild zu tragen? daß meine Tochter verhext ist, und daß ich ganz allein von meinem Hause als kraftloser Greis zurückgelassen bin?« Da schlug im Dunkel des Hofraums eine Harfe an. Es war des Königs Sänger, und er sang mit heller Stimme das Lied:

Was spornet so laut durchs Haidekraut?
Held Otfried spornt sein milchweiß Roß
Durchs Elfenthal mit dem jungen Gemahl.
Freundlich ladet das Vaterschloß
Drüben den Helden und seinen Genoß.

»O du holde Lust an meiner Brust
Was schlingst Du bang um mich den Arm?
Dort drüben schon glänzt Vaters Thron,
Weit hinten blieb Deines Bruders Schwarm
Und bei Dir ist mein Schwert und Arm.« —

»O ſiehſt Du nicht im Mondenlicht
Wie's luſtig über Halm und Aehren fährt,
Den Elfentanz im Mondenglanz?
Wie ſchäumt und wihert laut dein Pferd
Wenn's durch die Tänzerreihen fährt!» —

»Meine holde Frau! es glänzt der Thau
Auf Gras und Halm im Mondenlicht,
Und ſpornt ein Held durchs Aehrenfeld,
Beugt ſich die Aehr aus ſchuld'ger Pflicht.
Ein Held ſieht nicht der Geiſter Gezücht!» —

»O wecke nicht, mein Held und Licht,
Des Elfenvolkes Zorn.
Ich fürchte ſie mehr als Bruders Heer.
Sieh, wie ſie hangen dicht verworrn
An Pferdes Huf, an Ritters Sporn.» —

»Du Roſſetreiber, Du Mädchenräuber!
Zurück, zurück! — rief aus der Zwerg —
Im Mondgeleiſe, im bunten Kreiſe,
Dem Elfenthal von Berg zu Berg,
Stört ſtraflos keiner der Elfen Werk.» —

» Nur weiter, weiter — so ruft der Reiter —
Wirf ab, mein Roß, den Thau vom Huf.
Mögen die Elfen Deinem Bruder helfen.
Vom Berge tönt sein heiserer Ruf,
Mir hilft mein Schwert und Pferdes Huf. » —

» Du Rossetreiber, Du Mädchenräuber!
Schlimmer als Menschen = ist Elfenzorn.
Jetzt steht Dein Gaul trotz Spornen faul.
Doch sieh ich geb' ihm den Elfensporn,
Denn überall trifft Dich der Elfenzorn. »

» Du Rossetreiber, Du Mädchenräuber!
Sporn' fort aus Noth, und finde Noth.
Dein schön Gemahl trag' in sich Qual,
Und bringe dem Vater Noth im Tod;
Denn fest umstrickt der Elfen Gebot. » —

Das Lied schwieg. » Ja wohl » — rief der König — » schlimmer ist Elfen = als Menschenzorn. Denn als ich, die Gattin in jener unglückseligen Nacht ohnmächtig vom Rosse hob, und das Portal sich öffnete, kam mir des Vaters Leichenzug entgegen. Die Gattin

ſchenkte mir den Knaben, und Elfen beſchlichen ihn um Mitternacht. Er ward häßlicher als ein Zwerg. Mein ſiechendes Weib gebar meine Tochter um zu ſterben. Mein Sohn verrieth die Schweſter den zürnenden Geiſtern, und ich verſtieß den mißgebornen Sohn. Nun ſtehe ich allein, aber das Geiſtergezücht, das ich im Elfenthale nicht ſehen wollte, umgaukelt mich überall, und ich erblicke die geſpenſtiſchen Geiſter in jedem verwitterten Steine.»

In einer Schlucht des Eichwaldes, wo das furchtbare Steingebirge anfängt, lebte ein geheimnißvoller Mann. Er pflegte keines Menſchen Umgang, aber die Sage ging, er verſtehe den Sang der Vögel, er unterhalte ſich mit den Bäumen, wenn die Kronen der Eichen von ſanftem Abendhauche geſchaukelt, oder vom Nordwinde gepeitſcht würden, der Bach rede immerwährend zu ihm, auch ſolle er ſelbſt den lebloſen Steinen Sprache abgewonnen haben. Oft wollten verirrte Wanderer Nachts in ſeinem Garten ſchwarze Zwerge und mondweiße Elfen geſehn haben. Zu dieſem ging König Otfried am Morgen, und erſtaunte nicht wenig, als er des Einſiedlers kleinen,

zwiſchen mooſige Steinmaſſen eingeklemmten Garten, zur Herbſtzeit in Frühlingsblüte erblickte. Auch ſchien die Sonne heller hier in die Tiefe, gleich als wenn die Felſenwände ihre Strahlen auffingen und verdoppelt in den Grund herabwürfen. Oft ſchon hatte König Otfried bei dem Siedler Rath erholt, wenn die Geſpenſter um ihn zu mächtig wurden. Auch heute fragte er zuerſt, indem er ſich erſchöpft auf einen Stein niederwarf: »Sind auch keine Elfen und Zwerge um uns, Alter?« Der Klausner lächelte: »Wenn Du nicht willſt, ſollen ſie fern bleiben. Aber fürchteſt Du noch immer die freundlichen Elfen?« — »Sie verfolgen mich noch immer ſo unerbittlich« — ſagte der König — »ſeit der Zeit, wo ich ihre Nähe leugnete.« — Der Greis erwiederte: »Sieh darin liegt es. Du wollteſt ſie nirgends ſehen, darum mußt Du ſie jetzt überall erblicken, und in ihrer fürchterlichen Geſtalt. Ich habe ſie überall aufgeſucht, darum müſſen ſie mir erſcheinen wie ſie ſind, und es iſt ſelten, daß ſie nicht freundlich zu mir kämen, denn ſie ſind alle erſchaffen von unſerm Herrn und ſind ſeine Diener. Ihr, die ihr euch vor ihnen fürchtet,

ſeht ſie nur als verzerrte Kobolde, als zerfließende Mondgeſtalten, als thieriſche Ungeheuer, und ihr müßt ſie ſehen, wenn ihr auch nicht wollt. Sie ſtören euch in euren frohſten Augenblicken, ſie umgaukeln eure Sinne, bis euch zuletzt der Wahnſinn überfällt. Ich aber ſehe die lieben Elfen in jedem ſchönen, grünen Baume, der ſeine Aeſte zum Himmel aufhebt, ich ſehe ſie in dem vom Winde getriebenen Gewölk, im herabfallenden welken Blatte, im Waldmoos, das zurückſinkt wenn mein Fuß darauf tritt, ich ſehe ſie im grauen Granit wie im Bachkieſel, denn überall, durch die ganze Schöpfung iſt das lichte Völkchen der Elfen vertheilt.» — »Das verſtehe ich nicht,» — ſagte der König, indem er ſein Geſicht auf beide Arme verhüllend ſtützte. — »Ich gäbe aber mein halbes Königreich, wenn ich ſie nie geſehen hätte, und ſie nie mehr erblicken müßte, wie ſie mir immer höhnend und drohend vor den offnen und vor geſchloſſenen Augen ſchweben.» — »Und hätteſt Du ſie damals geſehen,» — ſagte der Greis — »und hätteſt ihnen nicht getrotzt, — dann blühte noch Dein ganzer Königsſtamm in Glück.» — »Was

konnte ich thun» — sagte der König — »da der Verfolger hinter mir war.» — »Der Dich verfolgte, war ein Mensch, — aber die Geister sind überall.» —

Der König erzählte sein Leid, und fragte, wie er die Tochter entzaubern könne? Da schoß des Königs Falke plötzlich auf eine Taube, packte sie mit den Krallen und hob sie hoch in die Luft. Oben aber ließ er sie fallen, und sie sank gurrend auf des Klaußners Hand. Der sah einen Augenblick in den blauen Himmel und sprach dann: »König! die Taube und Dein Falk haben zu mir gesprochen:

König Otfrieds Töchterlein
Wird bald genesen seyn,
Wenn König Otfrieds Sohn
Küßt seine Schwester vor Vaters Thron!» —

Der König blickte einen Augenblick starr auf, dann rief er aus: »Also niemals, denn ich habe meinen Sohn verflucht — und habe mich selbst verflucht, wenn ich meinen Sohn zurückrufe. — Aber es sey,» sagte er nach einigem Besinnen, — »was liegt an meinem vergifteten Leben? Aufsuchen will ich den

Sohn, ihn zurückführen ins Vaterschloß, und den Fluch- auf mich laden, dann ist der Fluch entsöhnt, und meine Tochter mag auf dem Grabe des Vaters weinen. Ich will als irrender Ritter durchs Land ziehen, bis ich ihn finde, oder im lang entwöhnten Harnisch meine Glieder modern.» — »Dann nimm diesen Talismann» — sagte der Siedler, »mit Dir. Es ist mein Meisterwerk, ein kleiner Zepter aus Basalt, der Dir die Macht giebt, im Elfenlande die Geister zu sehen, so wie sie vor dem Herrn, ihrem Meister, erscheinen müssen, wenn sie sich auch noch so schrecklich verwandelt haben.» — Der König nahm dankbar die Gabe, und eilte von dannen.

Durch das Elfenthal ritt ein geharnischter Reiter. Es war der König, welcher von den Elfen seinen entflohenen Sohn wieder holen wollte. Aber wie er auch aus dem geschlossenen Visier rings umher blickte, er sah keine Mondkreise, es lebte nichts auf der todten Haide, und sein Zelter stampfte nur das rothe Haidekraut mit dem Hufe. Der König rief in alle vier Winde: »Edgar, Edgar! mein Königskind!» aber der Wind nahm die Worte mit, ohne

Antwort zu bringen. Ueberhaupt sah der König nichts, als was die herbstliche Natur mit sich brachte, und die Gespenster und wilden Gestalten, welche sonst beständig seinen kranken Sinn umgaukelten, flohen ihn heut, wo er sie gerade suchte. Als die Nacht anbrach, lagerte er sich auf weichem Moose unter einer dürren Eiche, und gelobte feierlich, ehe er einschlief, nicht eher von der beschwerlichen Ritterfahrt abzustehen und wieder als König aufzutreten, als bis er seinen Sohn gefunden, oder — Rache genommen am Volk der Elfen, flüsterte ihm ein böser Geist ein. Auch im Schlafe nahten ihm keine Gestalten, welche den Weg dem irrenden Ritter gewiesen hätten. Deshalb überließ er sich am Morgen ganz der Leitung seines Pferdes. Dieses führte ihn in den dichten Wald, und immer tiefer und tiefer, bis der König selbst alle Spur und Richtung verloren hatte. So ritt er einen, zwei und viele Tage, ohne daß er selbst mehr wußte, wie lange er geritten sey. Seine Nahrung waren die wilden Herbstbeeren, oder er sprach bei einem einsamen Köhler ein, niemals aber übernachtete er anders als in seinem eisernen Kleide,

und unter freiem Himmel. Wie er aber auch ſuchte, er fand nirgends Elfen oder Zwerge. Oft hob er im Mondenlicht, oder wenn die Mittagsſonne grad auf die Quellen ſchien, ſeinen Zepter in die Höhe, weil er auf dem Mooſe zwiſchen den alten Stämmen, oder im Rauche der Quellen auf den grauen Steinen Geſtalten zu ſehen glaubte, aber alles verſchwand, und er ſah, daß er ſich getäuſcht habe. Der König glaubte, er müſſe ſchon mehrere Monate auf ſeiner Fahrt ſeyn, aber dem widerſprach, daß er durchaus noch nicht die Kälte des Winters bemerkte, und als er eines Morgens auf einer höhern Felsplatte erwachte, erblickte er im Morgenduft die Thüren ſeines Schloſſes. Er konnte alſo noch nicht weit geritten ſeyn. Doch ſchien es ihm zuweilen, als reite oder übernachte er auf wohlbekannten Stellen. Eines Morgens nahm er den Helm ab, um ſich im Quell zu waſchen. Als er ſich aber hinüberbückte, erſtaunte er nicht wenig, denn er ſah im Waſſer, wie auf ſeinem gebräunten Geſichte ein Bart von wenigſtens ſechs Monaten ſtehe. Zugleich hörte er die Vögel luſtig in den Zweigen ſingen. Er blickte auf, und

ſah daß überall die Bäume friſch ausſchlügen und es Frühling ſei.

Nun merkte er wohl, daß die Geiſter ihn irr und immer im Kreiſe müßten umhergeführt haben. Er beſchloß deshalb in grader Richtung von ſeinem Schloſſe in das Steingebirge einzudringen. Die Felſen ſchienen ſo ſtarr zu ſeyn, und ſo ununterbrochene Wände, daß er nur durchdringen könne, wenn er mit Mauerbrechern drauf loßginge. Aber es war nur Schein. Denn wenn er näher kam, und ernſtlich ſuchte, fand ſich immer eine Spalte, durch welche er ſich und ſein Pferd in tiefere Felsſchluchten führen konnte. Er kam in die wunderbarſten Gegenden, aber nirgends ſah oder hörte er Geiſter. Endlich ſprang er mit ſeinem Zelter von einer beträchtlichen Höhe in einen tiefen Felſenkeſſel. Auf röthlichen Felsblöcken ſaßen die unförmlichſten Ungeheuer. König Otfried hob ſeinen Stab auf, und rief: »Geiſter, werdet was ihr ſeyd!» und augenblicklich verwandelten ſie ſich in häßliche Zwerge, und mitten unter ihnen ſaß der häßlichſte — König Otfrieds Sohn. Der Vater rief: »Edgar, Edgar, mein Königskind, komm'

zurück zu deinem Vater!» der Zwerg aber sprang statt dessen höhnisch lachend auf einen höhern Fels. Der König ihm nach. Der Zwerg noch höher. Der Ritter mußte vom Pferde springen, kletterte ihm aber immer höher nach: »Edgar, Edgar!» rufend. Endlich, als kein höherer Stein zu finden war, schwoll Edgars Gestalt zur unförmlichen Größe an, und König Otfried erblickte nichts um sich als diese schreckliche Mißgeburt und Nebel, welcher aus den Abgründen rings umher aufstieg. Als die Angst den König schwindeln machte, griff er nach seinem Stabe und rief: »Geister! werdet, was ihr seyd!» und augenblicklich sank der Nebel, Edgar schrumpfte zum Zwerge ein, und stürzte sich rücklings in den Abgrund, aber immerwährend, bis seine Stimme in der tiefsten Tiefe verhallte, rief er dem Vater zu: »Nie komm' ich willig, nie fängst Du mich.» Die Abendsonne beleuchtete die wilde Gegend und die mit rothem Haidekraut bewachsenen Felskuppen ringsumher, und jetzt erst sah der König, in welcher schrecklichen Lage er sich befand. Er stand auf einer einsamen Felsspitze, kaum von der Länge und Breite eines Bettes, und

alle andere Felsspitzen wogten nur tief unter ihm aus dem Nebel empor. Der Abend machte es ihm unmöglich den Herunterweg zu finden, und je öfter er in die Tiefe sah, je schwindliger ward ihm, da Alles unten Meer und Brandung, und die Felsen sich in einander zu schlagen schienen. Erst als er den Stab ergriff, und rief: »Geister, werdet was ihr seyd!» ward Alles ruhig, er aber mußte das traurigste und gefährlichste Lager auf der Felskuppe einnehmen.

Als der Morgenstrahl ihn weckte, war die Gegend weit freundlicher, obgleich die starren Felskegel noch immer eine schreckliche Natur verkündeten. Er wischte die Augen aus, und freute sich der weiten Aussicht über das Steingebirge, aber in weiter Ferne mußte er wieder erblicken — sein eigenes Schloß. Nur mit Lebensgefahr stieg er in den tiefen Grund hinab. Als er aber unten sein Pferd suchte, fand er wohl den Baum, an welchen er es gebunden, auch noch den Zaum; statt des Thieres selbst aber, lag nicht weit davon ein verbleichtes Pferdegerippe, und Raubvögel flatterten darüber. Er blickte sich erstaunt um, und sah daß abermals Frühling war.

Oben auf dem Elfensteine mußte er mehrere Monate geschlafen haben. Nun beschloß er immer gerade aus zu gehen, und unverwandt seine Aufmerksamkeit auf die gerade Richtung, welche ihn von seinem Schlosse entfernte, zu richten. Er klimmte mit mehr als Lebensgefahr senkrechte Felswände hinauf, um sogleich auf der andern Seite wieder sich hinunterzusenken. Immer finsterer, immer schrecklicher wurden die Schluchten, bald fand er kein lebendes Wesen, bald keine Pflanze mehr, und die Felswände waren so hoch, daß es am hellen Tage so dunkel wie am nordischen Novemberabende war. Nur die rauschenden Quellen zeigten, daß die Natur nicht ganz versteinert sey, denn selbst die Luft bewegte sich nicht.

Nach langem Wandern preßte er sich durch eine enge Spalte, und trat nun in einen großen Felsensaal, dergleichen er noch nicht gesehen hatte. Steile, graue Felsenwände umschlossen einen länglichen Kreis, und erhoben sich bis hoch in den Himmel, so daß man ihre Spitzen nicht mehr erkennen mochte. Oben wölbte sich nur der Horizont über den Saal, dennoch war es wegen der Höhe so finster, daß man

faſt am hellen Tage die Sterne ſehen konnte. Alles war todtenſtill. Es ſchien der Sitz des Todes. Der König ſah nichts, aber eben im Nichts ahnete er die Geiſter. Er hob den Stab und rief: »Geiſter, werdet was ihr ſeyd!» und augenblicklich ward es helle wie von Mondlicht und Schwefelflammen, und der Wind ſauſte furchtbar unter der Erde und in den Steinwänden. Aus Moos und Stock und Block ſprangen froſchartige Gnomen, Zwerge arbeiteten ſich aus der Erde und den Felſen, Elfen ſchwebten aus den Quellen, überall ward es lebendig, und alle Geiſter ſtellten ſich um den großen Baſaltthron, auf welchem der Elfenkönig ſaß. König Otfried verlor nicht den Muth, er zog ſein Schwert, und ſprang mit dem Ausruf: »Edgar, mein Königskind, Dein Vater ruft!» auf den Thron zu, und wollte ſeinen Sohn dem Elfenkönig entreißen, der ihn umſchlungen hielt. Die Truggeſtalten erſchreckten ihn nicht, ſein Schwert hieb nur durch Luft; als er jedoch auf dem Thronſeſſel ſtand, war das Elfenvolk verſchwunden, und er ſahe nichts, als wie ſein Edgar hochoben auf einem Felſen ſtand und ausrief: »Nie komm'

ich willig, nie fängst Du mich.» — Dann verschwand er im Felsen mit höhnischem Gelächter. Alles war mit ihm verschwunden, es war wieder natürliche Dämmerung, aber zu des Königs Füßen lag ein schöner Elfenknabe, welcher nicht so schnell wie seine Brüder entfliehen können, und von des Königs Zauber gefesselt blieb. König Otfried erinnerte sich, ihn zu den Füßen des Elfenkönigs erblickt zu haben: »Ha!» rief er, »bist Du des Elfenkönigs Sohn, so sollst Du, wenn Dich Eisen verwunden oder Feuer brennen kann, die Rache fühlen, die ich gelobt habe.» Rund um lachte es laut auf. Der König aber band unbesorgt des schönen Knaben Hände, wie auch der Knabe ihn so hold und gut anblickte, daß ihm das Herz im Leibe wehe that, und floh mit seinem Gefangenen den Geistersaal.

Drei Jahre war König Otfrieds Reich und König Otfrieds Burg ohne Herren gewesen, jetzt saß der König wieder auf seinem Throne, und vor dem Throne stand des gefangene Elfenkind, und neben ihm ein Scherge mit dem Beile. Sanft lächelnd blickte das Kind den Fürsten an, der aber befahl: »Bringt

her meine Tochter, und dann soll er sterben.» Die Wärterin führte das Kind heran. Kaum sah es der Knabe, so herzte und küßte er das kleine Mädchen. Der König aber sprach entrüstet: »Will der Elfensohn noch mehr Unheil meinem Hause bringen? Scherge, Dein Amt!» — Der hob das Beil, da aber rief des Klaußners Stimme: »König, willst Du Dein eigenes Kind morden?» — Dem Könige flohen die häßlichen Geister noch einmal vor den Augen vorüber. Aber er rief: »Geister, werdet was ihr seyd!» und nun sah er alles licht und hell, sein Töchterlein aber, der Wiege entwachsen, stand schön und gesund vor ihm wie nie. »Klaußner, Dein Zauberspruch war falsch!» rief der König. »Mein Zauberspruch ist wahr! denn nur von ihres Bruders Kuß sollte Dein Töchterlein genesen. Den Du aber verbannt hast, war der Elfensohn. Ihn hatten in jener Mitternacht die zürnenden Elfen in Edgars Wiege gelegt und Dein Königskind dafür geraubt. Der Wechselbalg ist nur verbannt, aber Dein Sohn Edgar steht vor Dir. Die Kunde haben die Quellen

und Vögel mir gebracht.» — Der König umarmte seinen Sohn und sprach: »O könnte auch ich, wie Du, die Sprache der Quellen und Vögel verstehn, wenn sie Gutes sprechen.»

Willibald Alexis.

Frühlings-Lust.

Sestine.

Was tönt so jubilirend durch die Lüfte?
wer wirbelt schmetternd freudige Gesänge,
die süße Lust, den frohen Muth verkündend?
Ist's nicht, als strömten zahllos Völkerschaaren
daher aus unbekannten Glückes-Fernen?
»Der Frühling ist erwacht» — die Lerchen singen!

Sein Herold ist's; ihn feiert dieses Singen.
Es fächeln warmen Hauch die neuen Lüfte,
als kämen schmeichelnd sie aus Liebes-Fernen,

und buhlten kosend um die Luft-Gesänge,
und trügen hoch im Raum die frohen Schaaren
ringsum »der Frühling ist erwacht» verkündend.

Ihr Augen schaut — so hell und glanzgverkündend
den Baum in Knospenpracht; es tönt ein Singen
aus seinen Zweigen; bunter Blüthen Schaaren
ihn fröhlich schmückend, treten an die Lüfte,
und scheinen aufzuhorchen die Gesänge:
»Der Frühling ist erwacht in allen Fernen.»

Woher solch süßer Duft? In Indiens Fernen
nur heimisch, dort'ge Sonnenglut verkündend?
Er folgte wohl dem Zauber der Gesänge —
denn wunderbare Kraft besitzt das Singen.
Berauschend sind erfüllt von ihm die Lüfte:
»Der Frühling ist erwacht mit seinen Schaaren.»

Ja! neues Leben quillt in üppgen Schaaren,
hier, überall, wie reich, in Näh' und Fernen.
Doch was bewegt mein stilles Herz? — Kommt Lüfte
ihr ins Geheim ein Wohlgefühl verkündend!

Ein weiches Sehnen strömet aus im Singen:
»Der Frühling ist erwacht und die Gesänge.«

Heil uns! erneut entströmen die Gesänge.
Versammelt sind der Dichter frohe Schaaren,
der Lieder Freunde sind vereint zum Singen,
die Blüthen grüßen sie, die Düft' aus Fernen,
die Vögel kommen ihren Ruhm verkündend,
weit hallen: »Frühling ist erwacht!« die Lüfte.

So seyd gegrüßt, ihr Schaaren der Gesänge;
aus Wunderfernen Schönes kommt zu singen,
Durch helle Lüfte Frühlings-Lust verkündend.—

Friedrich Graf Kalkreuth.

Das Johannis-Würmchen im Kelch der Rose.

Welch ein Wunder hüllt der Rose
Zartes Roth in Flammen ein?
Barg in ihrem holden Schooße
Sich des Abendrothes Schein?

Nein! ein Würmchen schmückt mit Strahlen
Sein erwähltes Purpur-Haus,
Und den Kelch der Rose mahlen
Glänzend lichte Flammen aus.

Zwischen Laubgehängen scheinet
Hell die Rose durch die Nacht,
Und kein Fürstenthron vereinet
Solche wunderbare Pracht.

Mag der Wurm auch schimmernd strahlen;
In der sternenhellen Gluth
Schmückt er wie mit Idealen
Seine Heimath, wo er ruht.

Dennoch da, wo er ſein Leben,
In die Purpurquelle taucht,
Hat ſie ihm ſich hingegeben,
Ihren ſchönſten Duft verhaucht.

Mag nun hell die Roſe ſchimmern
Hochgeſchmückt in lichtem Roth;
Doch ihr Weſen barg in Trümmern
Eignen Daſeyn's, ſchon den Tod.

Hell durchglüht von Liebesflammen
Strahlt der Roſe gleich das Herz,
Doch mit lichtem Schmuck' zuſammen
Weilt in tiefer Bruſt der Schmerz.

Durch die Nacht des Lebens ſtrahlen
Mag ein Herz, das Liebe füllt;
Aber kennſt du auch der Qualen
Ach ſo ſchmerzlich helles Bild?

Ulr. Freihr. v. Schlippenbach.

Der Frühling.

Ein morgenländisches Idyll.

Hold singt die Nachtigall, der Liebe süße Zeit —
Der Frühling, jung und schön, sinkt aus dem Osten nieder;
Sanftlächelnd deckt den Grund ein grünes Feierkleid,
Von Silberblüthen glänzt des Mandelhains Gefieder.
Freut euch des Frühlings, der Lust geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

Gebirg' und Thäler schmückt der reichste Blumenkranz;
Des Schattens Milde wird dem Busch zurückgegeben,
Uns wölbend ein Gezelt. Auf, zum Gesang, zum Tanz!
Wer von uns weiß, ob wir den Frühling überleben?
Freut euch des Frühlings, der Lust geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

O Pracht, worin die Tulp' und Anemone steh'n,
Worin süßduftend Ros' und Lilie sich wiegen!

In Blumen ſchwimmt das Feld; wie lächelt es, — wie ſchön!
Ein Feſt ſey dieſer Tag der Freundſchaft, dem Vergnügen.
Freut euch des Frühlings, der Luſt geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit.

Die Roſengänge dort erglüh'n im Sonnenlicht;
Wie üppig heben ſich die Blumen dort und Kräuter!
Dem Lenz, ihr Dichter, ſingt das ſchönſte Lobgedicht!
Und ihr, in Gram verſenkt, erhebt den Blick, ſeyd heiter!
Freut euch des Frühlings, der Luſt geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

Der Thau träuft aus der Luft früh, wenn die Nacht entflieht,
In Silber glänzt die Au', wo ſeine Perlen ſchweben.
Die Lilie, die Roſ' und jede Blume zieht
Aus ſeines Balſams Quell ein junges, friſches Leben.
Freut euch des Frühlings, der Luſt geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

O Liebchen! Lilien und zarte Rosen glüh'n
In sanfter Mischung, ha! so schön auf deinen Wangen.
Doch täusche Dich nur nicht, wie herrlich sie auch
blüh'n;
Auch ihre Pracht trifft einst das Wort: Sie ist ver-
gangen!
Freut euch des Frühlings, der Lust geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

Erheb', o Mesihi! den Frühling durch dein Lied,
Laß silbern es zum Ruhm der Blumen rings erschallen,
Und wo im Mädchenkreis man Dich — die Schönste,
sieht,
Da klinge dein Gesang gleich dem der Nachtigallen.
Freut euch des Frühlings, der Lust geweiht,
Ach, er blüht nur kurze Zeit!

J. Ch. H. Gittermann.

Die Wünsche.

Feenmährchen.

Vom Glück verlassen, sahen einst mit Zähren
Zwei holde Schwestern in die Zukunft hin;
Da sank herab der Feen Königin,
Mit milder Huld ihr Wünschen zu gewähren.

Daß jenes Hüttchen tief in Thalesmitte,
Beschirmt vom Blüthenhain, ihr eigen sey;
Ein stilles Herz von Leidenschaften frei,
Ist Rosalindens Wunsch und ihre Bitte.

Nun wünscht Lupine, wenn ihr heiß Verlangen
Dereinst gebeut, in jedes Herz zu seh'n,
Um das verborgne Sehnen zu erspäh'n;
Sie wünscht mit Reichthum, Pracht und Reiz zu prangen.

Auf Purpur-Wolken naht ein goldner Wagen,
Geziert mit Perlen, nimmt Lupinen hin;

Von Glanz umleuchtet fleht der Stolzen Sinn,
An König Arthurs Hof sie schnell zu tragen.

Bei eitler Feste Prunk ermüden Thoren
Lupinen bald mit fader Zärtlichkeit,
Die Einem dort nur wahre Liebe weiht,
Den sie vor allen Andern sich erkohren —

Ein schöner Mann, der über dunkeln Bogen
Auf off'ner glatter Stirne Hoheit trug —
Vom edlen milden Ernst in jedem Zug
Fühlt sich ihr Blick magnetisch angezogen.

Er nahet ihr, sie hört mit sanftem Tone
Um Gegenliebe den Ersehnten fleh'n.
Lupine wünscht ins theure Herz zu seh'n
Und wähnt, daß hier ihr eignes Bildniß wohne.

Sie sieh't und bebt; wie wird ihr Auge trübe —
Es hat der Gram des Armen Brust gepreßt.
Sie sieht den Kampf, der seine Wange näßt,
Den schweren Kampf, ach! zwischen Pflicht und Liebe.

Lupine nicht, o nein! nur Gabriele
War hier sein Trost, des Lebens höchstes Gut,
Da band den Vater böser Zaubrer Wuth
In eine furchtbar tiefe Schlangenhöle.

Das Zauberband wird dann nur losgebunden,
Wenn er dem Theu'rsten, was er hat, entsagt.
Und einer Andern heiße Liebe klagt,
Die nimmer noch sein treues Herz empfunden.

Stolz, Eifersucht, gekränkter Liebe Leiden
Erfüllen nun Lupinens Brust mit Pein.
Indessen zog das Glück bei Röschen ein,
Und jeder Tag gewährte neue Freuden.

Ihr Busen hegt kein heftiges Verlangen;
Es trübt kein Wunsch der klaren Augen Glanz.
Genügsamkeit! sie kennt dein Glück so ganz,
Du mahlteſt hell die blüh'nden Rosen-Wangen!

Im Hüttchen klein beschränkte Güter weilen;
Beschäftigung verleih't ihr heitern Sinn,

Bald eilt sie froh zum Kirschen-Wäldchen hin,
Vergißmeinnicht und Früchte mitzutheilen.

Dann wiegen sie der Vögel Melodieen
Am Murmelbach in süßen Schlummer ein;
Sie schläft so sanft, von Leidenschaften rein
Sind himmlisch schön der Träume Phantasieen.

Lupine sinkt, mit ungestilltem Sehnen,
An Rosalindens treuen Busen hin;
Da nah'te sich der Feen Königin
Mit milder Huld, und sah' Lupinens Thränen.

»O!« bittet sie, »Du wolleſt eins mir geben,
(Nimm Alles hier, was ich sonst bat, zurück.)
Ein stilles Herz, denn ohne dieses Glück
Ist ruheleer und steil der Pfad durchs Leben.«

Wilhelmine Rall.

Die Blüthe der Ewigkeit.

Es blüht unter Gottes allmächtiger Hand
In des Weltalls unendlichem Garten
Eine Blume Zeitlos von Engeln genannt,
Die diese nur pflegen und warten.

Die Blüthe entkeimte der Ewigkeit,
Auch wird sie nimmer vergehen;
Ihr Duft nur allein kann, als flüchtige Zeit,
Durch Räume des Weltalls verwehen.

Um dieser Blüthe so lieblichen Duft
Siehst Schmetterlinge du schweben;
Sie athmen der Blume balsamische Luft
Und können nicht ohne sie leben.

Sie haben in engem geschlossenen Kreis,
Von wechselndem Daseyn durchdrungen,
In Farben der Nacht, und bald sonnig und weiß,
Sich fest an einander geschlungen.

In immer gleicher, nie wandelnder Zahl —
Bald nahen sie, sinken dann nieder,
Und einer nur weilet das einemal,
Dann kehret ein anderer wieder.

In Schmetterlingsflügeln so zart gebaut
Von eilendem Fluge entfaltet,
Die Himmels-Blume sich spiegelt und schaut,
Wie hoch und hehr sie gestaltet.

So schweben sie nun voll Herrlichkeit,
Wie sie sich beisammen gefunden
Um die zeitlose Blüthe der Ewigkeit,
Die flüchtigen eilenden Stunden.

Ulr. Freihr. v. Schlippenbach.

Der Scheidenden.

Hab' oft mit dir gesprochen,
Dir manchen Gruß geschickt,
Und eben ohne Pochen
In's Auge dir geblickt;
Hab' oft mit deinem Schmucke
Gedankenlos gespielt, —
Hab' oft beim Händedrucke
Nichts als den Druck gefühlt.

Nun, seit du fortgegangen
Hat sich das Blatt gewandt,
Mich zieht ein süß' Verlangen
Zu deiner lieben Hand.
Zeh'n Lieder wollt' ich wagen
Für einen Laut von dir:
Ein Ring, von dir getragen,
Ein Kleinod wär' er mir.

Nun iſt dein Blick mir theuer,
Nun dünkt er erſt mir Glut:
Er war ein ſchleichend Feuer,
Und zündet ſpät, doch gut.
Der Gruß bei deinem Scheiden
Durchfuhr mich, wie ein Strahl,
Mit niegekannten Freuden,
Mit niegekannter Qual.

Wo biſt du hingeflogen,
Du haſt mir's nicht bekannt.
Wo biſt du hingezogen?
O nenne mir das Land!
Das Land, — ſo wahr ich lebe —
Das Land iſt mir bewußt:
Und wenn's kein and'res gäbe,
So wär' es — meine Bruſt!

Johann Gabr. Seidl.

Herz und Rose.

Als ich am letzten Maientag
Im Schatten einer Eiche lag,
Das Herz erfüllt von Gram und Weh;
Kam froh auf grüner Bergeshöh'
Mein trautes Lieb' gegangen;
Das nußbraun seidne Haar
Hielt weich ein Kranz umfangen
Von Rosen sonnigklar.

Es grüßte mich so traulich mild
Das holde liebe Engelbild,
Und rief mir zu: Sieh hier den Kranz,
Umwogt von Duft und Sonnenglanz. —
Hell wie die Rosen blühen,
In munt'rer Frühlingsluft,
Fühl ich das Herz erglühen
Für dich in meiner Bruft.

Kaum ward aus ihrem Purpurmund,
Mir o! die ſüße Deutung kund,
War auch des Kummers böſer Sohn,
Der finſt're Unmuth ſchnell entflohn.
Das Glück hatt' ich gefunden
Auf luft'ger Bergeshöh';
Die Sorge war entſchwunden,
Erſtorben jedes Weh.

Schon iſt ein flüchtig Jahr vorbei,
Und wieder iſt es letzter Mai,
Das arme Herz von neuem ſchwer,
Das Leben trübe um mich her.
Mein Lieb' kommt nicht gegangen
Mein Lieb' liegt auf der Bahr' —
Und weiße Roſen prangen
Im nußbraun ſeidnen Haar.

Die rothen Roſen ſind verglüht,
Doch Liebe übers Grab noch blüht —
Die Roſen wurden weiß wie Schnee,
Das Herz erfaßte tiefes Weh. —

Dem harten Schickſalsloose,
Beugt Roſe ſich und Herz;
Es bricht ein Sturm die Roſe,
Das Herz — der Trennung Schmerz!

Theophania.

Blum' aus Blume.

Seht, wie die Roſe zu der Frühlingsweihe
So lieblich blüht, ſo zart und mild!
Und wie an ihrem Stamm bald eine neue,
Nicht minder ſchön, der Knoſp' entquillt!

Wo findet von der Roſe ſich im Kreiſe
Der Blumenwelt ein Gegenſtück?
Spielt auch Natur auf noch ſo manche Weiſe,
Und wechſelt tauſendfach den Blick.

Der Frau allein, der Erde ſchönſter Blume,
Ward gleiche Zauberkraft verliehn,

Und jedem Mädchen, dem im Heiligthume
Des Buſens Amors Pfeile glühn.

Ha! neue Blumen tragen ſie, die Holden,
Wenn ihnen ſüße Liebe lacht,
Noch reizender, als aller Blüthendolden,
Als aller Roſen höchſte Pracht.

Erblüht dann zart und ſchön nach einer Reihe
Von Jahren, durch Dionens Hand,
Aus jeder Blume wieder eine neue,
So bildet ſich ein Roſenband;

Ein Roſenband, das Säuglinge und Greiſe
Mit gleicher Zaubermacht umſchlingt,
Und auf der kurzen, kalten Lebensreiſe
Uns einen ew'gen Frühling bringt.

J. Ch. H. Gittermann.

Die Grillen.

Was säuselt und schwebet in schwirrenden Reih'n
Und zirpt mit geschwungenem Flügel?
Es flattert zu jeglichem Pförtchen herein
Und achtet nicht Gitter, nicht Riegel.
Wie Mehlthau die blühenden Zweige verheert,
Der Bohrwurm die keimende Rose durchfährt,
So nistet das graue Geschwader sich ein
Und zehrt an der Hoffnung ergrünendem Hain.

Doch bald, aus des Haines tief innerstem Schooß,
In freundlicher Genien Pflege,
Da windet ein schwellendes Keimchen sich los,
Und sproßt aus dem niedern Gehege.
Hoch raget Dionens geweiheter Baum,
Durchduftet mit üppigen Blüthen den Raum,
Und wie auch das feindliche Wölkchen sich müht,
Die Myrte nur schöner, nur herrlicher blüht.

Und ſchnell, aus den ſilbernen Kelchen hervor,
Gewappnet, in rüſtiger Eile
Steigt Amors verbrüderter, muthiger Chor
Und ſendet die furchtbaren Pfeile.
Rings tönet der ſchrecklichen ſtählerner Klang,
Rings fliehen die Grillen in fluthendem Drang;
Es meidet das graue Gezüchte den Hain,
Da thronet nur Liebe, die Liebe allein.

Wilhelm v. Studnitz.

Die Preiſe-Vertheilung.

(Frei, nach einem alten franzöſiſchen Liede.)

Ich bat die Schönſte junger Schönen:
»Belohne doch mein langes Sehnen,
Mein treues Herz, das feurig loht!« —
Die Holde ſprach mit Zaubertönen:
»Vorerſt erfülle mein Gebot
Wem kannſt Du Maja's Kinder hier

Mit hohem Fug' und Würde weih'n?
Enthülle Deine Wahlen mir! —
Was dann ersehnt des Herzens Gier,
Sey dein, o mein Geliebter, dein!»

Schon deutet, daß ich's klug bedächte,
Auf den Olivenzweig die Rechte,
Des Friedens heiliges Symbol.
O daß es fortan blühen möchte
Für unsrer Nachgeschlechter Wohl! —
Dir, den zum Liebling Fama kührt,
Der uns den Frieden schuf, gebührt
Der Heilverkündung Bild allein.
Dein, der so väterlich regiert,
Dein ist der Oelzweig, König, dein.

Sie naht, den Lorberzweig zu reichen;
Der Lorber ist des Muthes Zeichen,
Wem flecht' ich ihn zum Ehrenkranz? —
Dir, edler Heros ohne Gleichen!
Du Stab und Hort des Vaterlands!
Du reihst die That an den Entschluß,

Biſt Sieger, wo Gefahren dräu'n,
Ja, biſt der Gränzen Genius,
Und ſicherſt Ruh und Ueberfluß.
Dein ſey der Kranz, o Feldherr, dein!

Wie? — Du, das nie voran ſich drängte,
Beſcheid'nes Veilchen? — Zwang nur mengte
Hier unter ſtolze Blumen dich.
Willkommen! — Seit der Kindheit hängte
Mein Herz an deine Farbe ſich.
Ihr, ſtill entblüht und ſchlicht, wie du,
Wie du, fürwahr! veſtaliſch rein,
Send' ich als Weihgeſchenk dich zu.
Empfang es mit der Unſchuld Ruh!
Dein iſt es, gute Schweſter, dein!

Nun beut ſie mir die Immortelle,
Voll ſchönen Ernſtes, daß ſie Quelle
Begeiſternder Gedanken ſey.
Ich, mit gerechter Wahl, geſelle
Der Freundſchaft ſie zum Sinnbild bei.
Dir, Freund! — Mir weihſt ja brüderlich

Du bis zum letzten Hauche dich —
Dir muß dieß Immergrün ich weih'n.
Dein, o mein zweites beſſ'res Ich!
Dein ſey's, Freund meiner Seele, dein.

Nun zeigt ſie mit verſchämten Blicken
Die Roſe, die mir zum Entzücken,
Mit ihrem Buſen ſtieg und ſank.
»Wen ſoll die Glückliche beglücken?« —
So rief ich knieend, liebekrank.
Sie ſtand, den Finger auf dem Munde,
Halb göttlich in der Sonne Schein,
Weiſſagend mir die ſchönſte Stunde,
Und ſtammelte die Himmelkunde:
»Nur dein iſt meine Roſe, dein!

Fr. Haug.

Teutſcher Sang.

„Schlichte Wort und gut Gemüth
Iſt das rechte teutſche Lied.“

Joh. Heinr. Boecler
zu Straßburg 1640.

Laßt das teutſche Lied erſchallen
durch den weiten Dichterhain,
tonreich, wie die Nachtigallen,
wie der Lerche Sänge, rein!
Einfach, wie im neuen Lenze
für der Schäferinnen Kränze
eine wilde Roſe blüht!
Schlichte Wort und gut Gemüth
iſt das rechte teutſche Lied.

Was die innre Stimme fodert
wird in Sängen offenbar,
wie in reinen Flammen lodert
frommes Opfer vom Altar!

Wenn der Blitz die Gaben zündet,
wird die Dichterglut verkündet,
die zum Himmel aufwärts sprüht.
Schlichte Wort und gut Gemüth
ist das rechte teutsche Lied.

Frühlingsgarten, Aehrenfelder
und wo Saft der Reben rinnt,
dort ist für die Dichterwälder [1])
ein ergötzlich Labyrinth,
wenn sich an des Pindus Höhen
holde Klarien [2]) ergehen,
deren Wink dem Sänger rieth:
Schlichte Wort und gut Gemüth
ist das rechte teutsche Lied.

Holder Frauen Gunst gewinne
sich der Dichtkunst süßes Wort,
denn der Dienst der keuschen Minne
ist des Minstrel Ziel und Hort!
Jeder hält in hohen Ehren,
des Gesanges alte Lehren,

füḧlt's, wenn er zum Wettkampf zieht:
Schlichte Wort und gut Gemüth
ist das rechte teutsche Lied.

Wie die Väter treu geblieben
dem verehrten Sängeramt,
so noch heut von: Was wir lieben —
auch das: Was wir singen — stammt.
In den Nähen, in den Fernen,
wo viel holde Augen sternen, 3)
ist der Poesie Gebiet!
Schlichte Wort und gut Gemüth
ist das rechte teutsche Lied.

Wo sich bilden neue Töne,
wo erfunden neuer Bar, 4)
werde wahr das Einfachschöne,
denn nur dieß ist einfachwahr.
Schmuck und Zierde mögen schwinden,
wenn wir das nur wiederfinden,
was im Busen innig glüht:
Schlichte Wort und gut Gemüth
ist das rechte teutsche Lied.

Arthur vom Nordstern.

---

1) Dichterwälder, die ältern teutschen Dichter wie z. B. Opitz, Flemming lieferten ihre Gedichte in Abtheilungen, die sie: »poetische Wälder» überschrieben.

2) Klarien — so nannten die ältern Dichter die Musen, von Apoll dem Gott von Klaros; (Servius ad Virg. Aen. 3, 360.) z. B.

»dieß, teutsche Klarien, dieß Alles dank ich euch!»

Paul Flemming.

3) sternen, von Stern, altes gutes von Flemming, Lohenstein ꝛc. gebrauchtes, seitdem unbenutzt gebliebenes Wort.

4) Bar, Lied der Meistersänger.

Der Trinker.

1785. *)

Immer hin, und immer her,
Iſt nur nicht mein Becher leer!
Ha wie klopft mein Herz vor Freuden,
Und wie ſchwinden alle Leiden,
Wenn der Rebenſaft mir lacht,
Das Gehirn mir leichter macht.
Immer hin und immer her,
Iſt nur nicht mein Becher leer.

Nimmer ſey mein Becher leer;
Dann mag toben Nord und Meer!
Mögen Fürſten ſich zerquälen,
Reiche goldne Schätze zählen,
Thoren ſuchen hohen Rang,
Großer Titel leeren Klang;

---

*) Jugendgedicht eines rühmlichſt bekannten Philologen.

d. H.

Dieſes macht mein Herz nicht ſchwer,
Iſt nur nicht mein Becher leer.

Wie iſt mir die Welt ſo hehr,
Keine Stunde wonneleer!
Mögen andre Weibern fröhnen,
Und vor Liebe ſeufzen, ſtöhnen! —
Was iſt Händedruck und Kuß?
Stärkt es uns wie Weingenuß?
Nein! — Drum geht des Tändelns leer;
Nur des Götterſaftes mehr!

Gebt ihr mir des Saftes mehr,
O dann hüpf' ich hin und her.
Mag der Zeiten Eile flüſtern,
Daß mich wird der Tod umdüſtern,
Daß die Roſen bald verblühn,
Die um meine Stirne glühn: —
O! des acht' ich nimmermehr,
Iſt nur nicht mein Becher leer!

W.....

Dichter-Reliquien.

Ein Brief von Bürger an die erste Gattin des berühmten ehemaligen Arztes Baldinger. (Mitgetheilt von Justi.)

Wohlgebohrne,
Hochzuverehrende Frau Professorin,

Gott gebe, daß die Gedichte des Herrn ..... mir nur den zwanzigsten Theil der Freude machen, die mir der allerliebste Brief seiner Fürsprecherin gemacht hat. Denn, auf meine Ehre! noch hat michs gegrauet, sie zu lesen, weil ich gleich mit halbem Blick den Vogel an den Federn erkannt habe. Kaum konnte ich mich des lauten Lachens über dieß moyen de parvenir enthalten. Seit verschiedenen Jahren unserer, wolle Gott glorreichen! Almanachsregierung, hat dieser nämliche Ehrenmann mein Düngermagazin gerade zu finden gewußt, und dasselbe sehr fleißig

mit Beiträgen (unter andern auch einmal mit einem überaus traurigen Luſtſpiel, wobei einem das Lachen ziemlich theuer wurde) bereichert. Immittelſt ſollen und müſſen die jetzigen Kindlein auf alle Fälle in der himmliſchen Almanachsfreudenfarth eingelaſſen werden. Ob ſie aber nicht erſt vor der Thür das Schickſal treffen werde, welches den Sieur Aſmus am Hofe zu Japan bedrohte, das iſt eine andere Frage. Denn alles, alles! was von der Art *) zu unſern Thoren gegangen, gehüpft, geſchlichen, geflattert, geflogen, geſchwebt, geſchwungen, gekrochen, gehinkt, geſtolpert, gereverenzt, gekratzfußt und Gott weiß alle wie? gekapriolirt kommt, iſt der Gefahr ausgeſetzt, daß ihm trotz der ſchönen rothen, blauen oder gelben Wertherweſten, womit ſichs als vermeinter Hoftracht ausſtafirt hat, der darunter verheimlichte Bruch aufgeſchnitten, das verdorbene Eingeweide herausgehaſpelt

---

*) Man überſehe, um den Sänger des Blümchens Wunderhold keiner Anmaßlichkeit ſchuldig zu finden, ja nicht die hier im Druck ausgezeichneten Worte.

d. H.

und dafür wieder hineingestopft werde, was sich eignet und gebührt, ohne auf das laute Getermordio, das sich oft um dieser Operation willen erhebt, zu achten. In der That, wenn das nicht geschähe, so würde alljährlich aus gedachtem himmlischen Freudensaal eine solche Pestilenz ausgehn, wogegen Ihr Herr Gemahl mit aller seiner Kunst, ja aller Welt hoch und tief erfahrne Aerzte vielleicht nichts auszurichten vermöchten.

Mit dem lebhaftesten Dank für Ihre gütige Zuschrift und einer Hochachtung vor Dero Geist und Herz, die schon von weit älterm Datum als unsrer Korrespondenz ist, habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgeboren

Appenrode,
d. 16. Jun. 1781.

gehorsamster Dr. und Verehrer
G. A. Bürger.

Werners Klagen um ſeine Königin, Luiſa von Preußen.

Rom, den 4. Auguſt 1810. *)

Entfernt vom Vaterlande,
Hoch über'm Erdentande,
Bei Gräbern der Tyrannen,
Umringt von Roma's Pracht,
Wo Lebensbäche rannen:
Da fleht' ich um den Frieden;
Auch ſchien er mir beſchieden,
Es ſchien der Schmerz vollbracht.

*) Ob dieſes Gedicht irgendwo ſchon im Druck erſchienen ſey, hat weder von dem Freunde, der es mir handſchriftlich mitgetheilt, noch von mir, aller Nachforſchungen ungeachtet, entdeckt werden können.

d. H.

Da naht ein fernes Trauern
Sich mir durch Roma's Mauern;
Wie heimisch klang die Klage,
Der Ton schien mir bekannt.
Was tönst du, Ton? ich frage;
Da hör' ich's deutlich tönen:
»Die Schönste hat der Schönen
Ihr Engel uns entwandt!» —

Und was verschwand von Schmerzen,
Dringt neu zu meinem Herzen,
Und seltsam faßt mich Wehmuth,
Weiß nicht, wie mir geschehn.
Sah ich in hoher Demuth
(So frag' ich mich mit Grauen)
Die Schönste nicht der Frauen
Vor mir vorübergehn? —
Sie —?! — Und mich ein will's engen,
Will mir den Busen sprengen.
Weh mir! ruf ich in Aengsten;
»Weh!» wiedertönt's von fern! —
Beklemmt von Schmerz, dem bängsten,

Blick' ich nach Roms Ruinen,
Den klaren; auch aus ihnen
Säuſelt's: »Es ſchwand dein Stern!« —

Ihr, denen meine Lieder
Im Buſen klangen wieder!
Hat meine Luſt, mein Weinen
Getröſtet Euren Sinn;
Wollt Eure Klagen einen
Mit meinen, die zu ſöhnen
Die Trauer, troſtlos tönen:
Um meine Königin! —
Ihr römiſchen Ruinen,
Vom warmen Strahl beſchienen,
Die Pracht ſchwand Euch von hinnen,
Doch Eure Sonne nicht;
Der Zier der Königinnen,
Die allen Reiz verdunkelt,
Ach, meiner Sonn' entfunkelt
Nicht mehr das warme Licht! —

Ihr ewig jungen Blüthen,
Die Roma's Tempel hüten;

Euch hat erzeugt, verſchlungen
Hat Sie der Erdenſchlund;
Wie Euch, ſchien Ihr gelungen
Der Schmuck der ew'gen Jugend;
Da, neidend ſo viel Tugend,
Schlang ſie der kalte Grund!
Du Petersdom, gegründet
Auf Den, Dem ich verbündet,
Der mir das eitle Grauen,
Den niedern Schmerz geraubt;
Euch, roſ'ge Marmorauen,
Die ob dem Weltthron ſcherzen,
Klag' ich die würd'gen Schmerzen:
Daß meine Roſ' entlaubt!

Denn als mir ging verloren,
Was jedem angeboren,
Den hat das Heil getroffen
Zu ſeyn ein Menſchenſohn;
Und als mein letztes Hoffen,
Mit meinem erſten Wähnen,
Als ſelbſt der Quell der Thränen

Mir ſchien verrieſelt ſchon:
Da ſah im Sturmestoben
Ich, von der Nacht umwoben,
Die hohe Saronsroſe,
Wie fernes Morgenroth.
Ich dankte meinem Looſe,
Und, auch von Ihr vertrieben,
Iſt treu Ihr Duft mir blieben;
Auch den zerhaucht — der Tod! —

Doch was will ich noch klagen,
Wo ſo viel Herzen zagen,
Wo meines Volkes Jammer,
Wo jede Tugend klagt?
Des Grabes Rieſenklammer
Kann Klage nicht zerſprengen,
Und nichts die Nacht verdrängen
Bis daß der Morgen tagt! —
Auch ſchelt' ich nicht das Schalten
Der himmliſchen Gewalten,
Die das zurück verlangen,
Was ihnen ward entwandt.

Ich weiß: der Roſe Prangen,
Es kam aus hoher Ferne;
Die Blume reift zum Sterne!
Das iſt mir wohl bekannt.

Nur Ein's füllt mich mit Grämen
(Ich darf mich deß nicht ſchämen,
Mir ſchenk' ich nicht mehr Thränen!)
Mich quält der Schönheit Schmerz! —
Warum denn ſtets Hyänen
Um jedes ſchöne Leben?
Und ihnen Preis gegeben
Dein Kleinod, armes Herz? —
Wahr ſprach der edle Sänger,
Dem's bang auch ſchlug und bänger,
Bis daß zum Quell der Weſen
Er durft' hinübergehn;
Auch ich hab' ihn geleſen
Den Spruch: »Zertreten werden,
Das iſt, zum Loos auf Erden,
Der Schönheit auserſeh'n!«

Luiſa, wie den Reinen
Die Seraphim erſcheinen,
So rein, ſo ſchön, ſo milde,
Spiegel vom ew'gen Licht!
Wob Dir's ſich nicht zum Schilde,
Dich vor dem wilden Wüthen
Des Schickſals zu behüten,
Das niedre Herzen bricht? —
Luiſa, Du, die Reine,
Wie mehr wie Du wohl Keine,
Der Himmelskönigginnen
An Huld und Qualen gleich;
Du mußteſt Dir gewinnen
Wie Sie, durch's Schwert der Leiden,
Die Wolluſt, abzuſcheiden
In Dein urſprünglich Reich! —

So ſchmecke denn den Schlummer!
Es ſchäme ſich der Kummer,
Daß ihn Dein göttlich Dulden
Nicht früher trieb zur Ruh.
Was Dir verblieb an Schulden,

Es wusch in blut'ger Laugen,
Der Dir die Azuraugen,
Dein Heiland, drückte zu! —
Doch Deine Segensfluthen,
Sie wogen vor, Dir Guten,
Zum Quell, dem Du entsprungen,
Der nie versiegend ruht;
Und mir, der dies gesungen
In mitternächt'gen Stunden,
Rufst Du, die überwunden:
»Vergebens floß kein Blut!« —.

Hör's, Ihr Gemahl, mein König,
Ihr Sohn, mein künft'ger König;
(Nicht stirbt der Kön'ge König!
Habt Demuth, habet Muth!)
Die Gattin hat's gesprochen,
Die Mutter hat's gesprochen,
Gott, Kön'ge, hat's gesprochen:
»Vergebens floß kein Blut!« —
Ihr lerntet, Preußen, Brennen,
Den Kern des Schmerzes kennen,

Ich darf Euch Brüder nennen;
Habt Demuth, habet Muth!
Gluth muß das Gold bewähren,
Der Thau erfrischt die Aehren,
Es zählt, wer wägt, die Zähren!!!
Mächtig ist Märt'rerblut!!! —

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

An Lida.

Wie? die holde Rosenflur,
Mädchen, die auf deinen Wangen
Seit der Kindheit aufgegangen,
Zart gepflegt von der Natur,
Soll in Feuer sie vergeh'n?
Sieh, wenn Edwin dir begegnet,
Wenn sein Auge Strahlen regnet,
Hab' ich diese Rosen seh'n
Ganz in hellen Flammen steh'n!

Louise Brachmann.

Aus Tina's Stammbuche. *)

Als aus dem Grabe Christus auferstanden,
Hat er gesendet von den Himmelsauen
Zwei Engel: Glaub' und Kunst, die reinen schönen;
Sie kündeten zuerst den heilgen Frauen,
Daß Liebe obgesiegt den Todesbanden,
Um durch den Schmerz die Freude zu versöhnen. —
Sie wollen dich auch krönen!
Du sahst des Einen leuchtendes Gefieder,
Der Isis Antlitz hat er dir enthüllet

---

*) Dieses Gedicht ist zuverlässig noch nie gedruckt. Ich! trug Bedenken, es unter ähnlichen Stamm= buchsblättern (s. Harfe 2tes Bdch. S. 354. und sonst) mitzutheilen, obschon mir dieß gestattet war. Jetzt macht der Tod jene Rücksichten unnöthig und ich halte mich um so mehr für verpflichtet, diese Verse bekannt zu machen, da ihr Schluß gewisser= maaßen bestätigt, was Hofmann und nach ihm Hitzig von einer fixen Idee, die von Werners krän= kelnder Mutter wohl auf ihn selbst übergegangen

Der Seraph Kunſt, und dich mit Lieb' erfüllet.
Es ſchwebt der Cherub Glaube zu dir nieder.
Du biſt zu groß für eine Erdenkrone,
Die Palme nimm von Gottes — deinem Sohne! —

S.....f,
den 9. Auguſt 1806.

Werden Sie, edle Frau, Ihren armen Schüler belächeln, daß er predigt, weil er nicht loben darf; werden Sie es dem ehrlichen Diebe verzeihen, wenn er dankbar auf Ihrem Altare einen Funken opfert, den er von Ihrer eignen ſchönen Flamme ſtahl? —

Werner.

ſeyn könne — nämlich: ſie wär die Jungfrau Maria und ihr Sohn der Heiland der Welt — angeführt haben. Serapionsbrüder Th. 4. S. 247. Lebensabriß Werners (Berlin bei Sander 1823.) S. 3. auch Lit. Converſ. Bl. 1823. S. 219. und Hall. Lit. Zeit. 1824. S. 12. ff.

d. H.

Dichter-Empfindung.

In schwerer Stunde.

Wie? du unterlägst dem Toben
Qualenvollen Mißgeschicks?
Hat ein Gott dich nicht erhoben
Ueber jeden Tausch des Glücks?

Darfst ja mit dem Leben spielen;
Lächeln ob dem Sturmgebraus;
Gieb Errettung den Gefühlen!
Hauche sie in Liedern aus!

Will es auch den Busen sprengen
Schmerzlich Fühlen in der Brust;
Ob sich auch ins Auge drängen
Heiße Thränen, kaum bewußt;

O entreiß dich dem Getümmel,
Eh die Qual dein Herzblut trinkt!
Flüchte dich empor zum Himmel,
Wo dein selig Theil dir winkt!

Louise Brachmann.

Der Berg.

Der Verbannte.

Nimm mich auf nach heißen Stunden,
Felsenwildniß, ernst und groß!
Matt von manches Kampfes Wunden,
Flücht' ich mich in deinen Schooß.

Der Berg.

Aus des Lebens rauhen Stürmen
Flüchte nur zu meiner Ruh!
Fromm und treu will ich dich schirmen,
Armer, müder Kämpfer du!

Du, den Glück und Liebe kränkte,
Dem verletzter Ehre Schmerz
Tief den Pfeil ins Herz versenkte,
In das edle, treue Herz!

Undank nur war Lohn des Strebens,
Selbst vergeßner Lieb' und Treu;

Aus dem ſüßen Kreis des Lebens
Bannte dich die Tirannei.

Sey willkommen denn im Frieden
Meiner ſtillen Einſamkeit!
Hier vom Rauſch der Welt geſchieden
Wird Vertrauen nicht entweiht.

Meine himmelhohen Klippen
Nehmen dich in ihr Gebiet,
Schweigen, wenn von deinen Lippen
Wunden Herzens Klag' entflieht.

Und von meinen heitern Höhen
Kannſt du dort am Wolkenſaum
Noch die fernen Thäler ſehen
Aus der ſel'gen Kindheit Traum.

Alſo hebt auf ſanftem Arme
Man ein weinend Kind empor;
Ruft, zu ſchmeicheln ſeinem Harme,
Alles, was es liebt, hervor;

Läßt es freier um sich blicken
Von der ungewohnten Höh;
Und allmählig in Entzücken
Wandelt sich des Kleinen Weh.

So auch deine theuern Fernen
Zeig' ich dir im Nebelflor;
Aber heb' auch zu den Sternen
Dich auf treuem Arm empor.

Zu den fernen, blauen Spitzen
Zieht dich der Erinnrung Land;
Doch aus lichter Sterne Blitzen
Winkt dein schön'res Heimathland.

Louise Brachmann.

Räthsel und Charaden.

1. Räthsel.

Mein Leben ist, fürwahr! ein Inbegriff von Plagen:
In B a n d e werd' ich schon bei der Geburt geschlagen,
Und Niemand achtet rings auf meine dumpfen Klagen.
Durch meines V a t e r s Schuld muß ich die Bande
tragen.
Man quält mit heißer F l u t h und G l u t h mich
öffentlich
Und zieht dann, Frevlern gleich, mich unbarmherziglich
Auf einer S c h l e i f e fort; dann muß gefangen ich
In finstrem K e r k e r seyn, ach! und ein Wüterich
Ergreift sein Eisen, zielt, versetzt mir eine W u n d e
Und wiederholts wohl keck, ja straflos manche Stunde.
Doch, wer mein edles Blut mich noch vergießen sah,
Zeugt, (was ein Wunder scheint:) noch steh' ich
k r a f t v o l l da.

H a u g.

2. Palindrom.

Fröhlich ſpringt es auf der Flur,
Regt ſich frei in der Natur;
In der Schweiz, auf Alpenhöhn
Könnt Ihrs zahlreich weiden ſeh'n.

Umgekehrt, welch großes Wort!
Ganzer Völker Schutz und Hort;
Dann erwacht aus Blut und Tod
Oft der Freiheit Morgenroth.

Carl Hold.

---

3. Charade.

Das Erſte, nah verwandt dem Kragen,
Sieht man verſchiedne Stände tragen,
So Herr'n und Fräulein ſüß und zart,
Als würd'ge Männer ernſter Art,
Ja, um die Wahrheit ganz zu ſagen,

Das Pürschchen selbst mit Pritsch' und Bart.
Das Zweite kann kein Land entbehren,
Sein Fuß pflegt seinen Werth zu lehren,
Und dennoch ist es völlig rund.
Soll Nachwelt das Verdienst noch ehren,
Ei nun, auch dazu leiht's den Mund.
Wer drauf die Gläubiger läßt warten —
Und Alles nimmt man nicht für baar —
Deß freiem Wandel droht Gefahr.
Das Ganze wächst im Kräutergarten.

---

4. Charade.

Als Vogel steh'n Eins Zwei vor Dir,
Als Freudenmädchen Drei und Vier;
Doch, werden die vier Sylben Drei,
Ist ein Satyriker dabei.

Haug.

---

5. Worträthsel.

Ein Wort bedeutet Viererlei.
Zuerst gehört's zur Hexerei,
Und ward vor Zeiten oft vollführt,
Als Feen und Zaubrer noch regiert;
Wie's denn auch mancher Wundermann,
Manch' kluge Frau wohl jetzt noch kann. —
Als sichre Bürgschaft gilt's sodann
Und wird, wo noch ein Handschlag gilt,
So treulich, als ein Schwur erfüllt. —
Zum dritten zeigt das Wort auch an,
Das sich geirrt das Sprach-Organ,
Nicht, was die Seele hat gedacht,
Daß es was Falsches vorgebracht,
Und soll von solcher Falschheit rein
Selbst nicht der frömmste Priester seyn. —
Zum vierten — keine Nachtigall
Singt süßer, als das Ja erklingt,
Das, heißer Herzen Widerhall,
Auf ewig Herz und Hand verschlingt!

6. Charade.

Die ersten beiden stammen aus der Zeit,
Als blinder Wahn die Menschen noch bethörte;
Doch wähnet nicht, daß aller Weisen Streit
Von solchem Wahn sie ganz bekehrte;
Selbst jene Weisen — kann in Mädchenblicken
Das erste Sylbenpaar noch jetzt bestricken!

Schon auf Arkadiens beglückter Flur
Erschallten der zwei letzten Liebestöne,
Der Hirtin kündend ihres Hirten Spur,
Wetteifernd mit dem Sange der Kamöne;
Selbst Pan ließ oft in dichter Bäume Schatten
Den sanften Klang sich mit dem Echo gatten.

Es nennt das Ganze euch ein herrlich Spiel,
Uns von der Musen Liebling einst erschaffen,
Der sich erstrebt der Künste höchstes Ziel
Und unerreicht blieb, ob auch Neider klaffen;
Es hebt die Sterblichen mit Himmelstönen,
Empor zum Reich des Lichtes und des Schönen.

Carl Hold.

7. Charade.

Die Erſte zeigt, daß Jemand ſchalt,
Recht bitterbös und dergeſtalt,
Daß wohl der Hörer ſeine Ohren
Ein Weilchen lieber hätt' verloren.
Die Zweiten ſind in jeder Stadt,
Auch, wo man nichts als Schindeln hat.
Im Ganzen ſoll — wer muß nicht beben? —
Noch jetzt ein großer Todter leben.

8. Charade.

Mein Erſtes ein Vocal,
Mein Zweites abermal,
Mein Drittes, was insgemein
Zum Römiſchen Leichenſtein
Den Waller gerufen hat,
Mein Ganzes Italiſche Stadt.

Haug.

9. Charade.

Das erſte iſt ein ſchützender Verſteck,
Das zweite ſpielt in Wogen leicht und keck.
Das Ganze iſt — wie jeder wohl geleſen —
Einſt Kerker eines frommen Manns geweſen;
Jetzt will — o räch' es, Venus! — ſein Gebein
Das erſte oft vor ſchönen Wogen ſeyn.

10. Charade.

Das erste Wort — welch reizendes Gebot! —
Gehört's auch nicht zu den vollkommnen Pflichten,
Wird Jeder, tönt's von Lippen rosenroth,
Doch freudig den Tribut entrichten.

Die zweite, sagt man, sey den Menschen feind,
Doch mögen wir die Wahrheit nicht verstreiten.
Es pflegt, wenn's mit dem Mirtenkranz sich eint,
Von Feindschaft nicht das Mindste anzudeuten.

Nein! Göttern gleich ist der, dem es erlaubt,
Beim ersten ganz das zweite hinzubringen;
Ob er's empfängt, ob er es raubt,
Doch röthen ihn zu früh sich Eos Schwingen.

Das Ganze ist ein Ort, nicht sehr bekannt,
Doch ruhmbekrönt, im Lande freier Senner;
Und Schillers Muse hat's genannt —
Gewiß, Ihr kennt's, des ersten würd'ge Kenner.

11. Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter.

(Wie iſt es zu leſen?)

M.	Wa	Ich	Da	Nun	rum	kann	ich
wie	nicht	ſpin	nicht	lie	du	T.	ne
be	ſpin	ein	ne	A	Mut	Mäd	mor
o	chen	ter	ſein	lie	war	bes	ach
Kind	Ich	Pfeil	kann	Was	hübſch	ſein	konnt
ich	Pfeil	fleiſ	da	nicht	hat	län	ſig
ger	nicht	mich	un	ſpin	ſpin	ver	ge
trof	droſ	nen	nen	ſen	ſen	T.	M.

10856962

TÄNZE

— mit Musik —

herausgegeben

von

G. Riebe

Königl. Solo-Tänzer in Berlin.

10856962

№.1. La Rose. *Contre-Tanz.*

ff

Con delicatezza

pp

ff

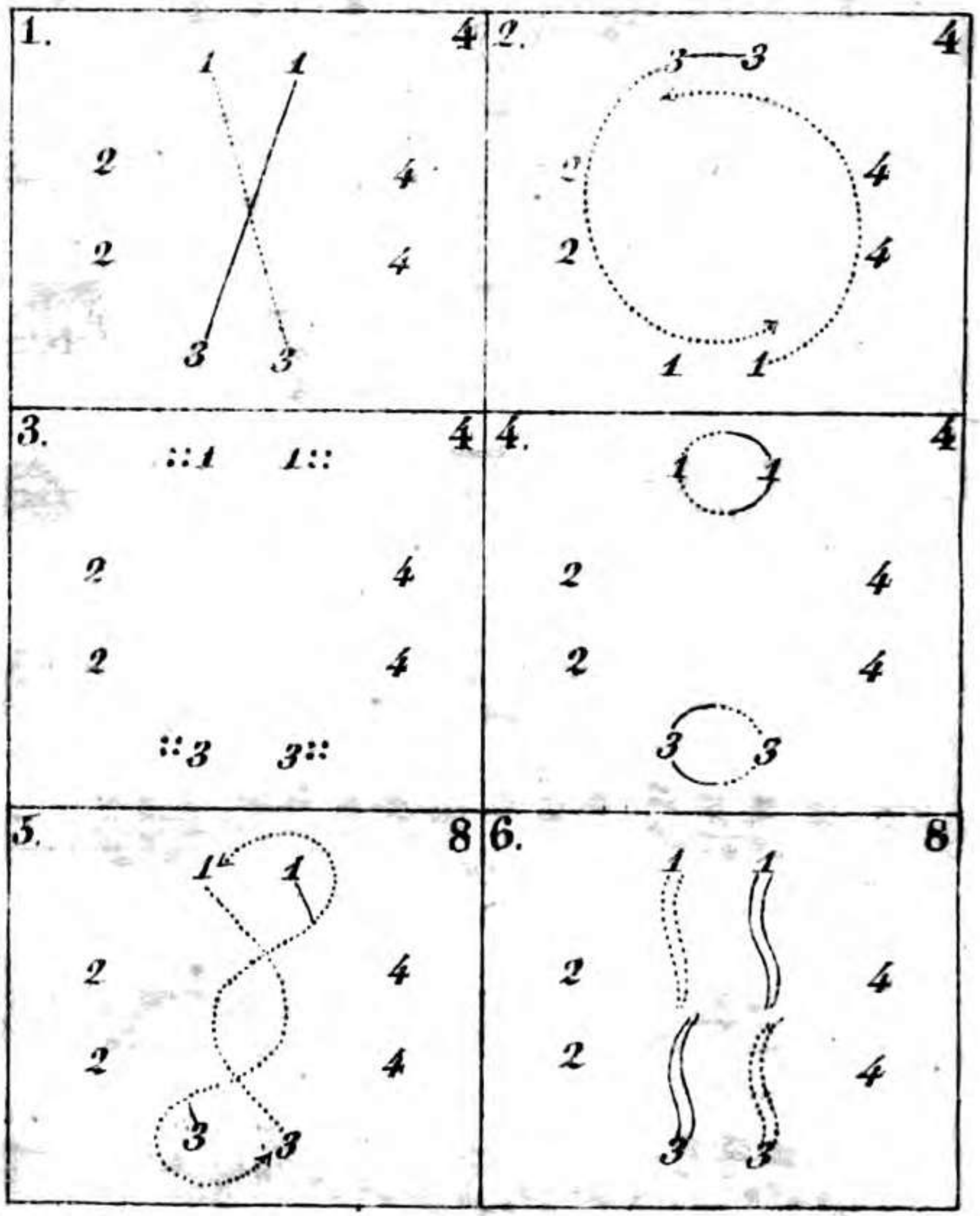
Mineur

pp

f

D.C.

№ 1. La Rose.


1.
4
1 1
2
4
2
4
3 3
2.
4
3 3
2
4
2
4
1 1
3.
4
::1 1::
2
4
2
4
::3 3::
4.
4
1 1
2
4
2
4
3 3
5.
8
1 1
2
4
2
4
3 3
6.
8
1 1
2
4
2
4
3 3

№ 2. La Jacinthe. *Contre-Tanz.*

pp

f

pp

f

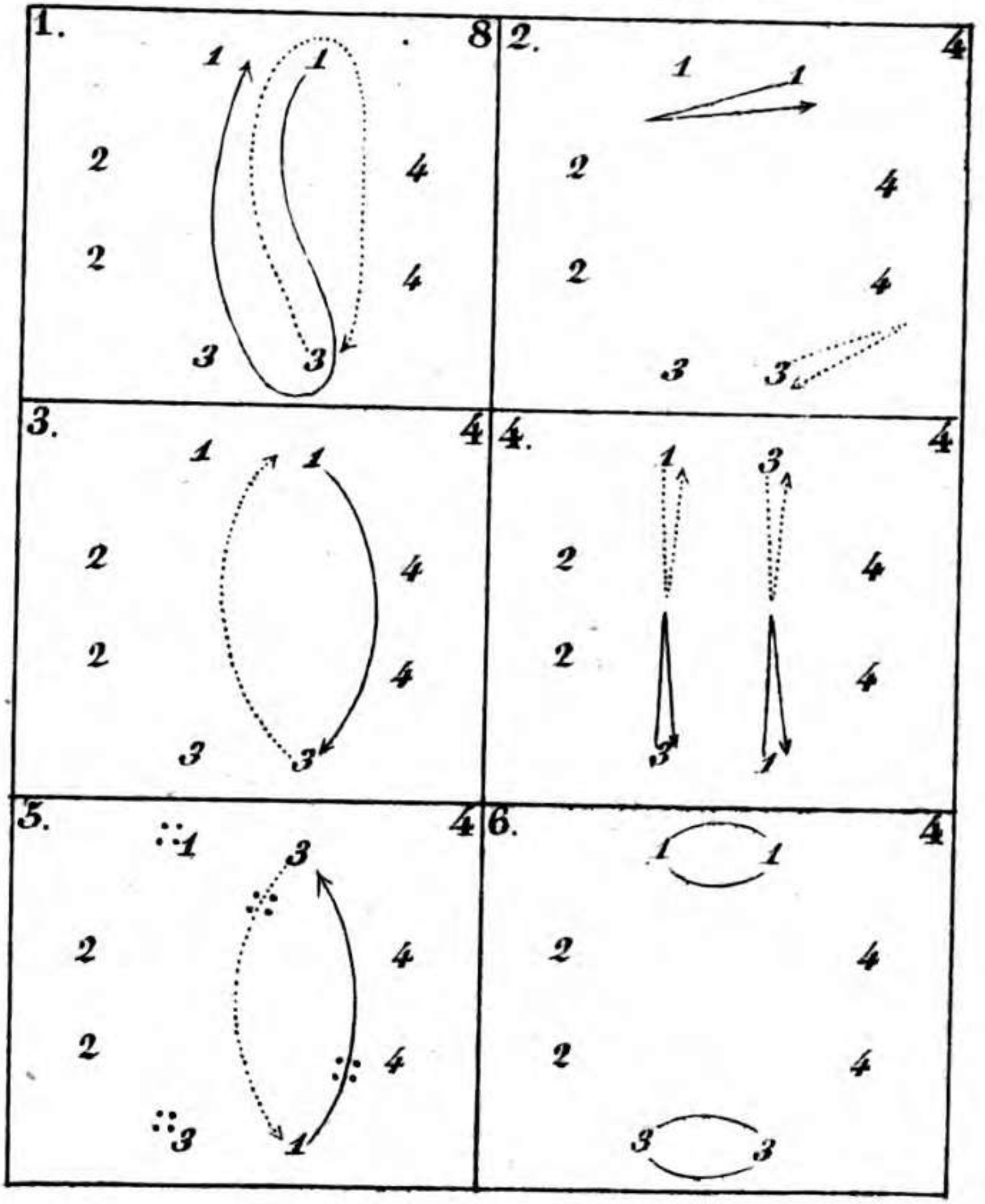
p

f

ff

D.C. §

№. 2. La Jacinthe.



10856962

No. 3. La Pensée. *Contre-Tanz.*

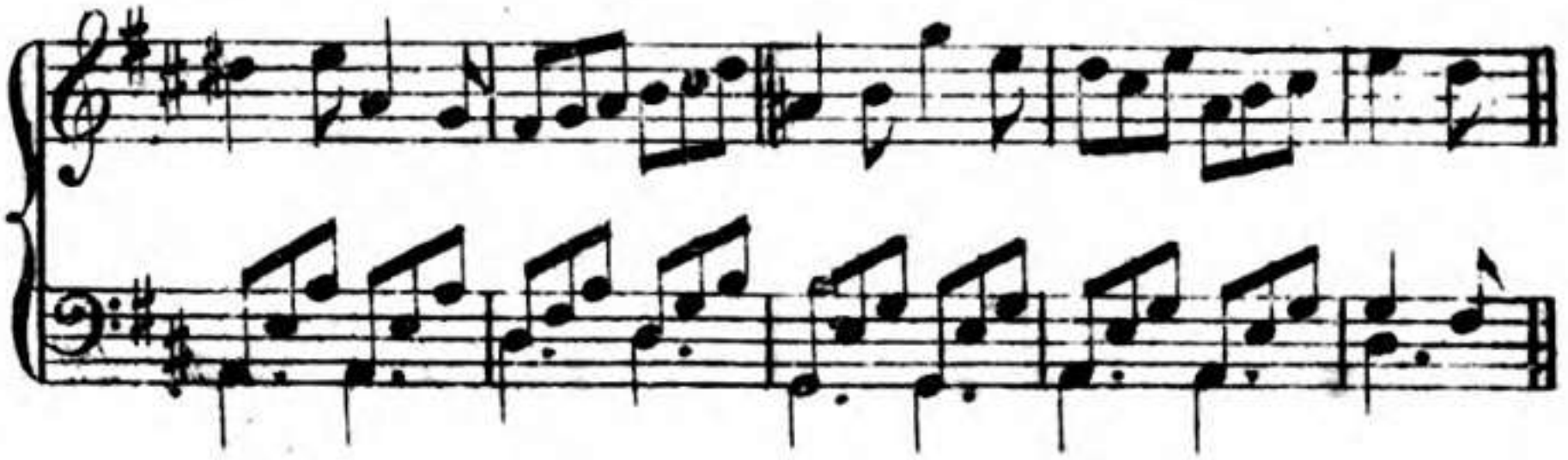
pp

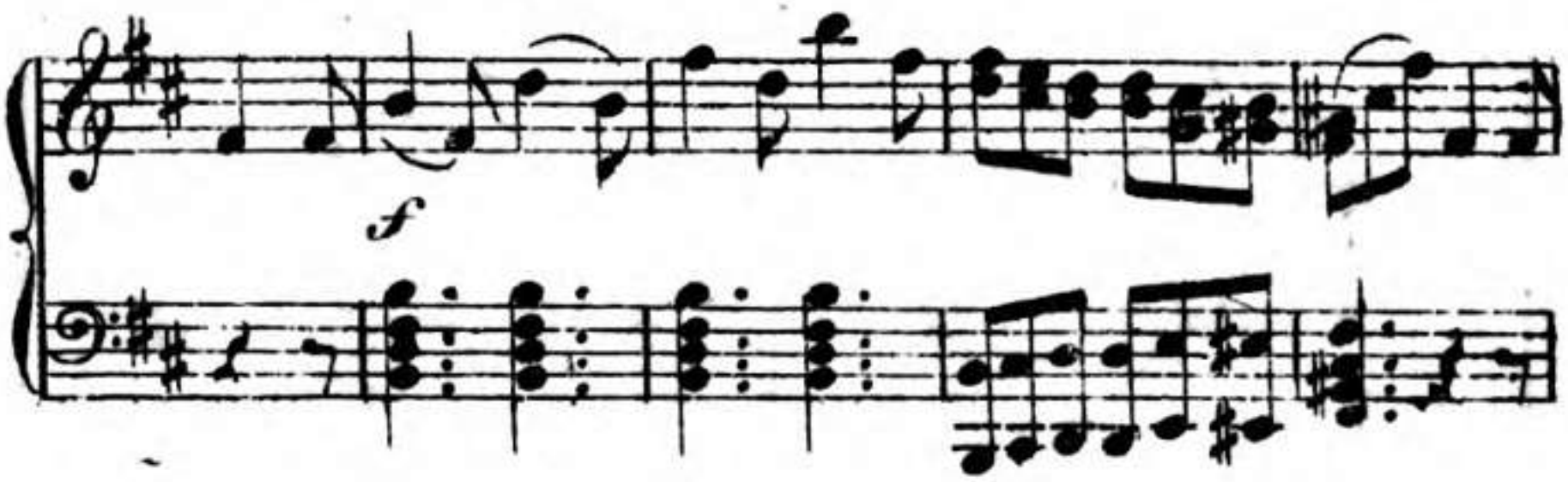
f

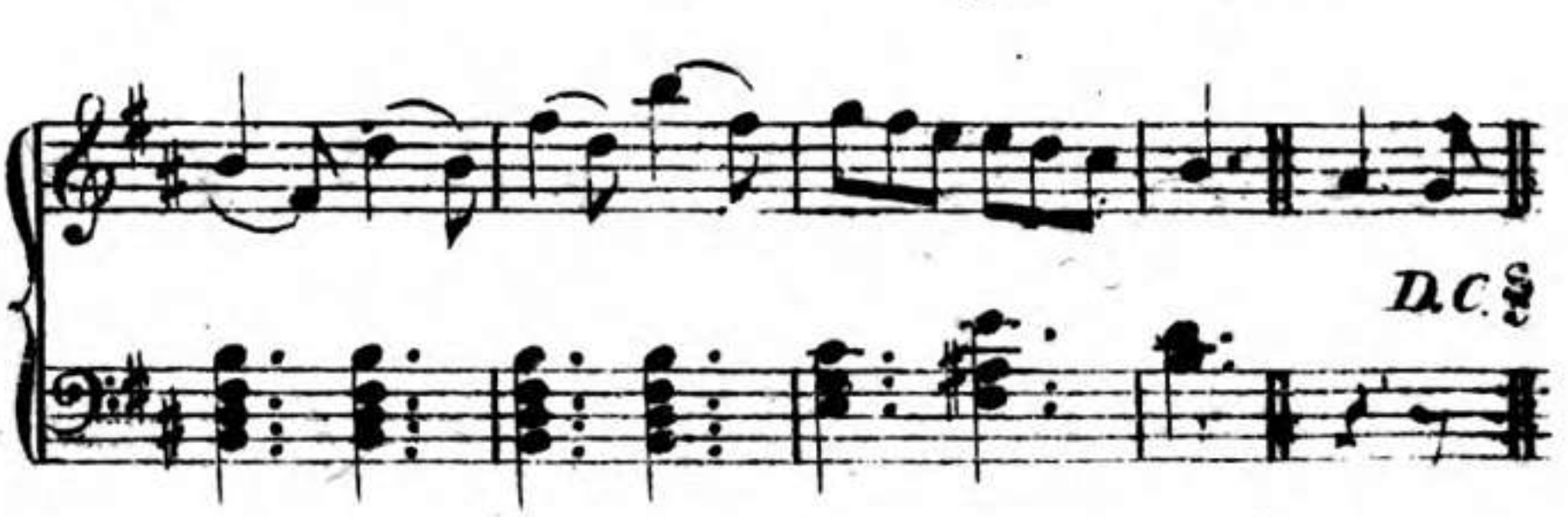
p

f


ff

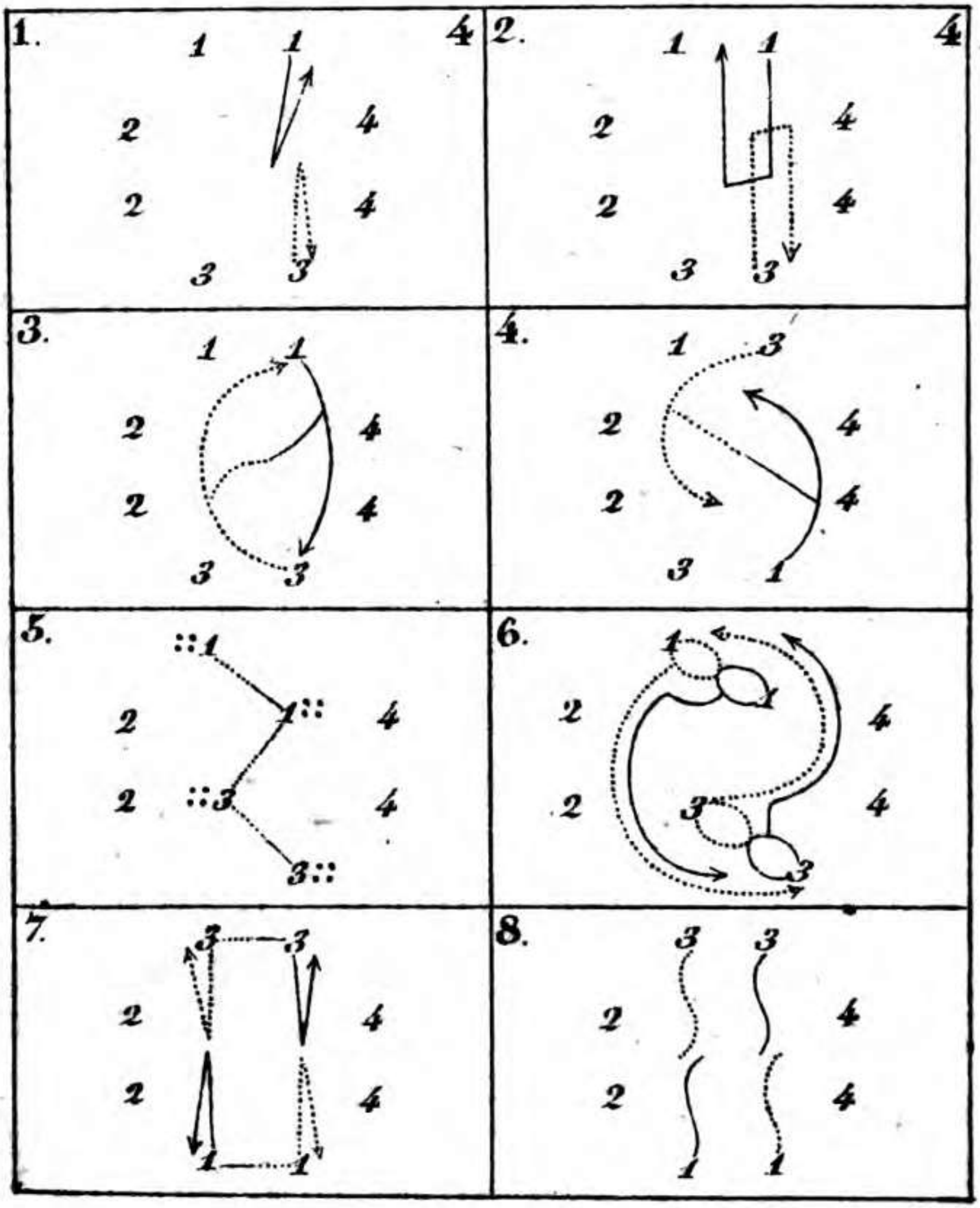



f


D.C.

10856962

№. 3. La Pensée.



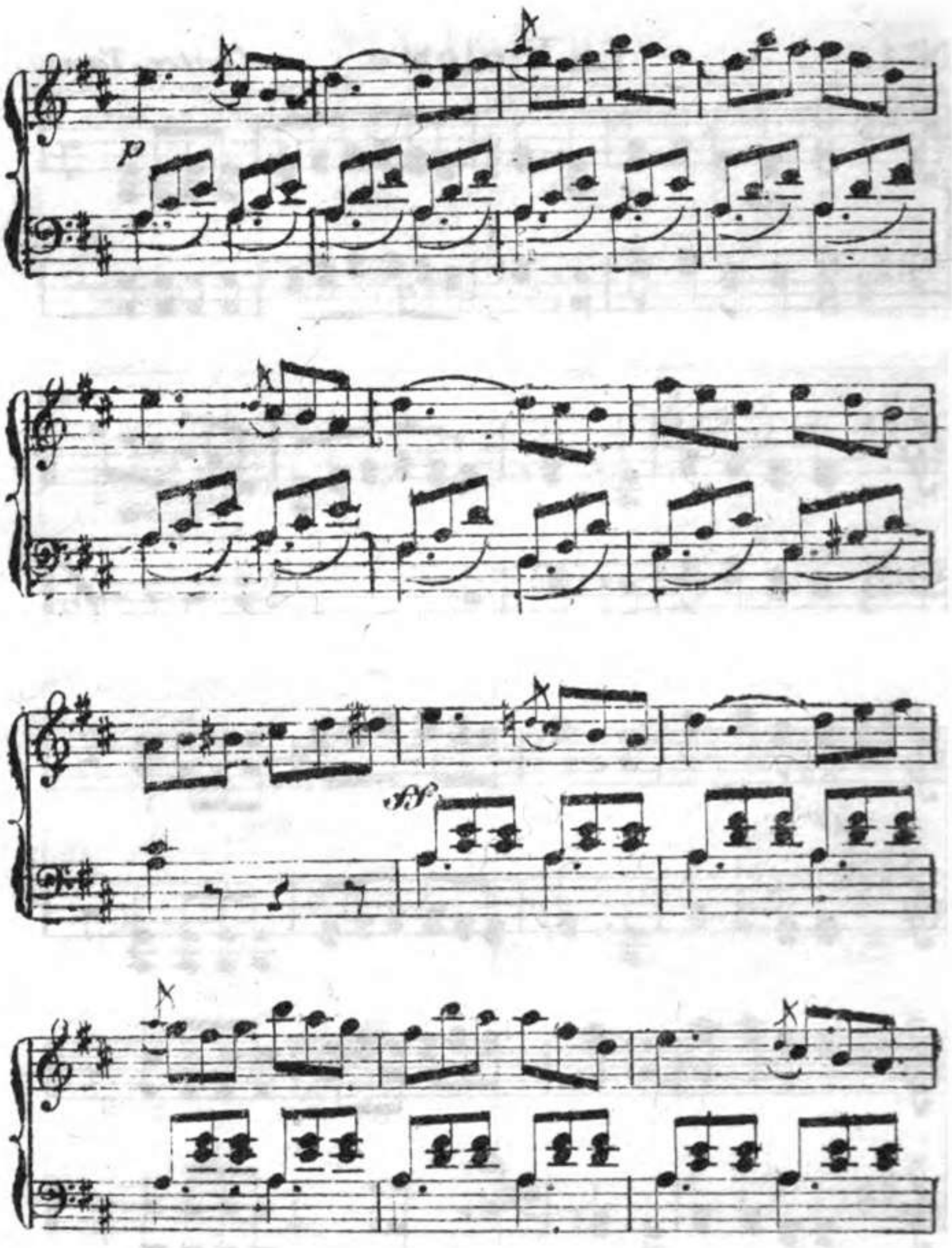
№1. La Violette. *Contre-Tanz.*

pp

cres

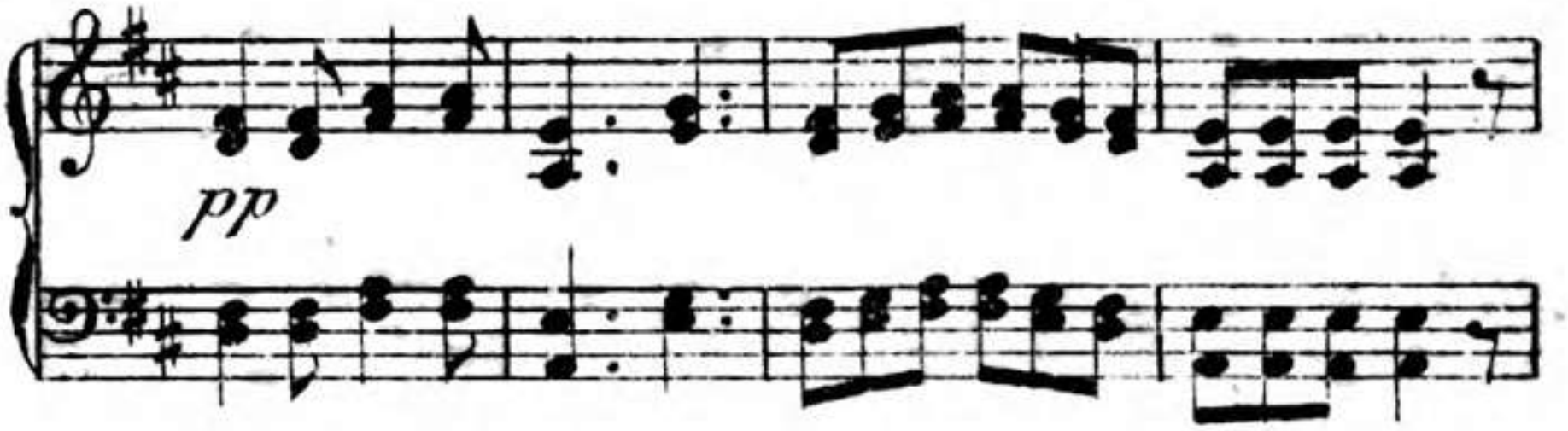
sf

10856962

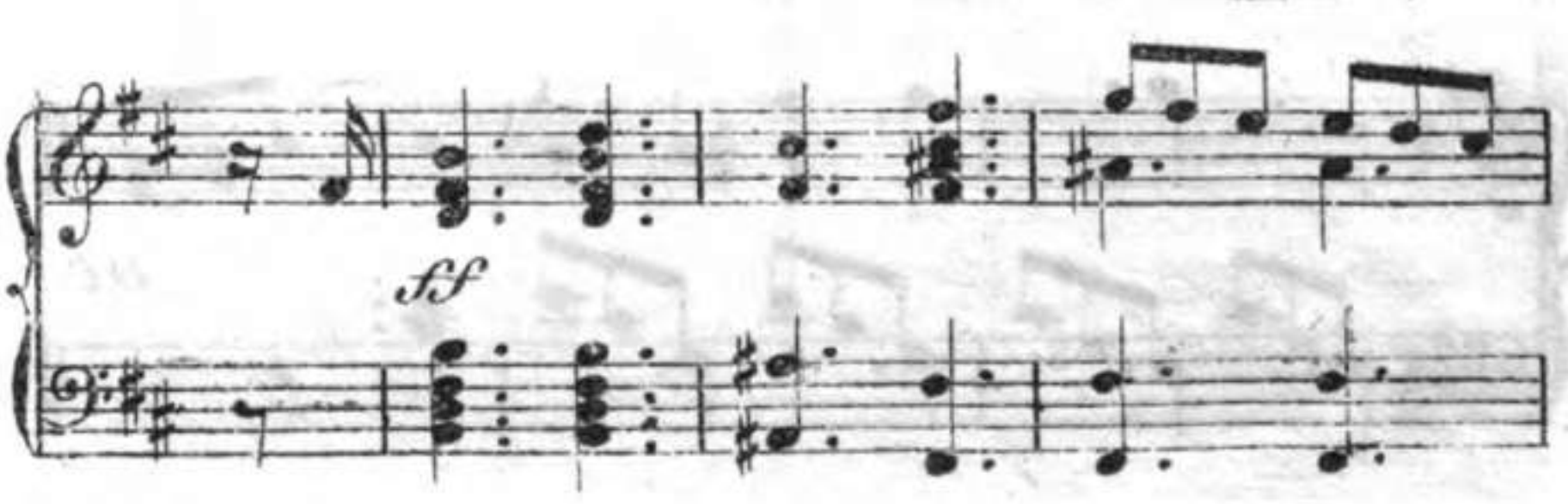


10858962

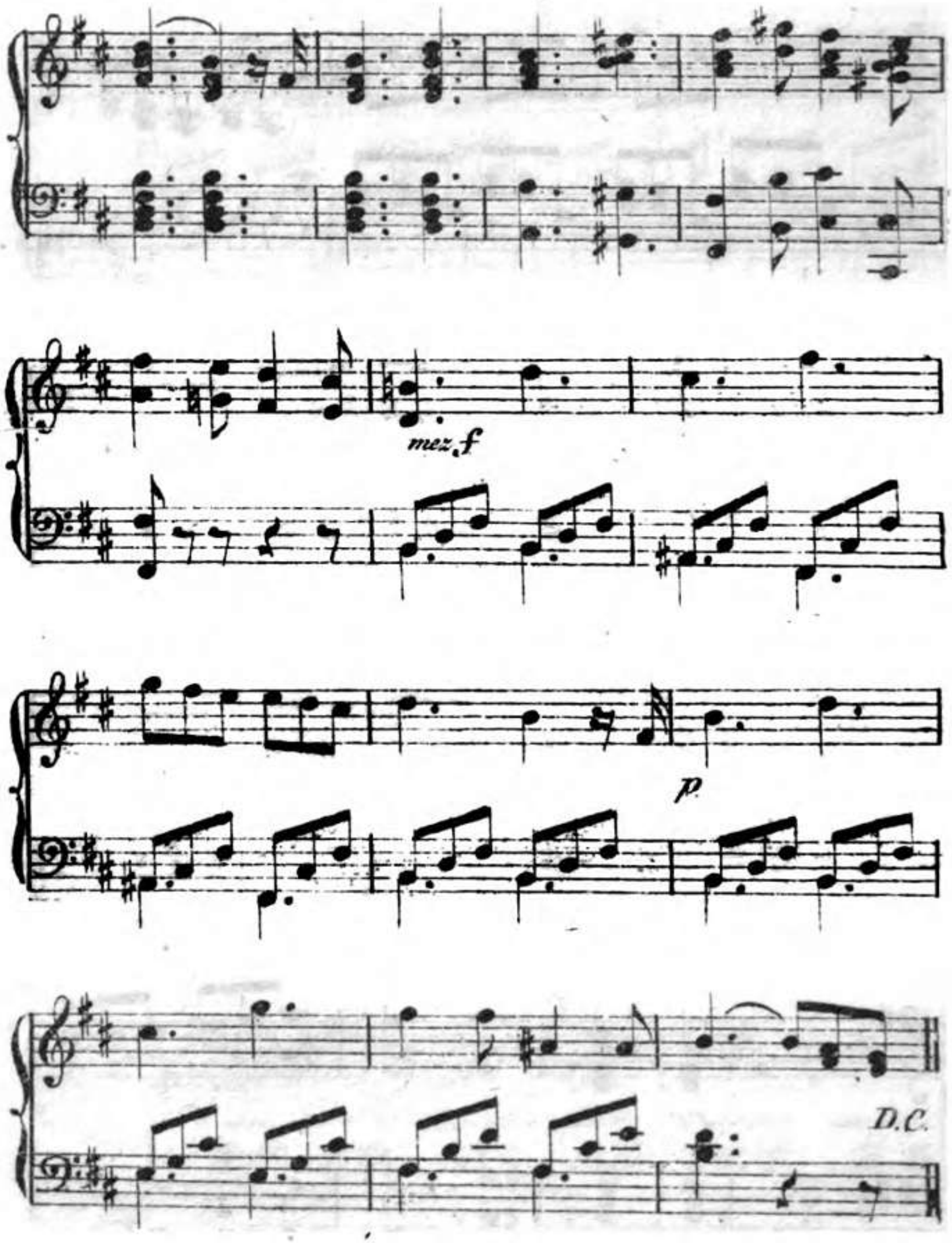




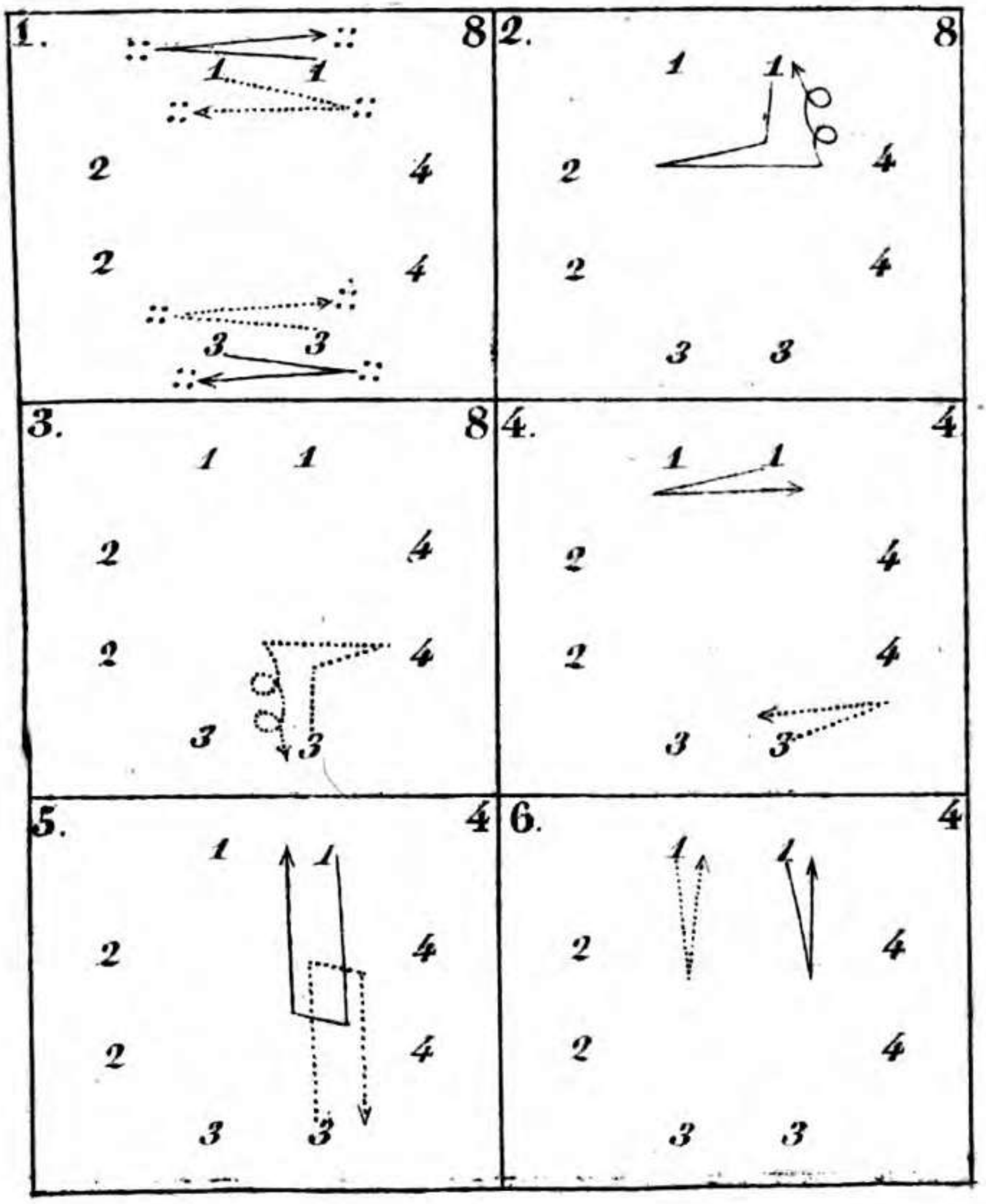




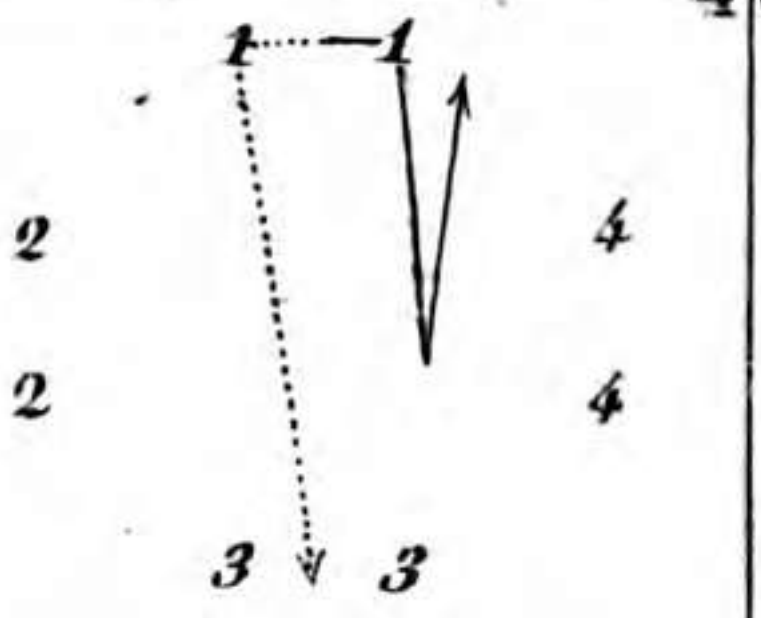
10856962



№ 4. La Violette.

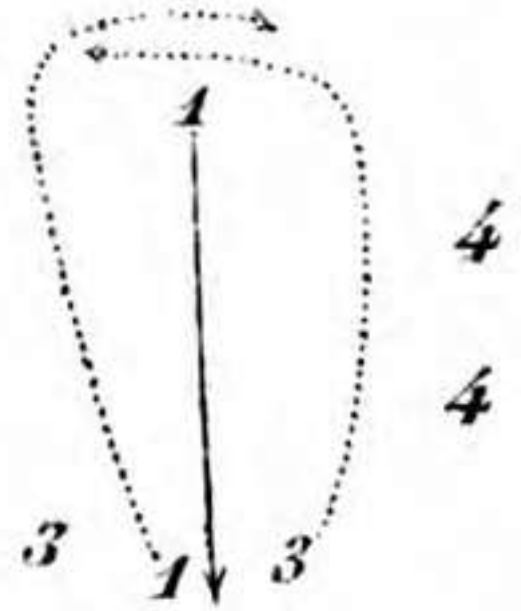


4

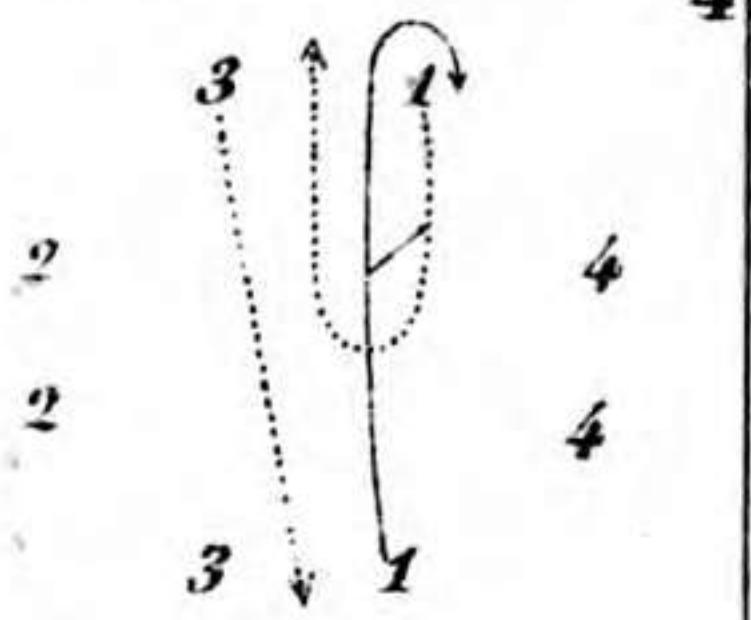


8.

4

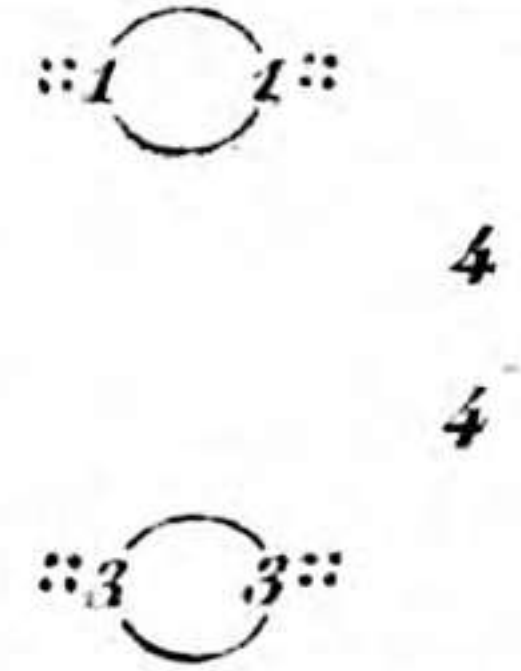


4



10.

8



№ 5. Aline. *Française.*

Flauto

Clarinetto in C.

Violino 1mo

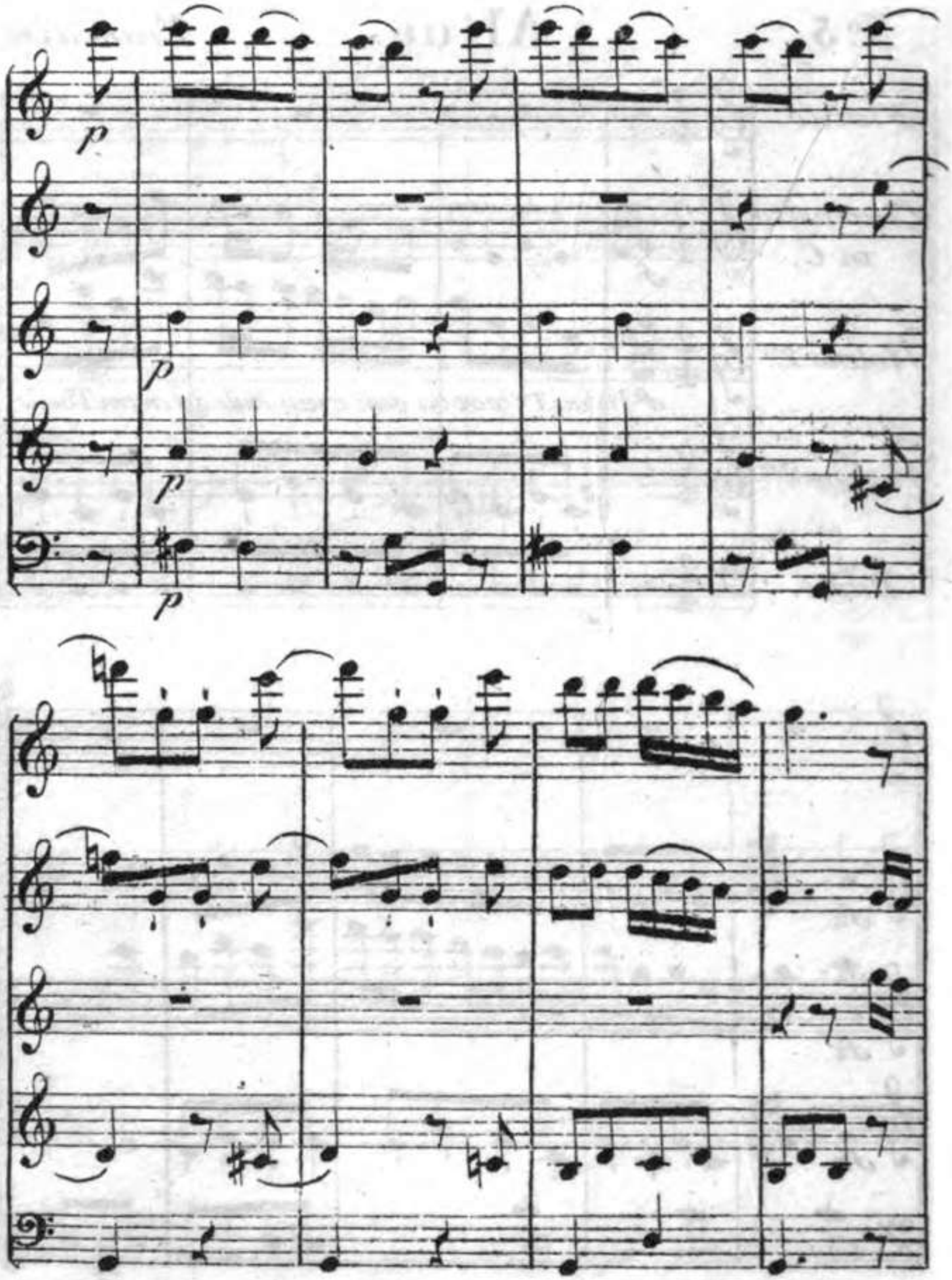
f Violino 1mo tacet bei dem ersten Male des ersten Theils.

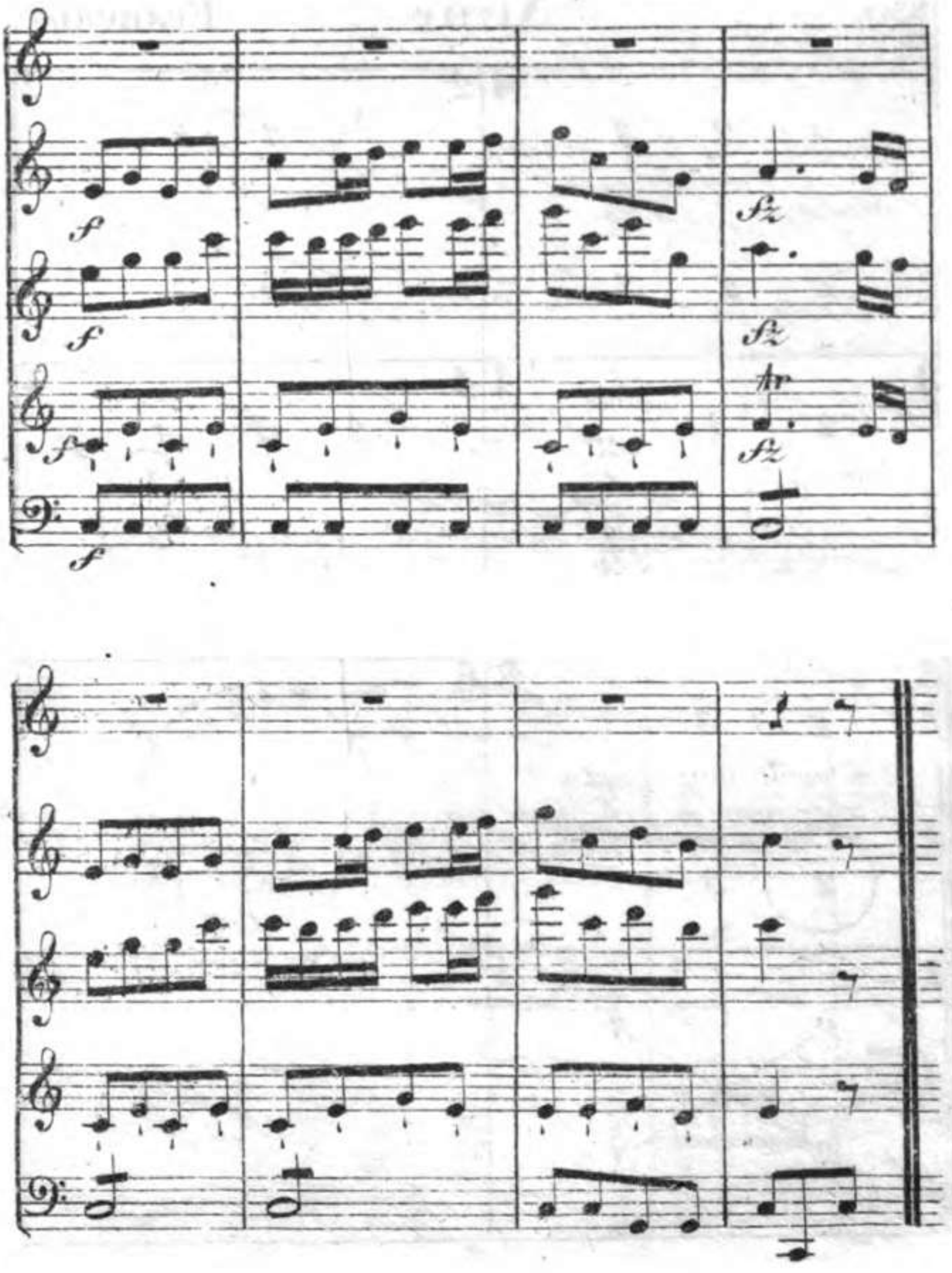
Violino 2do

Basso.

f

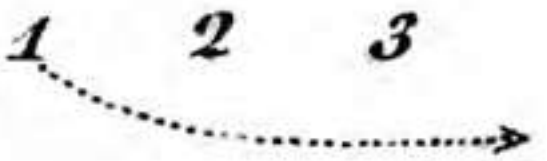
fz


p
p
p
p

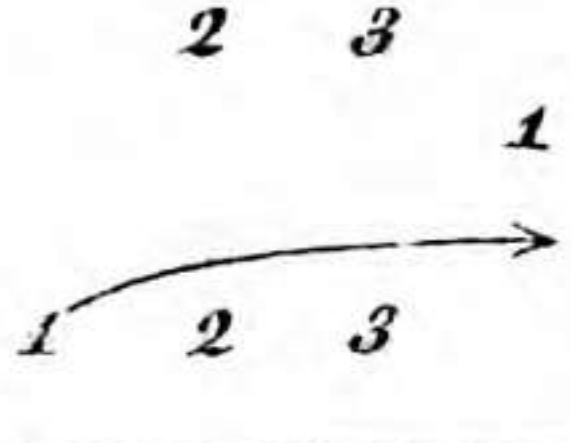

f
f
f
Sz
Sz
tr
Sz

N° 5. Aline. Francaise.

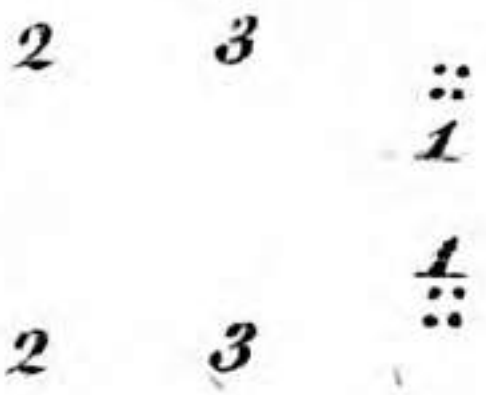
1. 4



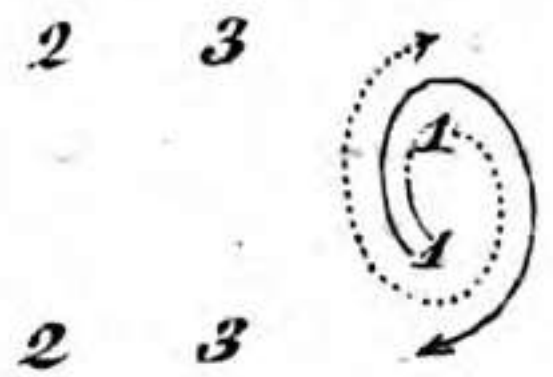
2. 4



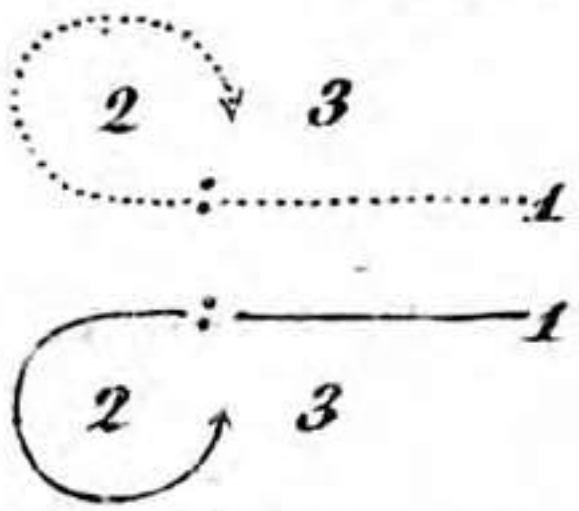
3. 4



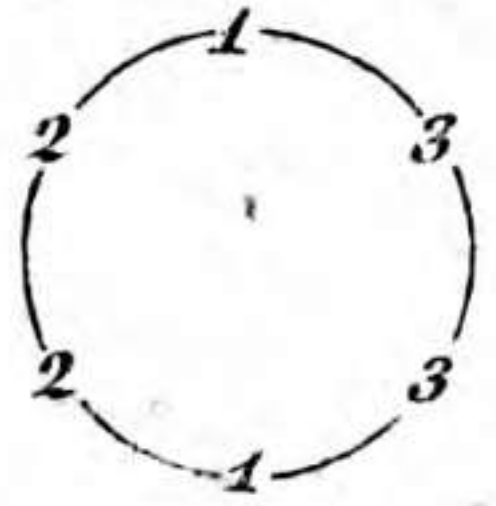
4. 4



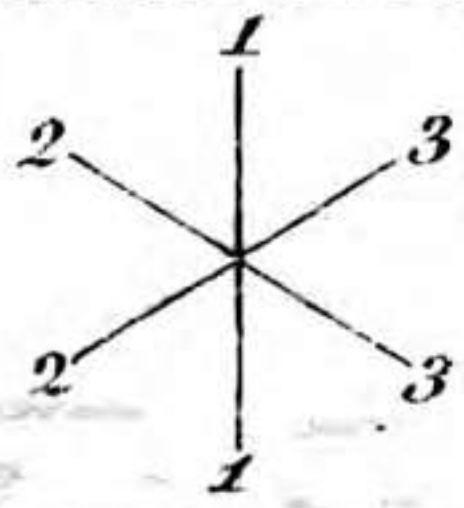
5. 8



6. 4



7. 4



Nº 6. Ecossaise.

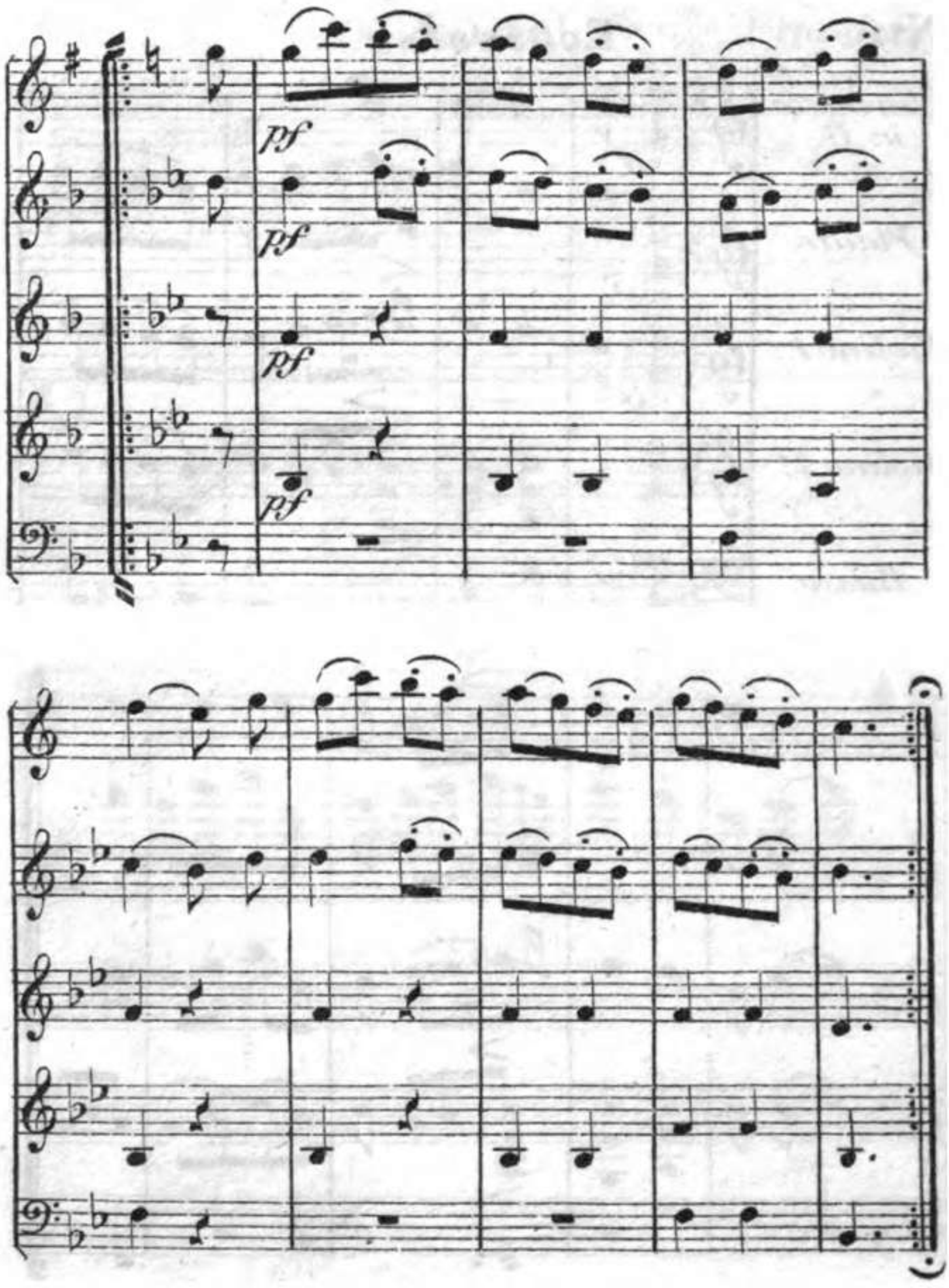
Clarinetto in B.

Flauto.

Violino 1mo

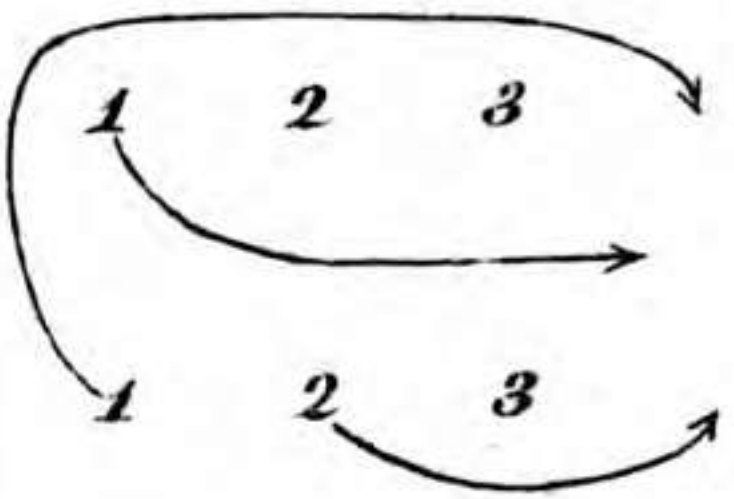
Violino 2do

Basso.

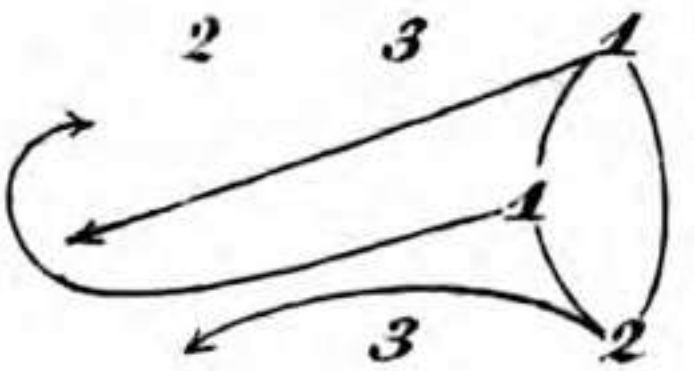

pf
pf
pf
pf

№. 6. Ecossaise.

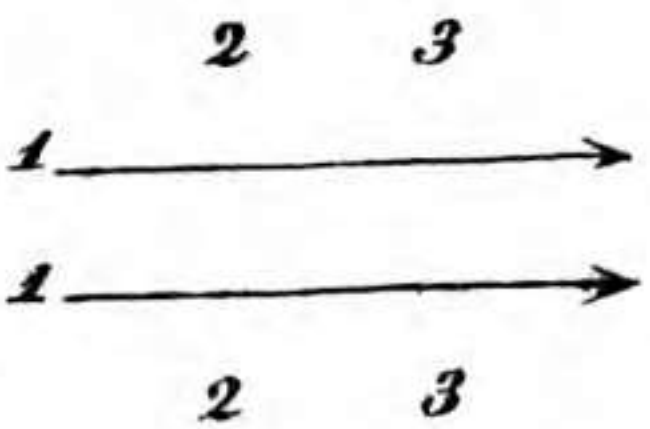
1. 8



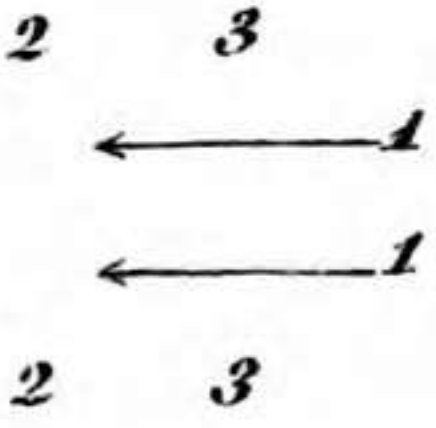
2. 8



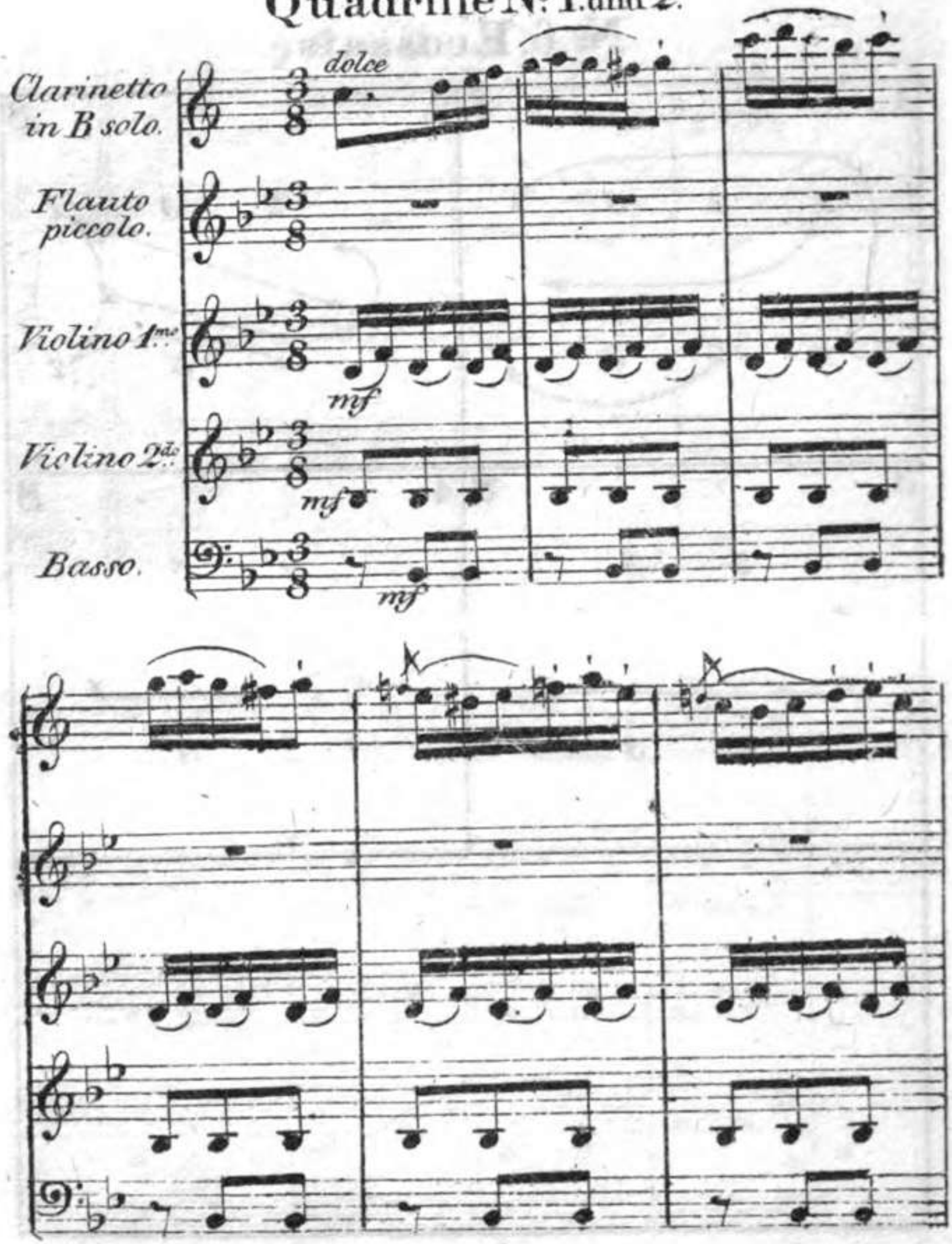
3. 8

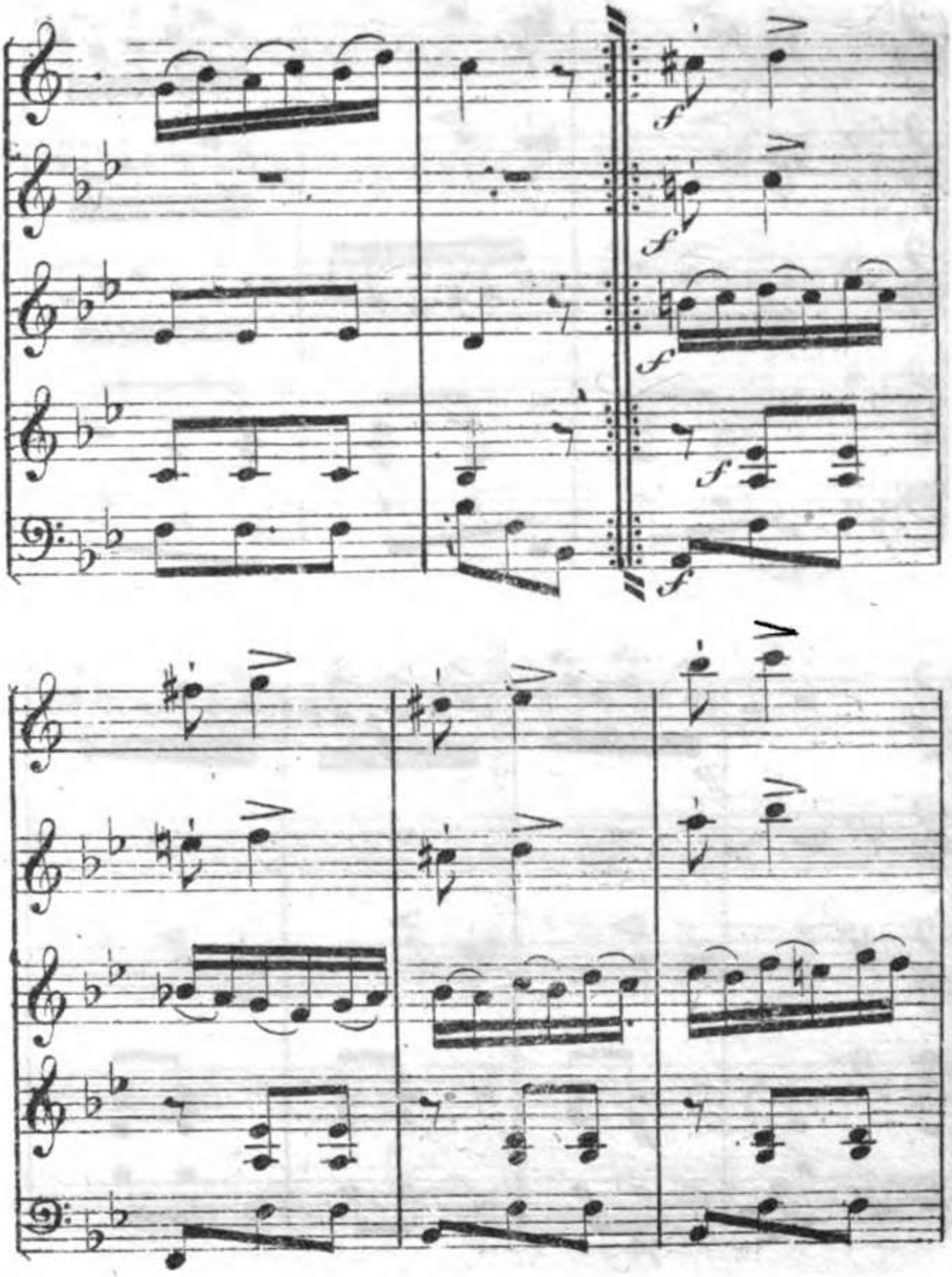


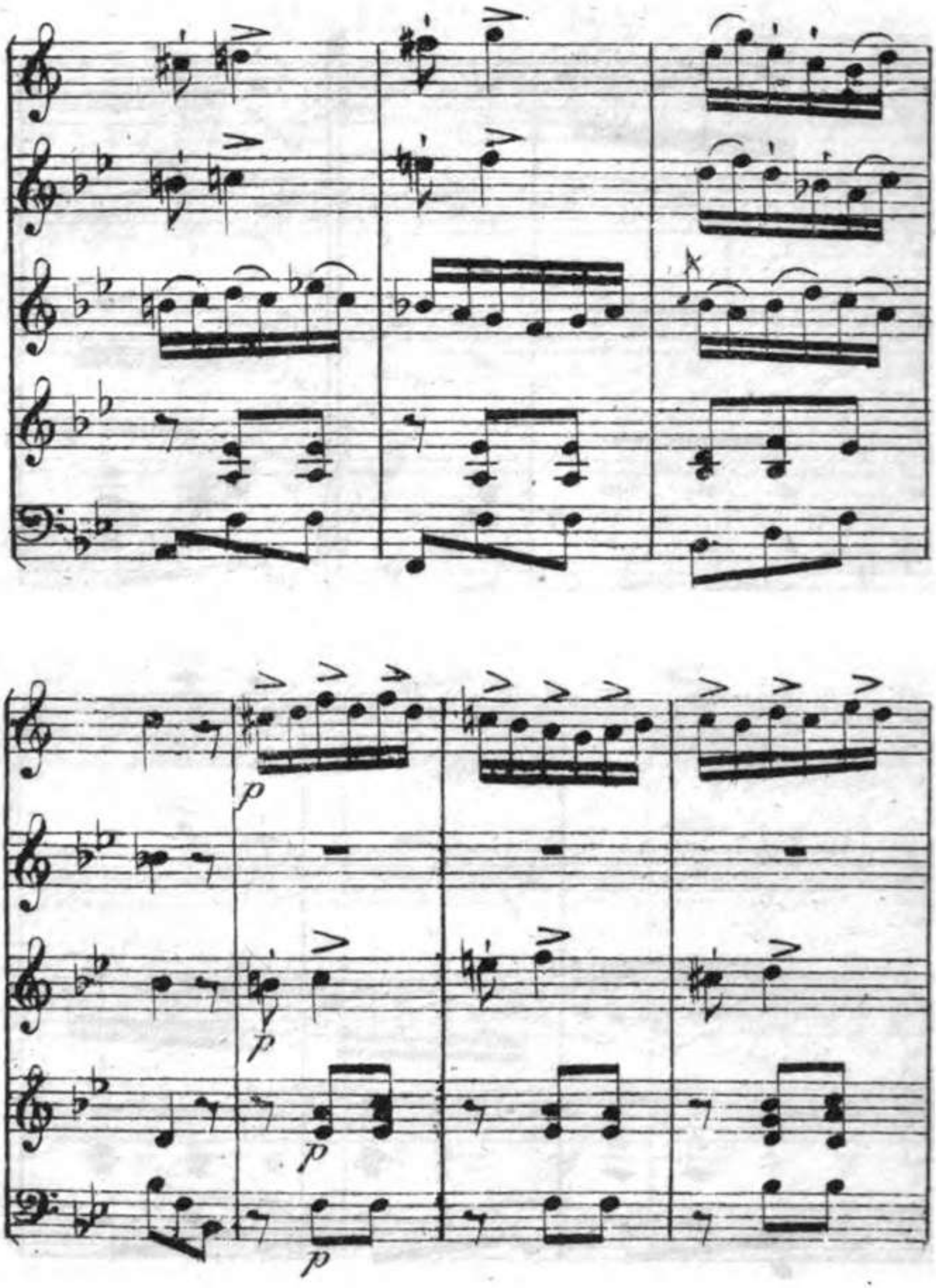
4. 8

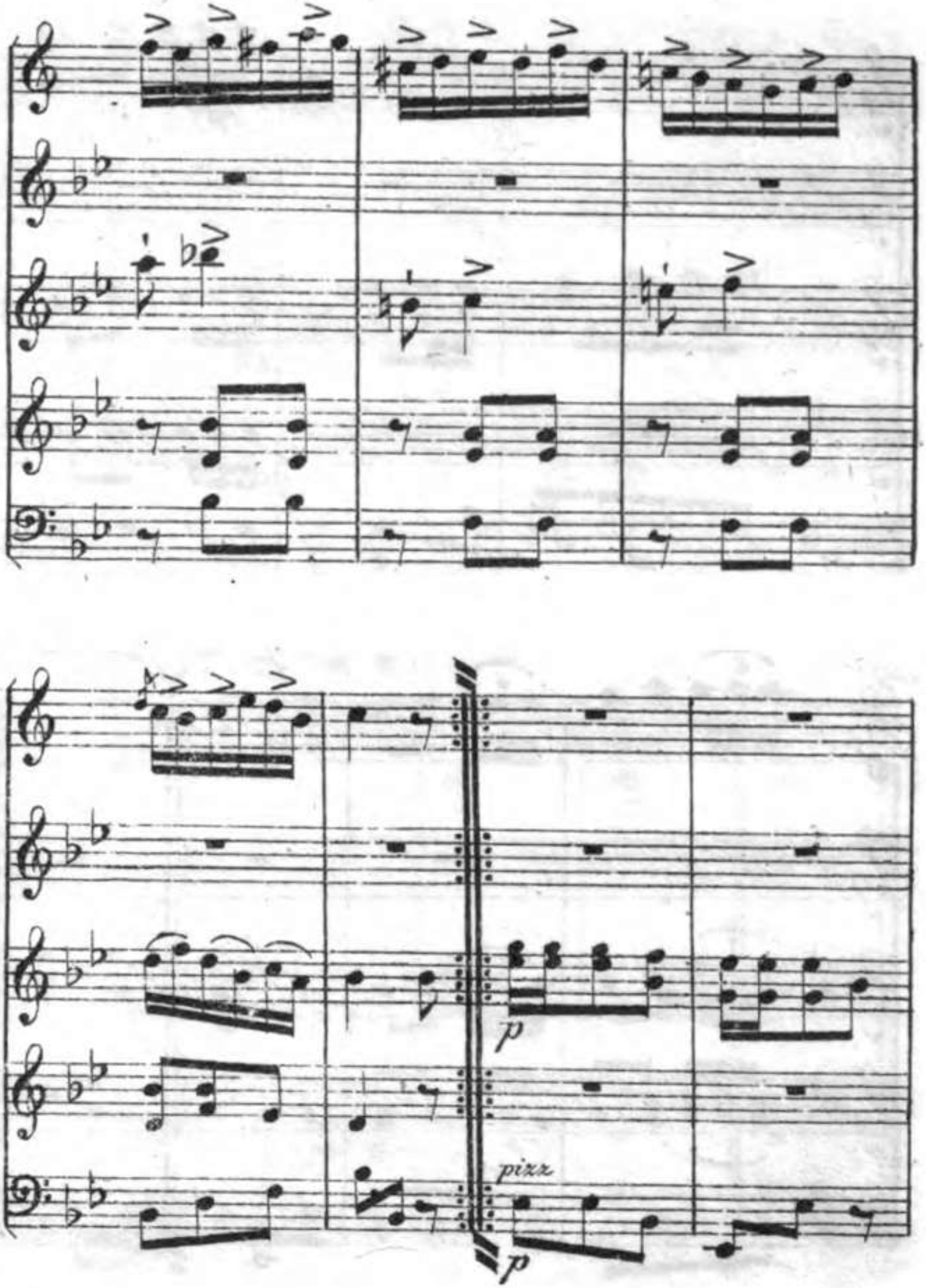


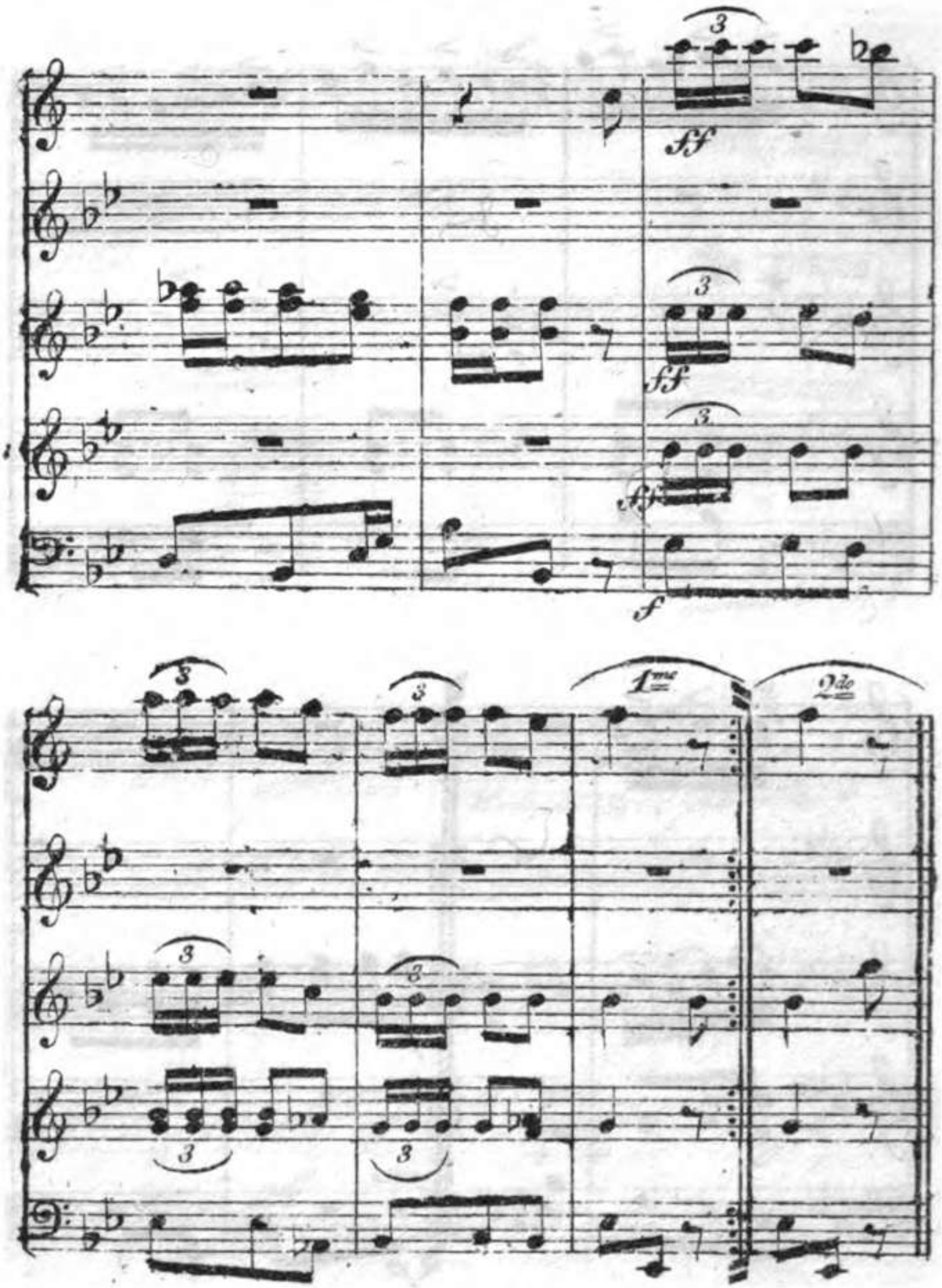
Quadrille № 1. und 2.



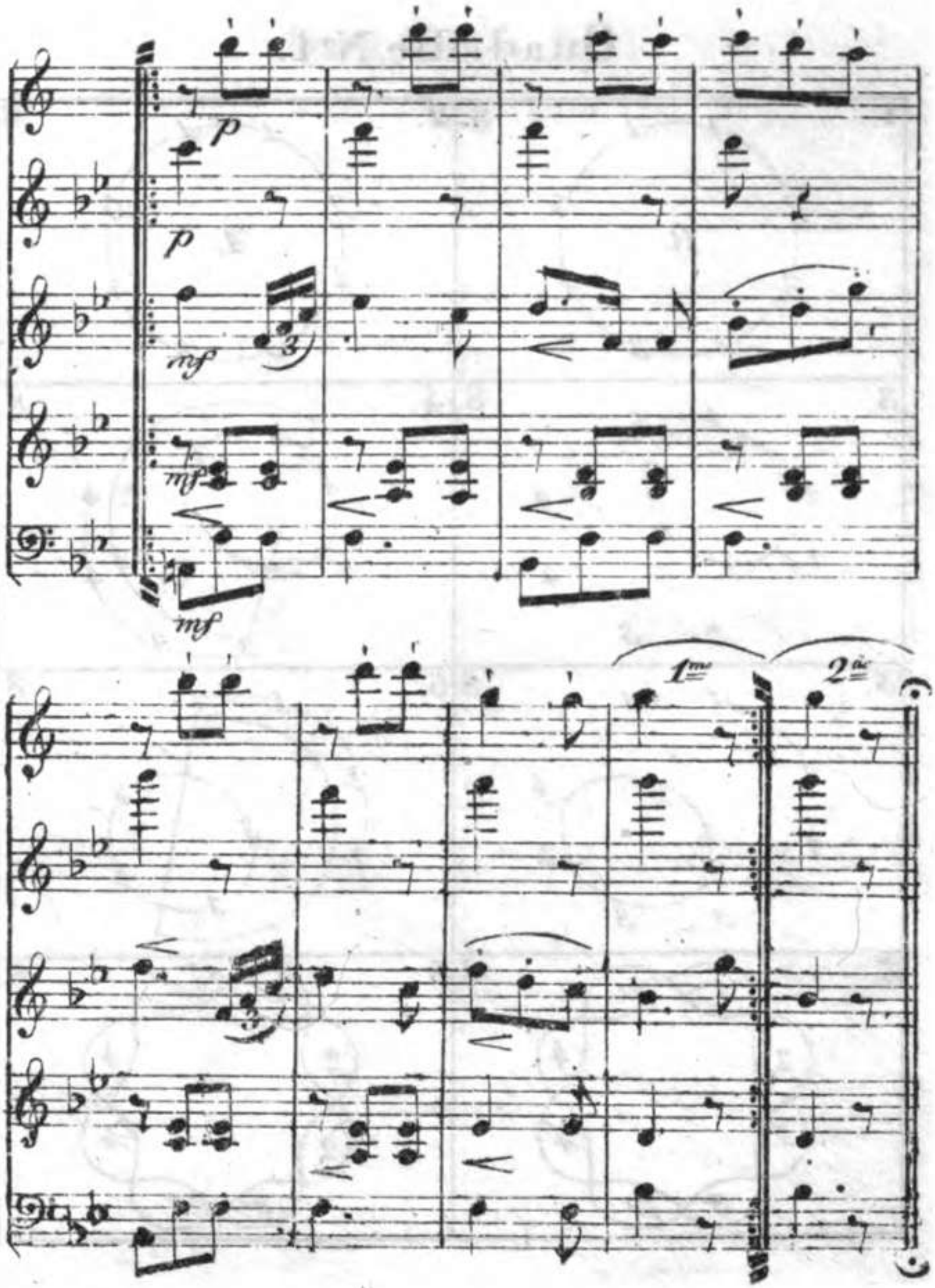



p
p
p
p


pizz
p
p

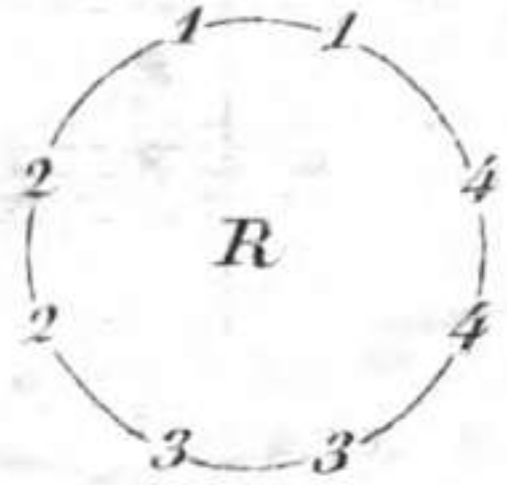

3
ff
3
ff
3
3
f
3
3
1mo
2do
3
3
3
3

10858962

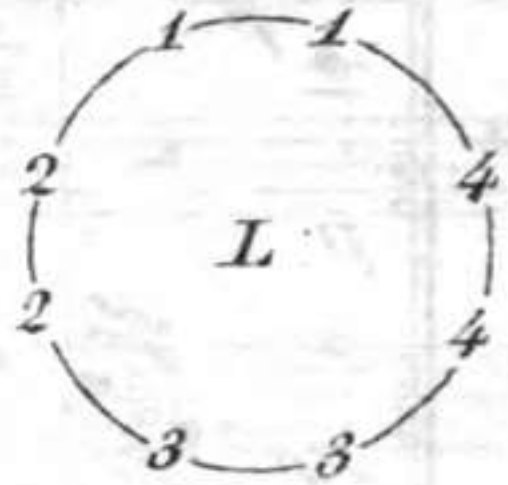


Quadrille. №1.

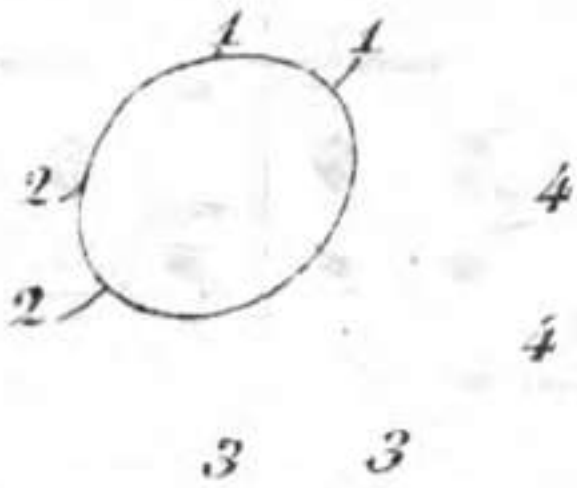
1. 8.



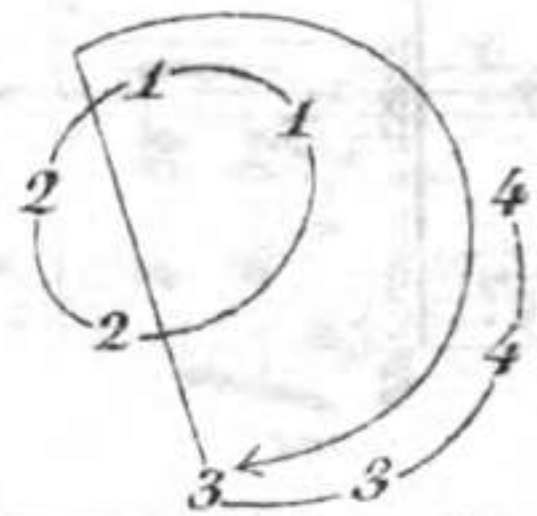
2. 8.



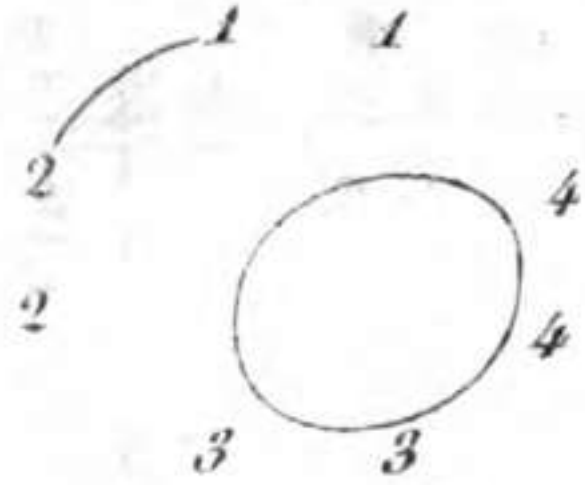
3. 8.



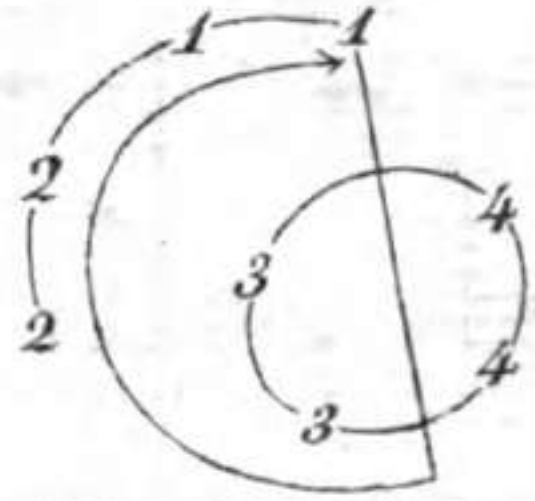
4. 8.



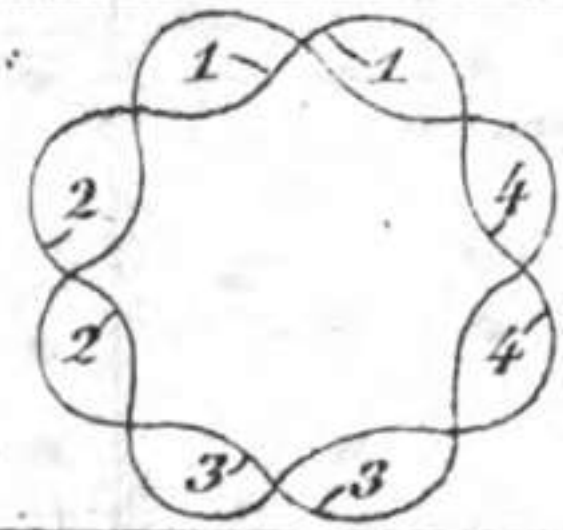
5. 8.



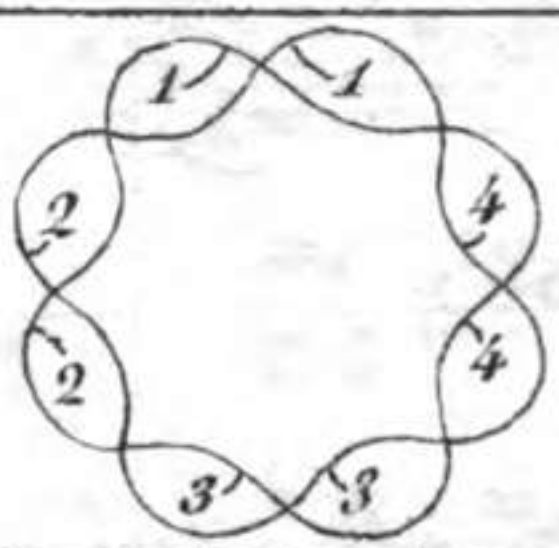
6. 8.



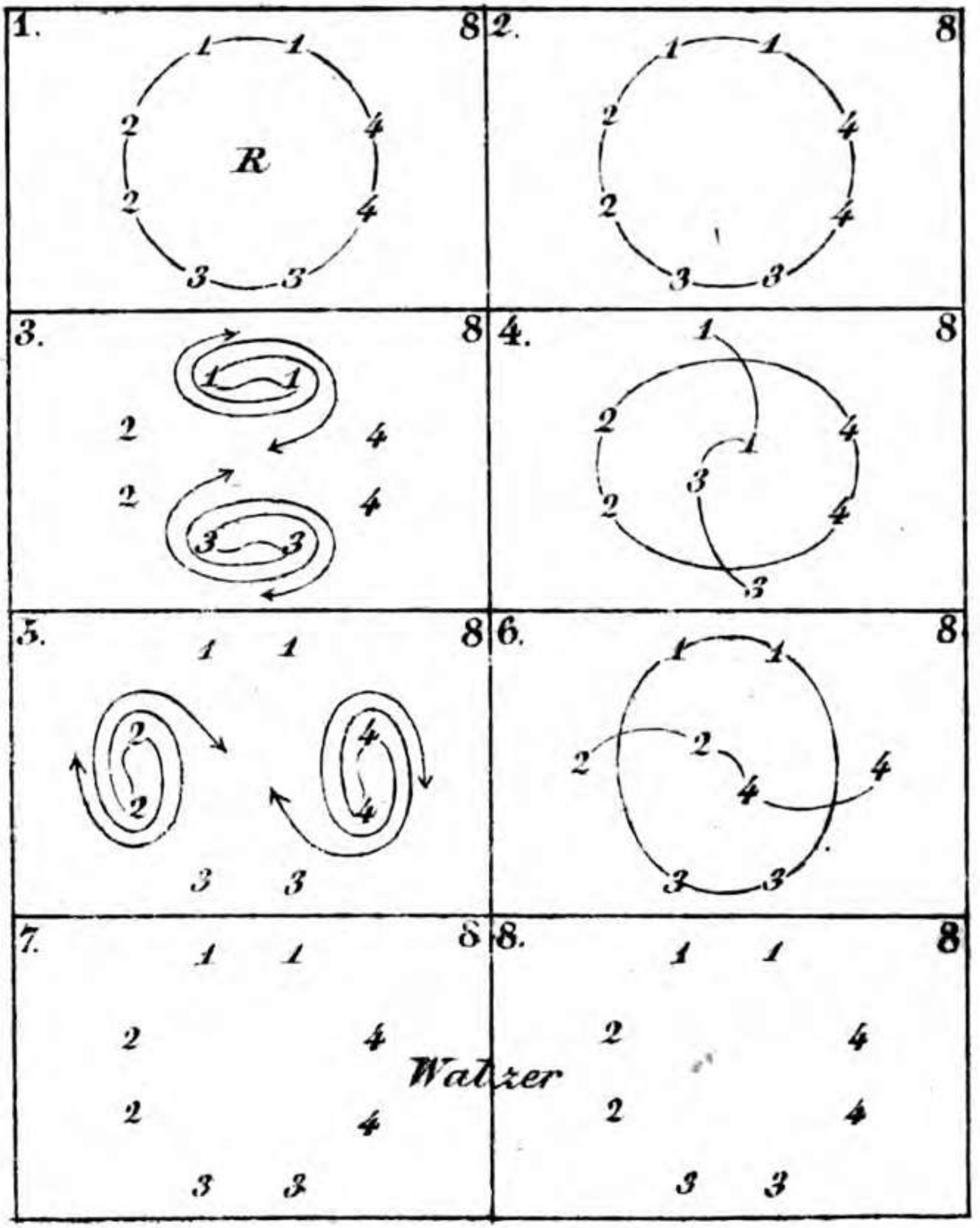
7. 8.



8. 8.



Quadrille №. 2.


1.
8
1 1
2 4
R
2 4
3 3
2.
8
1 1
2 4
2 4
3 3
3.
8
1 1
2 4
2 4
3 3
4.
8
1
2 4
1
3
2 4
3
5.
8
1 1
2
2
4
4
3 3
6.
8
1 1
2 2
4
4
3 3
7.
8
1 1
2 4
Walzer
2 4
3 3
8.
8
1 1
2 4
2 4
3 3

10858962

Erklärung über die Bezeichnung der Touren.

Die Punkte deuten den Gang der Damen, die Striche den der Herren an. Die Nummer in der linken Ecke der Rubrik zeigt die Folge der Touren, die Nummer in der rechten die Anzahl der Takte an. Die 4 Punkte im Quadrat dienen zur Anzeige des balancé, und zugleich des pas-de-basque. 8 Takte Pause vor jedem Contre-Tanz, beim zweiten Theil nehmen die Touren erst ihren Anfang.

No. 1. La Rose. Contre-Tanz.

1. Erstes und drittes Paar: halbes Kreuz.
2. Später: demi queue du chat.
3. Dieselben viere: balancé aux Dames.
4. Eben dieselben: Ronde en deux.

5. Erſte und dritte Dame: Chaîne des Dames, und
6. beide Paare: Chaîne zu vieren.

(Zweites und viertes Paar desgleichen.)

No. 2. La Jacinthe. Contre-Tanz.

1. Erſter Herr und dritte Dame: Tour de main.
2. chassé rechts und links.
3. traversiren nach dem Platze gegenüber.
4. Erſter Herr und dritter Herr, erſte Dame und dritte Dame, ſich die Hand reichend, tanzen mit einem chassé vor, und einem zurück.
5. Erſter Herr und dritte Dame balanciren im Vorgehen nach ihrem Platze zurück, während der dritte Herr mit der erſten Dame auf ihrem Platze balanciren.
6. Dann alle viere, Ronde en deux.

(Die andern Paare desgleichen.)

No. 3. La Pensée. Contre-Tanz.

1. Erſter Herr und die ihm gegenüberſtehende Dame chassé vor und zurück.
2. Dos à dos.
3. Derſelbe Herr dieſer Dame die Hand reichend, wechſelt traversirend ſeinen Platz mit dem ihrigen, und ſie den ihrigen mit dem ſeinen.
4. Die nehmlichen, ſich die linke Hand gebend, kehren zu ihrem Platze traversirend zurück, und ohne ſich zu trennen, reichen ſie den Nebenſtehenden die rechte Hand, (der Herr ſeiner Dame, und die Dame ihrem Herrn, bilden ſo die Figur No. 4.
5. und bewegen ſich in derſelben mit 4 balancés, dann
6. Queue du chat.
7. Dieſelben viere chassé vor und zurück, und
8. halbe Chaîne.

No. 4. La Violette. Contre-Tanz.

1. Das erſte und das gegenüberſtehende Paar, chassé croisé, (nehmlich die Damen chassiren, jede zur Linken vor ihrem Herrn, folglich dieſer zur Rechten hinter ſeine Dame,) balotté und de-
chassé, (das heißt: die Damen zur Rechten, die Herren zur Linken, nach ihrem Platze,) ballotté.
2. Der erſte Herr mit einem chassé vorwärts, einem zur Rechten, zur Linken, und indem er ſich umwendet, mit einem nach ſeinem Platze zurück.
3. Später die dritte Dame eben ſo.
4. Derſelbe Herr und Dame, beide zu gleicher Zeit, chassé zur Rechten, zur Linken, und
5. dos à dos.
6. Dieſer erſte Herr tanzt nebſt ſeiner Dame, mit einem chassé vor, und einem zurück,
7. führt dieſe zur linken Seite der gegenüberſtehenden Dame, und kehrt zu ſeinem Platze zurück.
8. Dieſe erſte Dame mit der dritten traversiren zu dem Platze ihnen gegenüber, dort wechſeln ſie

ihre Stelle, indem die Dame zur Linken vor die Dame zur Rechten tanzt, (zu diesem traversiren und Stellenwechseln sind 3 chassés erforderlich,) während dessen tanzt der erste Herr zwischen beide Damen durch, (eben mit 3 chassés).

9. Diese drei das nehmliche zurück: die Damen traversiren, und der Herr chassirt zwischen beide durch, jedoch auf halbem Wege reicht der erste Herr im Begegnen seiner Dame die rechte Hand, und beide kehren so zu ihrem Platze, während die dritte Dame zu dem ihrigen tanzt, zurück.

10. Das erste und dritte Paare balancé aux Dames, und Ronde zu zwei.

No. 5. Aline. Française.

1. Die erste Dame tanzt mit 2 chassés in der Colonne links hinunter.
2. Der erste Herr folgt dieser, ebenfalls mit zwei chassés, dort machen beide

3. vier pas de basque, dann
4. ſich die rechte Hand gebend, tanzen ſie mit drei chassés herum, (Tour de main.)
5. Beide ſich anfaſſend, gehn mit einem chassé und ballotté, die Colonnen wieder hinauf, dort tanzt dieſe erſte Dame um die zweite, und ihr Herr um den zweiten Herrn, ſo daß ſie ihren Platz zwiſchen das zweite und dritte Paar nehmen.
6. Dieſe letzteren, ſo wie das bisher tanzende Paar, ſchlagen in die Hände, worauf Ronde à 6,
7. und endlich von demſelben Kreuz, bis auf ihren Platz zurück, folgt.

No. 6. Ecossaise.

1. Die erſte Dame chassirt in der Mitte der Colonne hinunter, während der erſte Herr außerhalb der Colonne (hinter die Damen) und der zweite Herr ebenfalls außerhalb der Colonne, (hinter die Herren) chassirt. Dort am Ende derſelben, wo beide Herren mit der Dame ſich

begegnen, reichen sie ihr, und hinter ihrem Rücken sich einander die Hände, und chassiren in dieser Figur die Colonne wieder hinauf.

Nach dieser Tour tanzt das erste Paar, wie gewöhnlich, hinunter und hinauf.

No. 1. Quadrille.

1. Ronde rechts.
2. Ronde links.
3. Das erste mit dem zweiten Paar: Ronde,
4. in dieser Ronde bleiben beide Paare, ohne sich loszulassen, stehen, während sich das dritte und vierte, ebenfalls sich anfassend, unter dieser Ronde durchzieht.
5. Das dritte und vierte Paar, (wie für das erste und zweite war) Ronde, in
6. welcher sie stehen bleiben, während das erste und zweite Paar sich unter dieselbe durchzieht.
7. und
8. große Chaîne.

No. 2. Quadrille.

1. Ronde rechts.
2. Ronde links.
3. Erstes und drittes Paar, sich die rechte Hand gebend, tanzen eine Tour herum, so daß sich die Herren ansehen.
4. In dieser Figur bleibet das erste und dritte Paar, während das zweite und vierte mit einer Ronde unter dieselben durchtanzt.
5. Dasselbe zweite und vierte Paar tanzt (wie das erste und drittte) sich die rechte Hand gebend, ebenfalls eine Tour herum, so daß die Herren vis à vis stehen,
6. und bleiben (beide Paare) so, während das erste und dritte auch mit einer Ronde unter die Figur durchtanzt.
7. und
8. Walzer (alle Paare.)

20030902

10858962

10856962

203

